

3.

Das Wilhelm-Gymnasium
in der Zeit des Nationalsozialismus
1933–1945

Wilhelm-Gymnasium

- 1933 Einführung des »deutschen Grußes« zu Beginn des Unterrichts.
- 1934 Einführung der montäglichen Flaggenparade im Lichthof. – Gründung der »Schulgemeinde«. – Berufung von Jugendwaltern durch den Direktor. – Die Feier am 30. Januar führt zur »Rösch-Affäre«.
- 1935 Gründung des Elternbundes: Anschaffung eines Rundfunkempfängers für die Aula. – Tod des Schulführers Ralph Baberadt; Trauerfeier in der Aula. – Feier zu Ehren der Deutschen Mutter.
- 1936 Übertragung der Führerrede zur Wiederbesetzung des Rheinlandes für alle Schüler in der Aula.
- 1937 Denkschrift des Wilhelm-Gymnasiums betreffend die zukünftige Entwicklung der Schule. – Auflösung des GRV »H«. – Auflösung der Vereinigung »Ehemalige Wilhelm-Gymnasiasten e. V.«. – Adolf Hitler besucht Hamburg. Die gesamte Schule steht am Gorch-Fock-Wall Spalier.
- 1938 Das Wilhelm-Gymnasium wird reine Doppelanstalt, ohne gemeinsamen Unterbau: Gymnasium und Deutsche Oberschule. – Schüleraustausch mit Norwegen und Finnland.
- 1939 Nach Ausbruch des Krieges fällt der Unterricht für mehrere Wochen aus. – Lebensmittelkartenausgabe im Gebäude des WG.
- 1940 Wegen Kohlemangels komprimierter Unterricht in der Albrecht-Thaer-Schule. – Die ersten Klassen fahren in die K.L.V.
- 1942 Mehrere Klassen zum Ernteeinsatz.
- 1943 Die ersten Luftwaffenhelfer werden eingezogen (15. Februar). – Schwere Beschädigung des Gebäudes durch Bombenangriff (24./25. Juli). – Aufräumungs- und Wiederaufbauarbeiten.
- 1944 Vier Klassen fahren in die K.L.V. nach Fahrenbühl.

Pädagogik; Schulpolitik

- 1933 Generelle Um- und Neubesetzung aller Direktorenstellen in Hamburg. – Gleichschaltung aller Lehrerverbände durch den NSLD. – Zwangspensionierung politisch mißliebiger Lehrer. – Baldur von Schirach wird Reichsjugendführer.
- 1934 Erlaß des Reichserziehungsministers: Aufhebung der Elternräte, Schaffung von »Schulgemeinden«, Berufung von »Jugendwaltern«.
- 1935 Umwandlung des freiwilligen Arbeitsdienstes in den Reichsarbeitsdienst.
- 1937 Schulreform von 1937: Verkürzung der Schulzeit auf den achtjährigen Lehrgang; Abschaffung der alten Klassenbezeichnungen (Sexta bis Oberprima); neue Bezeichnung: Klasse 1 bis 8. Deutsche Oberschule als Regelform; Gymnasium bleibt als Sonderform erhalten. – Lagerschulung für Hamburger Lehrer. – Bündische Jugend wird in die HJ übernommen.
- 1938 Jüdische Schüler dürfen keine staatlichen Schulen mehr besuchen. – Der Sonnabend wird zum Staatsjugendtag. – Philipp Lersch: Der Aufbau der Person.
- 1940 Einführung der Kinderlandverschickung (K.L.V.) wegen zunehmender Luftangriffe auf Hamburg. – Reichsarbeitsdienst.
- 1941 Verlegung des Schuljahrsbeginns auf den Herbst.
- 1942 Lateinische Ausgangsschrift.
- 1943 Kein Unterricht mehr in den Schulen des inneren Stadtgebietes (August).

Kultur und Wissenschaft; Hamburg

- 1933 Erste deutsche Fernschreibverbindung von Hamburg (mit 8 Teilnehmern) nach Berlin (mit 13 Teilnehmern). – Der »Fliegende Hamburger« auf der Strecke Hamburg–Berlin ist (mit max. 230 km/h) der schnellste Reisezug der Welt. – Elektronenmikroskop. – Heinrich Spoerl: Die Feuerzangenbowle. – Richard Strauss: Arabella.
- 1934 Hans Fallada: Wer einmal aus dem Blechnapf frißt. – Paul Hindemith: Mathis der Maler.
- 1935 Nylon (Carothers). – Beginn der großtechnischen PVC-Produktion (IG-Farben). – Pflanzen und Blumen eröffnet. – Karl Jaspers: Vernunft und Existenz.
- 1936 Olympische Spiele in Berlin und Garmisch-Partenkirchen.
- 1937 Erster betriebssicherer Hubschrauber. – In Lakehurst (USA) verbrennt das deutsche Luftschiff »Hindenburg« bei der Landung. – Groß-Hamburg-Gesetz: Preußische Stadtkreise Altona, Wandsbek und Harburg-Wilhelmsburg fallen an Hamburg, Cuxhaven mit Neuwerk (bisher hamburgisch) geht an die Provinz Hannover. – Carl Orff: Carmina Burana.
- 1938 Perlonfaser (Schlack). – Werner Ekg: Peer Gynt. – Kurt Kluge: Der Herr Kortüm. – Kernspaltung des Urans (Otto Hahn).
- 1939 Erstes Düsenflugzeug der Welt (Heinkel He 178). – Stapellauf des Schlachtschiffes »Bismarck« in Hamburg unter Anwesenheit Hitlers. – Carl Orff: Der Mond. – Thomas Mann: Lotte in Weimar. – Anna Seghers: Das siebte Kreuz.
- 1940 Isolierung des Penicillins.
- 1941 Bert Brecht: Mutter Courage und ihre Kinder.
- 1942 Bert Brecht: Galileo Galilei. – Alliiertes Luftangriff auf Hamburg (24. Juli bis 3. August). – Hermann Hesse: Das Glasperlenspiel.
- 1945 Benjamin Britten: Peter Grimes.

Politische Geschichte

- 1933 Ernennung Hitlers zum Reichskanzler (30. Januar). – Reichstagsbrand, Verhaftungswelle gegen Kommunisten. – »Notverordnung zum Schutz von Staat und Volk« (Aufhebung von Grundrechten). – »Ermächtigungsgesetz« (23. März). – Gleichschaltung der Länder. – Erster Boykott gegen die Juden. – Auflösung der Gewerkschaften, Gründung der Deutschen Arbeitsfront (DAF). – Verbot der SPD, Selbstauflösung anderer Parteien. – Austritt Deutschlands aus dem Völkerbund. – Die NSDAP erhält in den Reichstagswahlen 92% der Stimmen.
- 1934 Gesetz über den Neuaufbau des Reiches (Hoheitsrechte der Länder gehen auf das Reich über). – Tod Hindenburgs, Amt des Reichspräsidenten und des Reichskanzlers wird vereinigt: »Führer und Reichskanzler Adolf Hitler«.
- 1935 Einführung der allg. Wehrpflicht. – Nürnberger Gesetze (Juden verlieren die bürgerliche Gleichberechtigung, Eheschließungen zwischen Juden und Nichtjuden sind verboten).
- 1936 Einmarsch deutscher Truppen in das bis dahin entmilitarisierte Rheinland.
- 1938 »Anschluß« Österreichs an Deutschland (März). – Münchener Konferenz: Die Tschechoslowakei wird zur Abtretung des Sudetengebietes an Deutschland gezwungen (September). – »Reichskristallnacht«: Zerstörung von Synagogen, jüdischen Geschäften, Verhaftung von Juden.
- 1939 Einmarsch deutscher Truppen in die Rest-Tschechei (März), Errichtung des »Protektorats Böhmen und Mähren«. – Hitler-Stalin-Pakt (August, Nichtangriffspakt). – Beginn des Zweiten Weltkrieges (1. September), »Blitzfeldzug« gegen Polen (bis Ende September).
- 1940 Eroberung von Dänemark, Norwegen, Belgien, Niederlande, Luxemburg. – »Luftschlacht um England«.
- 1941 Eroberung von Jugoslawien und Griechenland. – Angriff auf die Sowjetunion (Juni). – Japanischer Überfall auf die US-Flotte in Pearl Harbour (Dezember), Kriegseintritt der USA.
- 1942 »Wannsee-Konferenz« über die »Endlösung« der Judenfrage.
- 1943 Kapitulation der Deutschen in Stalingrad (Januar). – Goebbels proklamiert den »Totalen Krieg« (Februar). – Landung der Alliierten auf Sizilien (Juli).
- 1944 Attentat auf Hitler (20. Juli).
- 1945 Sowjetische und angloamerikanische Truppen erreichen deutsches Reichsgebiet. – Selbstmord Hitlers (30. April). – Kapitulation der deutschen Wehrmacht unter Dönitz (7. bis 9. Mai).

Wer das Glück gehabt hat, in den Ferien durch Deutschland zu wandern und zu reisen, dem ward immer wieder das erhebende Erlebnis zu Teil, überall hochgestimmte Menschen zu sehen. Es ist, als sei ein böser Alp von dem Deutschen genommen. Der deutsche Mann und die deutsche Frau tragen ihr Haupt wieder höher und stolzer, seit wir durch unseren großen Führer wieder ehrlich vor uns selber geworden sind. Das deutsche Volk ist in vollem Aufbruch begriffen, nicht zu einem neuen Kriege, sondern zu einem auf Gleichberechtigung und Gerechtigkeit begründeten Frieden, zu Arbeit und Brot. Der Bauer arbeitet wieder frohgemuter auf seiner Scholle und holt hoffnungsvoll die in diesem Jahre besonders gesegnete Ernte heim; in den Industriegebieten beginnen immer mehr die Schornsteine wieder zu rauchen, und so weicht auch von dem deutschen Arbeiter Dumpfheit, Niedergeschlagenheit und Hoffnungslosigkeit. Die deutsche Arbeitsschlacht ist in vollem Gange, und schon sind bedeutsame Stützpunkte gewonnen. Jetzt gilt es für jeden Deutschen, zu seinem Teile und an dem ihm gewiesenen Platz am Wiederaufbau freudig mitzuarbeiten.

Wo hast nun Du, deutscher Schüler, Deine Kraft einzusetzen? Es ist von unserem Führer Adolf Hitler in einer seiner letzten Reden das Wort gefallen, die Revolution sei abgeschlossen. Damit ist — so hat der Reichsminister Dr. Frick dieses Wort ausgelegt — die siegreiche deutsche Revolution in das Stadium der Evolution, d. h. normaler gesetzmäßiger Aufbauarbeit getreten. Gewiß, die innere revolutionäre Begeisterung und Ergriffenheit, die seelische Bereitschaft und Hingabe für das neue nationalsozialistische Deutschland soll wach erhalten bleiben, aber fortan darf die sachliche Leistung nicht zurückstehen. Nur das Leistungsprinzip, ernster, entsagender Arbeitswille zum Wohle unseres ganzen Volkes kann uns aus der Niederung emporführen. Pünktlichkeit, Ruhe und Ordnung, treue Pflichterfüllung, Fleiß vor allem im Kleinen und Kleinsten muß nun auch in unser Schulleben zurückkehren. Der Dienst in Eueren Bänden und Wehrformationen soll Euch nicht verkümmert werden, er ist zur Ergänzung Eurer Erziehung neben der Schule notwendig, aber vor dem bündischen Dienst kommt der Dienst an der Schule. Man muß auch dem deutschen Schüler an seiner inneren und äußeren Haltung gegenüber der ihm von seiner Schule gestellten Aufgaben ansehen können, daß eine neue Zeit angebrochen ist! Aus Eueren Reihen vor allem sollen die künftigen Führer und Hüter des neuen deutschen Schicksals hervorgehen. Nur die Würdigsten und sittlich Einwandfreisten werden dazu ausgewählt sein, nur sie werden deshalb in Zukunft das Recht haben, einen Platz in einer höheren Schule einzunehmen. Beweist also, daß Ihr die Zeichen der Zeit erkannt habt und wendet Euch ab von Lauheit und Gleichgültigkeit! Tut Eure Arbeit gläubig, wie sie Euch von Eueren Lehrern gewiesen wird, gläubig, daß es zu Eurem Besten ist! Dazu fordere ich Euch im Namen Eurer Lehrer auf.

Die großen Ferien haben unserer Schule eine einschneidende, bedeutsame Veränderung gebracht. An die Stelle der kollegialen Schulverwaltung tritt künftig wieder auf Grund des Führerprinzips die autoritäre Verwaltungsform. Unser verehrter bisheriger Schulleiter, Herr Prof. Dr. Wetzel, ist aus unserer Schule ausgeschieden und hat sich auf seinen ausdrücklichen persönlichen Wunsch selbst von uns verabschiedet. Wir haben deshalb von einer besonderen Abschiedsstunde abgesehen. Herr Prof. Dr. Wetzel ist nicht leichten Herzens von uns gegangen, wir erinnern uns der mannhaften Worte, die er zum Abschied zu uns gesprochen hat, sie haben tiefen Eindruck

Ein hymnischer Gruß an die neue Zeit.

Ansprache, gehalten am 17. August 1933 in der Aula des Wilhelm-Gymnasiums von Werner Fuß zur Begrüßung des neu eingesetzten Schulleiters Bernhard Lundius.

Reden dieser Art waren Anfang der dreißiger Jahre keine Ausnahme (vgl. u. S. 156). Sie heute gerecht zu beurteilen ist nicht leicht. Die folgenden Beiträge versuchen, dabei eine Hilfe zu geben.

Herbert Drude

Die ersten Jahre nach 1933. Ein Überblick

Herbert Drude, Dr. phil., war Lehrer am Wilhelm-Gymnasium von Michaelis 1929 bis März 1957. Zum 75jährigen Jubiläum schrieb er für die damalige Festschrift einen Überblick über die Geschichte der Schule von 1931 bis 1956. Diese Darstellung erscheint hier in drei Teilen: im folgenden zunächst die Jahre der NS-Zeit bis zum Kriegsausbruch, weiter unten die Kriegsjahre 1939 bis 1945 und am Beginn des nächsten großen Abschnittes die Zeit nach 1945; dort findet sich auch eine ausführlichere Autorennotiz.

Im Jahre 1931 konnte das Wilhelm-Gymnasium auf 50 Jahre seines Bestehens zurückblicken. Es war eine Epoche ständigen Aufstiegs, die vor allem durch den Ausbau unserer Schule zu einer Doppelanstalt und durch ein damit verbundenes Anwachsen der Schülerzahl gekennzeichnet wurde. Am Ende dieses Zeitabschnittes war das großzügige Werk der Erweiterung des Schulgebäudes an der Moorweide durch Errichtung des dritten Stockwerks und durch Schaffung des Anbaus für den naturwissenschaftlichen Unterricht vollendet, und mit Zuversicht und Stolz konnte das Wilhelm-Gymnasium sein fünfzigstes Jubiläum festlich begehen. Alle einschneidenden Veränderungen, die uns in den nun folgenden Jahren erwarteten, lagen noch im Schoß der Zukunft verborgen, als wir im April 1931 eine erlesene Festgesellschaft im Lichthof unserer Schule empfingen. Zu dem glanzvollen Festakt hatte sich wirklich die Prominenz von ganz Hamburg versammelt. Der Lichthof war den geladenen Gästen vorbehalten, während die Klassen mit ihren Lehrern von den Arkaden der einzelnen Stockwerke auf das festliche Geschehen im Lichthof hinabschauten.

Nach dem glänzenden Verlauf des Jubiläumfestes, das in seinem offiziellen wie in seinem gesellschaftlichen Teil deutlich machte, welche geachtete Stellung sich unser Wilhelm-Gymnasium in der Hansestadt erworben hatte, ging die Schularbeit in gewohntem Gleise weiter. Die Weltwirtschaftskrise, die durch Notverordnungen und dauernde Neuwahlen verursachten Unruhen, die Sturmzeichen am politischen Horizont drangen kaum in unsern Schulalltag hinein. Erst die alarmierenden Wahlerfolge der NSDAP im Sommer 1932 ließen einige Übereifrige unter den Lehrern und Schülern unruhig werden. So schloß z. B. ein Kollege eine Ansprache in der Aula mit den Worten: „Bindet den Helm fester“, und Schüler, die insgeheim und verbotenerweise der Partei angehörten, begannen, sich nun offener dazu zu bekennen, wenn auch das Tragen von Uniformen zunächst noch verhindert wurde.

Das wurde dann anders, als mit der Übernahme der Regierung durch Hitler die Umwertung aller Werte begann. Mit dem Einzug der braunen Uniformen sollte

auch ein neuer Geist in den Schulen die Erziehungsideale völlig verwandeln. Die Lehrer wurden im großen Hörsaal der Universität „geschult“, die eindeutigen Vorzüge des Führerprinzips wurden ihnen klar gemacht, und man versuchte, ihre Gesinnung gegen artfremde Kunst und Literatur mobil zu machen und ihnen etwaige individualistische Neigungen auszutreiben.

Wer aber geglaubt hatte, daß nun auch der Geist des Wilhelm-Gymnasiums sich vollständig wandeln würde, der mußte bald erkennen, daß die mehr als 50jährige Tradition an der Schule bereits einen ganz bestimmten, immer von einer Schülergeneration auf die nächste weitergegebenen Geist hatte entstehen lassen, der viel zu fest verwurzelt war, als daß er durch staatlichen Machtspruch von einem Tage zum anderen sich in sein Gegenteil verkehrt hätte. Nur das äußere Bild der Schule wurde verändert. Das, worauf es uns ankam, der Geist des Humanismus, die Toleranz, die Achtung vor der Persönlichkeit des andern, die besonnene Nüchternheit gegenüber tönenden Phrasen, das alles blieb lebendig, und daran prallten, von welcher Seite sie auch kommen mochten, alle Versuche ab, aus der Schule eine Erziehungsstätte für überzeugte Nationalsozialisten zu machen.

Der Lichthof im Fahenschmuck; Totenfeier für Ralph Baberadt im Jahre 1935; zur Sache s. u.



Volkssport-Abteilung des Wilhelm-Gymnasiums.
-.-.-.-.-

Befehl I.

1. Halbtägiger Ausmarsch

am D o n n e r s t a g , d. 21. September 1933.
-.-.-.-.-

Es nehmen teil die Klassen Iag bis Iibd 2 einschl. Verantwortliche
Führung; die den Klassen zugeteilten Lehrkräfte.

Kleidung: Kluft oder Wamseranzug. Keine Kopfbedeckung.
Brotbeutel, Feldflasche; Turnhose mitnehmen.

Bücher bleiben in der Schule. Keine Fahrräder.

11,55 Uhr Antreten auf dem Schulhof in drei Zügen.

1. Zug: Führer Dr. Vagts, Eschke Iag.
Klassen Iag, Ibg, Iibd 2 marschieren über Rothenbaumchaussee.

2. Zug: Führer Dr. Drude, Timcke Iad.
Kl.: Iad, Ibd 1, Ibd 2, Iibd 1 marschieren über Harvestehuderweg.

3. Zug: Führer Dr. Rösch, Koelle IIag.
Kl: I₁ag, IIad, Iibg marschieren über Heimhuderstrasse.

12.05 Uhr Abmarsch. Jedem Zug eine Spitze von drei Mann als Wegerkunder
voraus. Augenverbindung.

13.30 Uhr Ankunft der Züge am

Lizentiatenberg in Gross-Borstel

Gemeinsamer Marsch zum Übungsgelände & Exerzierplatz)

Marschform abwechselnd im Gleichschritt-ohne Tritt; bei Zeitmangel auch
Laufschrift.

Singen: Argonnerwald um Mitternacht }
Märkische Heide } alle Strophen
Ich hab mich ergeben }

14- 14,45 Uhr Einzel Ausbildung (nach der Soldatenfibel Nr. 1, 2, 3, 4, 5, 8,
9, 10, 11, 12)

14,50 - 15.20 Geländeauflauf (bei günstigem Wetter in Turnhose)
3-4 km .Richtung beliebig in die Umgebung.

15,30 Uhr Abmarsch der einzelnen Züge.

15.50 Uhr Auflösung Ecke Borsteler- und Alsterkrugchaussee .

S c h e e l .

„Wandertag“ im Jahre 1933; zur Sache s. den Text auf der rechten Seite. Vergessen ist auf diesem
Programmzettel die Gewichtskontrolle auf dem Schulhof: Jeder Schüler hatte einen Sandsack von
25 Pfund zu tragen.

Äußerlich wurde natürlich, wie gesagt, manches anders. Die Schüler erschienen vielfach in Uniformen des Jungvolkes, der HJ oder gar der SA. Die Woche wurde mit einer feierlichen Flaggenparade auf dem Lichthof am Montagmorgen eröffnet; Lehrer und Schüler entboten zu Beginn der Stunden einander mit erhobenem Arm den „deutschen Gruß“. Die Turnstunden nahmen fast militärischen Charakter an, und die bisher üblichen Geh- und Laufübungen wurden durch Marschübungen in verschiedenen Formationen ersetzt.

Der Wandertag wurde ebenfalls militärisch aufgezogen, mit großen Geländespielen oder Gepäckmärschen, wobei den Schülern in der Turnhalle 25 Pfund schwere Sandsäcke aufgepackt wurden, die sie dann auf der Segeberger Chaussee oder im Duvenstedter Brook 25 km weit zu schleppen hatten. Einmal monatlich fanden militärische Übungen auf dem früheren Exerzierplatz in Borstel statt, wohin unsere Schüler in Dreierreihen über den Harvestehuder Weg und Eppendorf unter Absingen der „Roten Husaren“ oder des Liedes vom „Argonner Wald“ marschierten. Mitunter faßte unser Generalissimus Scheel die gesamte Schülerschaft zu riesigen Geländespielen zusammen.

Das alles galt natürlich nur für die erste Zeit des neuen Regimes. Als bald wurde die vormilitärische Ausbildung ausschließlich Sache der Hitlerjugend und des Jungvolkes, und wir Turnlehrer profitierten von der neuen Mehrbewertung der Leibesübungen nur insofern, als die Zahl der Turnstunden im Laufe der Jahre von drei auf fünf Stunden wöchentlich erhöht wurde. Die Leistungen waren entsprechend. Wir konnten Abiturientenklassen vorführen, deren Schüler ausnahmslos das Sportabzeichen trugen.

Die Durchführung des Führerprinzips verlangte natürlich, daß die seit dem Ende des Weltkrieges bewährte Selbstverwaltung der Schulen als untragbar angesehen wurde. So wurde unser vom Kollegium und Elternrat gewählter Schulleiter Dr. Wetzel, der seit 1926 als *primus inter pares* unserer Schule vorstand, durch einen von der Schulbehörde ernannten Direktor abgelöst. Mit banger Besorgnis sahen wir im Juli 1933 Dr. Wetzel von uns scheiden, diesen hervorragenden Pädagogen, von dessen bedeutenden Fähigkeiten und Verdiensten die glänzende Entwicklung, die das Wilhelm-Gymnasium unter seiner Leitung nahm, ein beredtes Zeugnis ablegt. Dr. Wetzel übernahm damals die Leitung der Aufbauschule.

Ein gütiges Geschick schenkte unserer Schule jedoch in der Person von Dr. Lundius einen Vorgesetzten, der entschlossen war, nur seiner Überzeugung getreu die Schule in humanistischem Geiste zu leiten, ausschließlich pädagogische Gesichtspunkte in den Vordergrund zu stellen und alle Einmischungsversuche, mit denen Partei, NS-Lehrerbund, Hitlerjugend, übereifrige Hitzköpfe in

Kollegium und Schülerschaft die Schulleitung zu beeinflussen suchten, energisch zurückzuweisen. In seiner vornehmen Art achtete er die Persönlichkeit eines jeden seiner Mitarbeiter und ließ sie gelten, solange er menschliche Qualitäten und pädagogische Fähigkeiten bei ihnen feststellen konnte. Er vermied tunlichst jede politische Beeinflussung, die ja in diesem System einer Unterdrückung gleichgekommen wäre, und suchte, was an ihm lag, den sanften Druck von oben, mit dem die Behörde die Lehrerschaft zum Beitritt in die Partei aufforderte, zu mildern, indem er ihn nicht verstärkte. In so manchen Fällen hat er sich schützend vor seine Lehrer gestellt, wenn ihnen aus politischen Gründen Schwierigkeiten von irgend einer Seite erwachsen, und dabei eine Haltung gezeigt, die Mut, Charakter und eine starke Persönlichkeit erforderte.

Aus seinen Tagebuchakten, die er sich persönlich angelegt hat und die mir von seiner Witwe in dankenswerter Weise zur Verfügung gestellt wurden, geht hervor, wie nervenaufreibende Kämpfe er immer wieder bestehen mußte, wenn es galt, für seine Überzeugung einzutreten oder widerrechtlich Angegriffene zu verteidigen. Kopfschüttelnd liest man, wie die Hitlerjugend von ihm verlangte, durchgefallenen Abiturienten wegen ihrer Verdienste um die HJ das Reifezeugnis zu geben, wie andererseits katholischen Abiturienten die Reife abgesprochen werden sollte, weil sie in ihrem Prüfungsaufsatz sich mehr kirchen- als parteifreundlich geäußert hatten. Man liest, wie Kollegen öffentlich seine nationalsozialistische Haltung vor der Schülerschaft anzuzweifeln wagten, wie uniformtragende Primaner ihm bestimmte Formen der Flaggenparade vorzuschreiben versuchten und im Ablehnungsfall mit drastischen Maßnahmen drohten. Er hat sie angehört, aber nach seinem Gewissen entschieden und lieber Kritik hingenommen, als seiner Überzeugung untreu zu werden.

Wer aber nun in diesen stürmischen Jahren versuchte, das Leistungsniveau in den wissenschaftlichen Fächern zu halten, der mußte bald einsehen, daß die Verhältnisse stärker waren. Zahlreiche Störungen unterbrachen immer wieder den Unterricht. Es fing an mit dem Staatsjugendtag, einer Einrichtung, nach der alle der HJ oder dem Jungvolk angehörigen Schüler am Sonnabend unterrichtsfrei waren. „Nationale Feiern“ häuften sich, oft wurden die Klassen in politisch wichtige Filme geschickt. Lehrer wurden zu Übungen einberufen, Schüler zu Lehrgängen beurlaubt. Bei immer wiederkehrenden Anlässen wurde die Schulgemeinde in die hakenkreuzgeschmückte Aula geführt, um eine Führerrede oder eine politische Kundgebung aus dem Lautsprecher zu hören. Diese dauernden Unterbrechungen des Unterrichts schilderte Dr. Segebrecht in einem launigen, von ihm selbst verfaßten

Vierakter, den er im Curio-Haus beim Frühjahrsfest 1936 mit seinen Primanern aufführte.

Am 10. September hörten Schüler und Lehrer in der Aula durch Gemeinschaftsempfang des Rundfunks die Führerrede anlässlich der Jugendkundgebung auf dem Reichsparteitag in Nürnberg.

Am 20. September fand in der Aula eine Feier anlässlich des Tages des Deutschen Volkstums statt. Das Orchester unter Leitung von Herrn Studienreferendar Siewers spielte, ein Sprechchor der 8 d1 sagte einen Spruch, und Heitmüller 8 d1 trug ein Gedicht vor. Der Schulleiter hielt eine Ansprache über die deutsche Kulturfähigkeit im Ostraum.

2. Ausflüge und Gemeinschaftsfahrten.

An den Gemeinschaftsfahrten Hamburger Schulen nahmen im Jahre 1938 folgende Klassen teil: Die 5 g, 6 g, 6 d, 8 d1 und einzelne Schüler der 4 d2 und 7 d1 fuhren nach Helgoland (66 Schüler mit 3 Lehrern), die 1 g nach Gårhaven, eine Gruppe von 20 Schülern aus der 7 g2 und 7 d2 unter Führung von Herrn Studienreferendar Dr. Brahmstedt nach Kopenhagen.

Besonders stark war die Zahl der Besuche des Nordseeheims der Oberschule Wogenstraße in Wenningstedt auf Sylt: 8 Klassen werden, wenn das Sommerwetter schlecht, dort für je 3 Wochen gewesen sein, nicht nur zur Erholung, sondern auch zur ersten Arbeit. Im Mai fuhren die 3 d unter Herrn Dr. Albrecht und 5 d1 unter Herrn Dr. Uetmann gleichzeitig dahin, begleitet von Herrn Studienreferendar Dr. Schwarz; sie hatten zwar meist trübes Wetter, dafür aber gute Gelegenheit zur wissenschaftlichen Arbeit, da mit 3 Lehrkräften fast alle Fächer betreut werden konnten. Besonders reich war die Ausbeute der vorgeschichtlichen Forschung; unter Leitung von Herrn Dr. Albrecht sammelten die Jungen viele feinseltliche Werkzeuge. Eine Feriengruppe führte Ende Juli Herr Dr. Henfell nach Wenningstedt; am 11. August führte ihm Herr Studienreferendar Dr. Reuter seine Klasse 3 g dahin, mit der sie 3 Wochen blieben. Am 1. September lösten die 4 g unter Herrn Außenmaper, begleitet von Herrn Studienreferendar Dr. Lemke, und die 4 d1 unter Herrn Dr. Ehardt die Klasse 3 g ab. Ende September werden noch 3 Klassen gleichzeitig dahin fahren, die 6 d unter Herrn Dr. Pflüger, die 8 g1 unter Herrn Dr. Deude und die 4 d2 unter Herrn Dr. Ebend. Dann haben fast alle Klassen der Mittelstufe das Nordseeheim besucht, und ich glaube, daß dies vom pädagogischen wie gesundheitlichen Gesichtspunkt durchaus zu begrüßen ist.

Kleinere Fahrten machten folgende Klassen: Ende Juni unternahmen die Klassen 7 g2 und 7 d1 zusammen eine 3-tägige Autofahrt nach Bremen, Oldenburg, Großsteingraber von Klein-Arnehen, Testruper Hügelfeld, Worpstraße; am 23. August fuhr die 8 d2 mit Herrn Rindoworth für 8 Tage mit der Cap Arcona nach England, vom 27. August bis 3. September machte Herr Dr. F. Schmidt mit seiner 5 g eine Wanderung durch den Harz, und Ende September werden von den Oberklassen und der 5 d2 kurze Fahrten nach Nordfriesland bzw. nach Neuwerk unternommen.

6

Aus der Schulchronik des Jahres 1938 (Mitteilungsblatt).

Trotz der starken politischen und pädagogischen Beeinflussung, der unsere Jungen durch die verschiedenen Parteiorganisationen ausgesetzt waren, blieb das Verhältnis von Schülern und Lehrern harmonisch und nicht weniger kameradschaftlich als vorher, von ganz wenigen Ausnahmen abgesehen.

In voller Harmonie gingen die Klassen mit ihren Lehrern auf Reisen, deren Ziel in erster Linie das uns von der Bismarck-Oberschule zur Verfügung gestellte Schulheim in Wenningstedt, ferner aber auch Franken, das Rheinland, Berlin, Weimar und immer wieder Weimar bildeten. Daneben gab es kurzfristige Gemeinschaftsfahrten nach Kopenhagen, Rostock, Flensburg, Kiel, Lübeck,

Helgoland, die sich großer Beliebtheit erfreuten. – Dr. Pflüger machte regelmäßig mit irgendwelchen Klassen die Wattenwanderung von Duhnen nach Neuwerk. Außerdem hatten unsere Schüler Gelegenheit, unter Führung von Dr. Lüssenhop an dem Schüleraustausch nach Norwegen und Finnland teilzunehmen. Solchen Austausch gab es auch mit England, wohin mitunter auch ganze Schulklassen mit ihren Lehrern reisten.

Hans-Jürgen Hübbe

Die ersten Jahre nach 1933

Hans-Jürgen Hübbe war Schüler des Wilhelm-Gymnasiums von Ostern 1929 bis zum Abitur Ostern 1934. Er studierte Erziehungswissenschaften mit dem Nebenfach Soziologie und wurde Volksschullehrer. – Während des Krieges war er Angehöriger der Luftnachrichtentruppe. Nach 1945 arbeitete er zunächst im Baugewerbe und erlangte den Gesellenbrief als Maurer. – Ostern 1949 wurde er in den Hamburger Schuldienst eingestellt, unterrichtete an mehreren Volksschulen und leitete seit 1964 die Schule Elbgaustraße/Niekampsweg. Hans-Jürgen Hübbe war seit 1957 Mitglied der Hamburger Lehrerkammer und ab 1965 deren Vorsitzender. Seit 1980 lebt er im Ruhestand in Rellingen bei Hamburg.

In jenen Jahren Schüler eines humanistischen Gymnasiums in Hamburg zu sein, war längst nicht so aufregend, wie mancher sich dies heute vorstellen mag: Auf den Unterricht selbst und seine Inhalte hatte das Aufkommen des Nationalsozialismus zunächst nur geringen Einfluß. Ich erinnere mich lediglich an zwei besondere Themen:

Da war einmal im Geschichtsunterricht (der übrigens auch damals nur bis zur Bismarck-Zeit vorstieß und die neuere Zeit nicht erreichte) die bewegende Frage, ob Karl der Große wirklich „der Große“ war oder nicht etwa der „Sachsenschlächter“, als den ihn einige NS-Historiker darstellen wollten. – In der Biologie war natürlich eines Tages die Vererbungslehre dran, und die Mendelschen Gesetze sind mir noch heute geläufig. Die damals betonte Rassenkunde wurde mit wenig Überzeugungskraft vorgebracht; wir Schüler merkten genau, daß der Biologielehrer dabei nur eine Pflichtübung abhielt. Wir nahmen sie leider nicht ernst genug und erkannten die Hintergründe noch nicht.

Im übrigen nahm auch 1933/34 der Unterricht ohne für uns erkennbare wesentliche Veränderungen seinen Gang. Wir „paukten“ die griechische Grammatik, um bei der Lektüre die zahlreichen Ausnahmen erkennen zu können. Wir lernten Latein und bemühten uns, die Logik dieser Sprache exemplarisch zu durchschauen. Wir befaßten uns mit den deutschen Klassikern und versuchten, die Schönheit ihrer Sprache zu würdigen. An Höhepunkten sind mir

noch in Erinnerung geblieben: im Deutschen die Erörterung der These, daß Hagen von Tronje der eigentliche „Held“ des Nibelungenliedes sei, das eine neue Fassung als „Das Buch Treue“ erhielt. – In der Geographie fesselte uns die damals neue Kontinentalverschiebungstheorie von Wegener. Aber beides hatte wohl nichts mit Nationalsozialismus zu tun. Übrigens mußten wir uns damals alle auf die „deutsche Schreibrift“ umstellen und damit (auch beim Abitur) unsere Aufsätze zu Papier bringen. Aber besonders zeittypische Aufsatzthemen hat es wohl kaum gegeben.

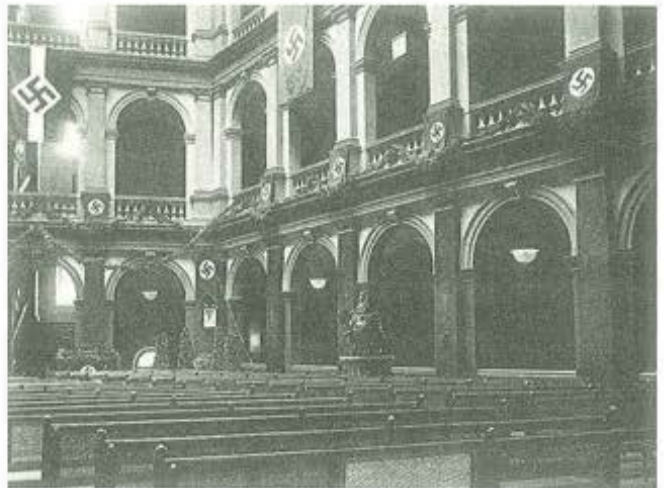
Leider hatte die „Machtergreifung“ zur Folge, daß der von uns Schülern durchweg anerkannte Direktor, Professor Dr. Paul Wetzels, abgelöst und am 10. Juli 1933 als Schulleiter an die Richard-Wagner-Schule (eine Oberschule in Aufbauform) versetzt wurde. Knapp fünf Jahre später, am 8. April 1938, übertrug die Oberschulbehörde ihm die Leitung der Oberschule im Alstertal – eine Art von Wiedergutmachung? Die von ihm verfaßten Lehrbücher blieben verboten, u. a. die „Vergleichenden Zeittafeln zur Deutschen Geschichte“ (1923, Diesterweg), die auch wir im Unterricht benutzt hatten.

Da Professor Wetzels nach langem Zögern auf Anraten seiner Freunde in die Partei eingetreten war, mußte er 1945 auf Anordnung der britischen Militärregierung die Schulleitung abgeben und wurde schließlich am 12. September 1945 vorzeitig in den Ruhestand versetzt. So war dieser im Grunde unpolitische, hochqualifizierte Pädagoge zweimal Objekt rein politischer Maßnahmen. Er ist nach langer Krankheit am 29. Januar 1950 gestorben.

Sein Nachfolger Dr. Lundius erwies sich jedoch als – wie wir sagten – relativ „ruhiger Vertreter“. Er war vermutlich Parteigenosse, ging aber in seinen Maßnahmen nicht über das für ihn notwendige Maß hinaus. Die Dramatik der Zeit brach in die Schule ein, als bekannt wurde, daß der Mitschüler Ralph Baberadt als SA-Mann im Februar 1933 bei einem kommunistischen Überfall schwer verletzt worden war. Er starb 1935 an den Folgen, und im November wurde im Lichthof der Schule feierlich eine Gedenktafel für ihn enthüllt.

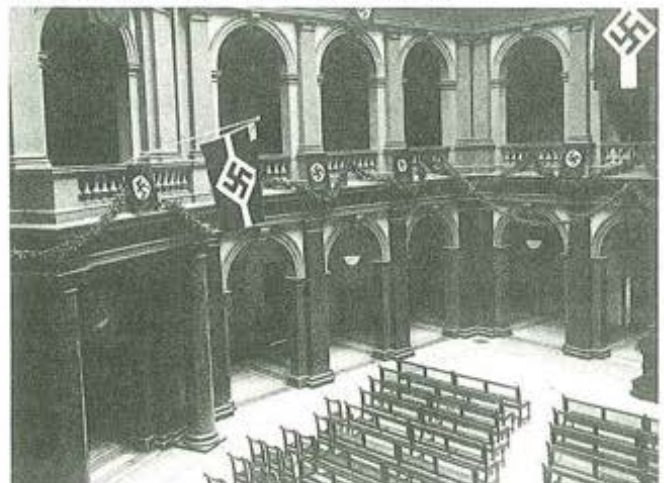
Heftige politische Diskussionen und Auseinandersetzungen, wie man aus heutiger Sicht vermuten würde, gab es in der Schule vor oder nach 1933 kaum. Lehrer und Schüler standen unter dem Eindruck des Versailler Vertrages, der hohen Reparationszahlungen, der wirtschaftlichen Lage und der immensen Arbeitslosigkeit. Ein nationaler Grundzug war unverkennbar. Viele Schüler gehörten Gruppen der Bündischen Jugend an, die nach 1933 gegen ihren Widerstand „gleichgeschaltet“ und in die Hitler-Jugend übernommen wurden.

Wir waren dabei keineswegs unkritisch und nahmen z. B. die von der Oberschulbehörde angeordneten Veran-



staltungen nicht mit dem erwarteten Ernst auf. Dazu gehörten die an jedem Montagmorgen durchzuführenden Flaggenparaden. Daß so etwas vor einem Flaggenmast im Freien zu geschehen hatte, wußten wir aus Erfahrung in unseren Gruppen und aus vielen Beispielen öffentlicher Feierlichkeiten. Im WG dagegen fand diese Zeremonie im Lichthof statt. Das war natürlich ganz praktisch und wetterunabhängig. Die Schüler stellten sich klassenweise im Lichthof auf. Ein Kommandowort sorgte dafür, daß sie einigermaßen „soldatische Haltung“ annahmen, und dann wurde auf dem Balkon am nahezu waagerechten Mast die HJ-Flagge aufgezogen. Dieser Akt, der Teil einer politischen Einübung sein sollte, verfehlte bei vielen diesen Zweck und entbehrte in ihren Augen nicht der Komik. Da

Der Lichthof vor der Baberadt-Feier; s. S. 143.



wurden soldatische Riten auf einen Bereich übertragen, für den sie nicht paßten. – Wie politisch Andersdenkende sie aufnahmen, läßt sich unschwer vorstellen.

Beide Reaktionen gab es auch bei den Ausmärschen der Oberstufe in den Langenhorner Jugendpark. Dort sollte exerziert und Geländeausbildung betrieben werden. Das erwies sich als schwierig, war doch den Lehrern nur das alte Reglement aus ihrer Dienstzeit bekannt, und manche Schüler wußten es besser. So übernahmen denn einige von ihnen das Kommando, und das war den Lehrern offensichtlich nicht unlieb. Was dabei herauskam, kann man sich denken. Dieses Soldatenspiel wurde denn auch bald wieder abgeblasen.

Politische Bildung, wie sie unter anderen Vorzeichen heute angestrebt wird, fand zu meiner Zeit noch nicht statt. Wer hätte sie auch durchführen sollen? Unsere Lehrer waren durchweg unpolitische Menschen, vorwiegend auf ihre Fachgebiete konzentriert, auf solche neuen Aufgaben nicht vorbereitet und innerlich wohl kaum darauf eingestellt. Später soll es einen staatspolitischen Unterricht gegeben haben, der sich jedoch – wie der Geschichtsunterricht – auf das Erlernen von Daten beschränkt habe.

Trotz allem habe ich diese Jahre von 1929 bis 1934, den Zusammenbruch der Weimarer Republik, das Aufkommen des Nationalsozialismus, die Machtergreifung und die Anfänge seiner Herrschaft engagiert miterlebt – aber eben nicht als Schüler des Wilhelm-Gymnasiums. In der Rückschau bin ich dankbar dafür, denn wir haben trotz aller Zeitumstände in relativer Ruhe und Muße ein gutes Stück humanistischer Bildung mit auf den Weg nehmen können.

Nun mag mancher diese Skizze so empfinden, als sollte etwas verharmlost werden. Er möge bedenken, daß ich nur bis zum Frühjahr 1934 am WG war. Danach hat der Zeitgeist das Gymnasium sicherlich stärker erfaßt.

Wir Abiturienten von 1934 haben uns auf eigene Weise verabschiedet: Die Einladungen zu unserem Abiturfest im Curio-Haus standen unter dem Motto „Philologen-Dämmerung“ mit dem Untertitel „Endlich siegt die Tugend!“. Das hat einiges Aufsehen im Lehrerkollegium erregt, in dem erwogen wurde, nicht teilzunehmen. Aber die Lehrer unserer Klasse kamen doch, und es gab einen fröhlichen und harmonischen Abschied. Als wir uns 1974 zur Feier des 40. Jahrestages des Abiturs im (neuen) Wilhelm-Gymnasium wiedersahen, fehlten allerdings fünf unserer Konabiturienten; sie waren im Krieg gefallen. Auch dies gehört zur Erinnerung an die Schulzeit.

Heinz Fahr

Die ersten Jahre nach 1933

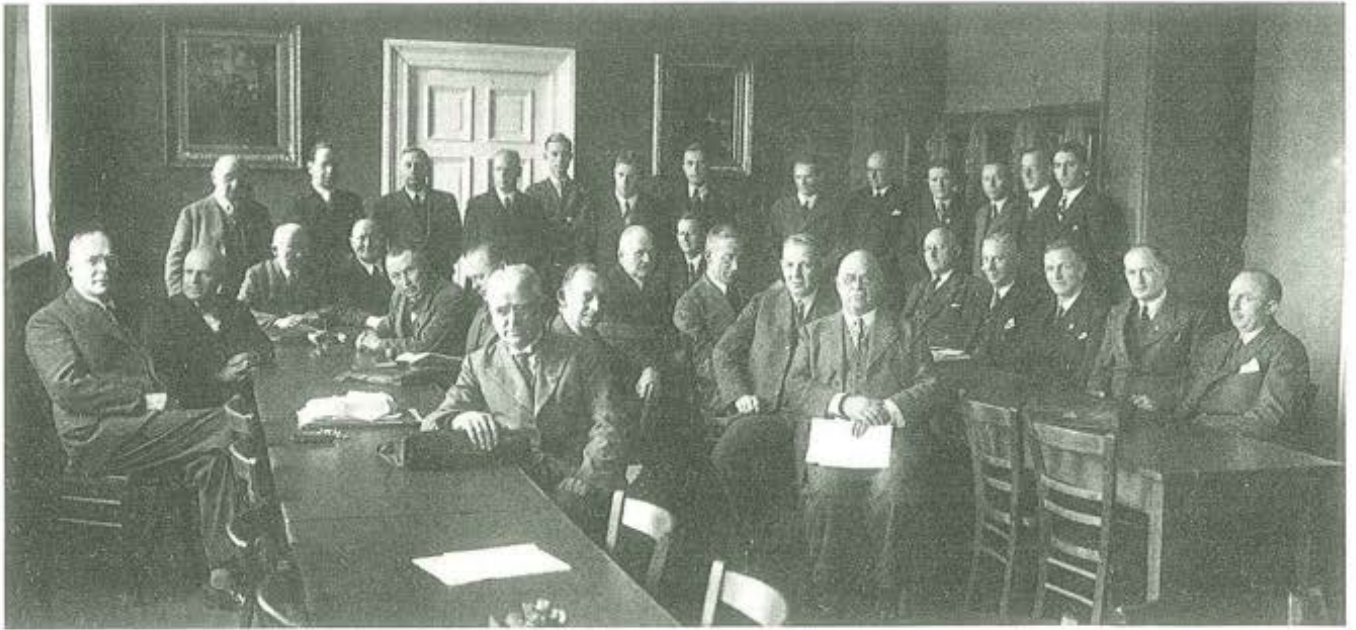
Heinz Fahr, Dr. phil., war Schüler des Wilhelm-Gymnasiums von Ostern 1927 bis zum Abitur Ostern 1936. Er studierte alte Sprachen und unterrichtete später für kurze Zeit (Michaelis 1953 bis Ostern 1955) auch am Wilhelm-Gymnasium. Danach ging er als Lehrer ans Christianeum und von dort 1960 als Hauptseminarleiter ans Studienseminar Hamburg. Seit 1979 lebt er im Ruhestand in Hamburg, unterrichtet allerdings noch einige Stunden am Gymnasium in Wedel.

Als das Dritte Reich ausbrach, hatte das Wilhelm-Gymnasium als Schulleiter einen aufrechten Demokraten: Prof. Paul Wetzel. In der Schülerschaft hielt sich hartnäckig das Gerücht, er habe noch im Februar 1933, als eine Gruppe von Schülern auf dem Dach des WG eine Hakenkreuzfahne aufgezogen hätte, diese eigenhändig heruntergeholt. Wie dem auch sei, im August 1933 wurde er an die Aufbauschule strafversetzt, und wir bekamen Dr. Bernhard Lundius als Schulleiter.

Da hatten wir Glück im Unglück: zwar stand Lundius sicherlich politisch ein ganzes Stück rechts von Wetzel, aber er war kein Nazi, und vor allem: er war ein todanständiger Mann. Er sorgte dafür, daß Gesinnungsschnüffelei und Denunziantentum im WG keinen Platz hatten, – da hörten wir von Nachbargymnasien erheblich anderes.

Unter den Schülern gab es natürlich SA- und HJ-Führer, die ihren nicht so linientreuen Mitschülern und ihren Lehrern das Leben schwer zu machen suchten. Unter den Lehrern gab es eigentlich nur *einen* militanten Nationalsozialisten, der in einer Rede in der Aula die „alten Kämpfer“ unter den Schülern zur Insubordination gegenüber den „Märzgefallenen“ unter den Lehrern zu ermuntern suchte. Erstaunlicherweise war anno 1934 in Hamburg noch soviel an Liberalität vorhanden, daß auf Antrag der Schulleitung dieser Lehrer von dem damaligen Schulsenator Witt aus dem Verkehr gezogen wurde. Der eigentliche Initiator dieses Antrags, mein hochverehrter Deutschlehrer Prof. Franz Geppert, hat das freilich noch im selben Jahr mit vorzeitiger Zwangspensionierung bezahlen müssen (mit 59 Jahren; seine Verdienste als Deutschlehrer und als Förderer der Theaterleidenschaft seiner Schüler sind übrigens bis auf den heutigen Tag im Deutschen Schauspielhaus durch eine Bronzeplakette im Foyer des 2. Ranges dokumentiert).

Geppert hat aus seiner Ablehnung des Nationalsozialismus nie ein Hehl gemacht. So pflegte er z. B. den behördlicherseits verordneten Hitlergruß zum Stundenbeginn zu der ihm zeitlebens eigenen Geste „bitte setzen Sie sich“ umzufunktionieren – von entsprechenden Äußerungen im Unterricht ganz abgesehen. Ein anderer unserer



Das Kollegium im Jahre 1936; sitzend: Vagts, Scheel, Schulz, Klindworth, Pflüger, Mrugowski, C. Schmidt, Pape, Lindemann, Hensell, F. Schmidt, Bruhn, Uetzmann, Edens, Diestel, Tomforde, Lundius, Segebrecht; stehend: Ossenbrügge, Albrecht, H. Mende, R. Mende, Möller, Drude, Zimpel, J. Bormann, Katzenmayer, F. Bormann, Lüssenhop, ?, Hansen.

Lehrer, C. Schmidt, genannt „Cesch“, pflegte Schülern, die ihn auf dem Flur mit dem Hitlergruß grüßten, Kußhände zuzuwerfen.

Mit nazistischen Schülern, aus deren Mitte dann auch der „Schulführer“ rekrutiert wurde, hatte Bernhard Lundius, wie gesagt, seine liebe Not. Am schlimmsten war Ralph Baberadt; ständig versuchte er, Lehrern und Schülern „Befehle zu erteilen“. Ich habe selbst ein „Gespräch“ miterlebt, das er als Primaner im Braunhemd, die Hand am Koppelschloß, mit einem Musiklehrer führte; der etwas hilflose Musiker wußte sich schließlich nicht mehr anders zu helfen, als sich hinter die Tafel zu flüchten.

Der Hintergrund solcher Konfrontationen war bitterernst; und beinahe hätte die Schule doch noch ihren guten Namen verloren. Denn als Baberadt starb – noch als Schüler, an den Folgen einer Messerstecherei –, wäre die Schule um ein Haar in „Ralph-Baberadt-Schule“ umbenannt worden, was Lundius zum Glück hat verhindern können.

Schulleitung und Kollegium waren sich in dem Bestreben eins, und mit Erfolg, den Freiraum der Schule nicht durch ein paar radikale Schüler aufs Spiel setzen zu lassen. Undenkbar wäre es etwa gewesen, daß unser Klassenlehrer „Papa“ Bruhn jemanden wegen „mangelnder nationalsozialistischer Gesinnung“ hätte über die Klinge springen

lassen! Desselben Delikts machte er sich ja ständig selber schuldig.

Doch was an geistigem Widerstand am WG möglich war, mag schließlich eine Geschichte über Dr. Richard Uetzmann verdeutlichen, geschehen in einer Physikstunde meiner Klasse: Uetzmann betritt den Physikraum, sein Blick fällt auf die braungewandete, kernige Gestalt des „Klassenführers“, und er spricht die lapidaren Worte: „Barkow, wenn eines Tages die Gestapo zu mir kommen sollte, darf ich mich dann auf Sie beziehen?“

Bernhard Lundius

Die ersten Jahre nach 1933

Bernhard Lundius, Dr. phil., war Direktor des Wilhelm-Gymnasiums von Michaelis 1933 bis Ostern 1945. Er wurde im Jahre 1933 im Rahmen der allgemeinen Umbesetzung und Neubesetzung der Direktorenstellen an den Hamburger Gymnasien vom Heinrich-Hertz-Realgymnasium ans Wilhelm-Gymnasium versetzt und löste hier Prof. Wetzel ab, der seinerseits an die Richard-Wagner-Schule versetzt wurde. Für die Art und den Stil, wie er sein Amt in den Jahren 1933 bis 1945 zu führen versuchte, kann hier auf die Berichte und Dokumente dieser Festschrift verwiesen werden. Hier nur ein Zitat von Richard Uetzmann aus dem Jahre 1949, das in den vorgelegten

Texten nicht erscheint (WG 2, 1949, S. 10): „Wir Alten werden es Lundius nie vergessen, daß es ihm gelang, in sachlicher Arbeit das Kollegium zusammenzuhalten und durch personelle Veränderungen politische Zusammenstöße zu mildern. Auch an dem persönlichen Geschick jedes einzelnen nahm er Anteil, und so ist die Nazizeit im WG bei aller Verschiedenheit der Ansichten durchaus erträglich verlaufen, ohne politische Kontroversen, von Denunziationen ganz zu schweigen. Jeder respektierte die Meinung des anderen, tat seine Pflicht in der Förderung der uns anvertrauten Jugend und vermied möglichst politische Diskussionen.“ – Daß Lundius nach 1945 im Zuge der Entnazifizierung (er war 1937 in die Partei eingetreten) die Schule verlassen mußte, ist nach allen vorliegenden Äußerungen eine schwer verständliche Maßnahme gewesen, die denn auch 1949 revidiert wurde. Lundius selbst war bereits im Jahre 1947 verbittert gestorben. – Der folgende Bericht entstammt seinen persönlichen Tagebuchaufzeichnungen, die er sich während seiner Amtszeit angelegt hatte (den oben bei Herbert Drude erwähnten, Tagebuchakten).

Nach den Weihnachtsferien nahmen mich die Ausleseprüfungen des Bezirks 14, dessen Vorsitz ich hatte, ferner die schriftlichen Abiturarbeiten der beiden Oberprimen und die Überprüfungen der Untersekunden, die nacheinander im Januar stattfanden, stark in Anspruch. Die Festrede am 18. Januar 1934 übernahm Dr. Fuss.

Dann kam der 30. Januar, an dem die Rede auf den Regierungsantritt des Führers zu halten war. Ich sagte mir, daß Dr. Rösch dafür der geeignete Mann sei, ich hoffte, daß er sich freuen würde, diesen Tag mit einer würdigen Ansprache zu weihen, und zugleich mein Vertrauen durch einwandfreie Durchführung der Aufgabe bestätigen würde. Einige Kollegen warnten mich allerdings, aber ich behielt mein Zutrauen. So kam die Rede am 30. 1. 1934, die statt einer erhebenden Erinnerungsstunde eine peinliche Anklage und Verhöhnung des politischen Verhaltens der Kollegen wie der Landesunterrichtsbehörde darstellte.

Ich habe den Redner während seiner Ausführungen nicht unterbrochen, obgleich ich innerlich kochte, und halte es auch nachträglich für richtig, aus pädagogischen und anderen Gründen. Die von allen Seiten auf mich dringenden Entrüstungsausbrüche der Lehrer beschloß ich auf einer Lehrerbesprechung zu Worte kommen zu lassen. Im Verlauf dieser sehr dramatischen Konferenz, deren Protokoll ich der Landesunterrichtsbehörde einlieferte, forderte ich Dr. Rösch auf, seine Äußerungen vor der Konferenz und der Schulgemeinde zurückzunehmen. Da er sich weigerte, übergab ich die Sache der Behörde, der ich übrigens bereits fernmündlich den Vorgang mitgeteilt hatte.

Nun kamen schwere Tage für mich. Die von der Behörde zugesagte Hilfe verzögerte sich, so daß ich eine Woche lang dem aufgewühlten Ameisenhaufen der Schulgemeinde allein gegenüberstand. Denn die Schüler, an die

sich wesentlich die Rede des Herrn Rösch gewandt hatte, nahmen natürlich alsbald lebhaft Stellung. Viele, auch ganze Klassen (z. B. Röschs eigene), traten für Rösch ein und bekundeten das durch Äußerungen in der Klasse, auf dem Hof, Anschreiben an die Tafel, ja sogar durch Werfen einer Tränengasbombe in den Lichthof. Störungen des Unterrichts bei schwachen Lehrern häuften sich, Roheiten kamen vor, und der Primaner Baberadt machte zwei Anschläge am schwarzen Schülerbrett, die mit Kritik an dem Verhalten der Leitung zu der Sache Stellung nahmen, und erklärte, die SA der Schule, die bisher in Uniform an der Flaggenparade teilgenommen hatte, könne dies jetzt nicht mehr tun.

Der vorausgeahnte Kampf war ausgebrochen, und ich war entschlossen, festzubleiben und – wie ich bereits der Behörde gesagt hatte – eher in Pension zu gehen, als von meiner pädagogisch und nationalpolitisch als richtig erkannten Haltung abzuweichen.

Und so trat ich auch den Schulführern bei ihren Versuchen, die HJ der Anstalt gegen mich mobil zu machen, energisch entgegen. Ich meldete Baberads Anschläge am Schülerbrett und seinen SA-Streik bei der Flaggenparade, die ja damals noch jeden Montag stattfand. Und es gelang mir, von dem Präsidenten der Unterrichtsbehörde fernmündlich die Ermächtigung zu bekommen, dem Baberadt in der Aula jede Einmischung in die Angelegenheit Rösch bei Strafe der Verweisung zu verbieten.

Dann erschienen der Herr Präsident und Landesschulrat persönlich in WG, um mich zu sehen und zu hören. Bei dieser Gelegenheit wurden dann die ganzen gegen mich erhobenen Klagen vorgebracht. Ich drang sogar selbst darauf, daß der Schüler Baberadt in meiner Gegenwart vernommen würde, und er konnte, von den Herren gefragt, alles vorbringen, was er auf dem Herzen hatte. Das wurde für mich eine Genugtuung, denn er brachte nichts Belastendes vor. Die von mir getroffenen Anordnungen wurden von beiden Herren gebilligt.

Das Bedauerliche war, daß die erfolgreiche Arbeit des ersten Halbjahres meiner Amtstätigkeit an dem Neuaufbau der Schule nun schwer geschädigt war: Was als Vertrauen zu meiner Person wohlätig einigend auf Lehrer und Schüler gewirkt, die Schulzucht gestärkt, das Lehren und Lernen erleichtert hatte, was als Gemeinschaftsgefühl entstanden war, schien fast vernichtet. Manche Eltern, viele Außenstehende, besonders einige Amtswalter des Kreises Rotherbaum der NSDAP glaubten Sturm laufen zu müssen gegen einen Nichtparteiengenossen als Schulleiter, der einen aktivistischen Vorkämpfer fürs Dritte Reich verdrängt hatte. Ich habe die Wühlarbeit von dieser Seite noch lange nachher, z. T. in übelster Weise, erfahren müssen.

Dokumentation zu den Ereignissen des Jahres 1934

Die folgenden Dokumente stammen aus dem Archiv des Wilhelm-Gymnasiums und werden hier vorgelegt als Ergänzung der vorangehenden Beiträge über die ersten Jahre nach 1933. Als weitere Ergänzung dieses Komplexes vgl. auch das weiter unten folgende Rundgespräch über „Schulalltag am Wilhelm-Gymnasium in der Zeit des Nationalsozialismus“.

(1) Auszug aus dem Konferenzprotokoll 31. Jan. 1934

Anwesend: Lundius, Fuß, Geppert, Segebrecht, Albrecht, Lindemann, Mende, Ibel, Schönbeck, Uetzmann, Hensell, Edens, Hummel, Drude, Rösch, Klein, Scheel, Schaub, Vagts, C. Schmidt, Diestel, Pflüger, Zimpel, F. Schmidt, Bruhn, Lüssenhop, Wrage, Mrugowski, Pape.

Der Schulleiter eröffnet die Versammlung und gibt einen Bericht über den Anlaß, d. h. die Festrede von Herrn Dr. Rösch vom 30. Januar. Nach längerer Aussprache hält Dr. Lundius Herrn Dr. Rösch die folgende Ansprache:

„Herr Dr. Rösch! Ich hatte Sie gebeten, die Festrede zu halten, weil ich Ihnen Vertrauen entgegenbrachte, und Sie daher auch nicht besonders aufgefordert, sich während der Rede loyal zu verhalten. Ich habe Ihnen während meiner ganzen Amtszeit hier stets Wohlwollen und Vertrauen entgegengebracht. Dieses Vertrauen haben Sie gründlich getäuscht und mißbraucht. Ich habe Ihnen folgendes zu sagen: Als Schulleiter, der vom nationalsozialistischen Staat mit der Führung des WG beauftragt worden ist, muß ich diese Entgleisung eines mir unterstellten Beamten aufs schärfste tadeln. Ich kann es nicht ruhig ansehen, daß in meiner Gegenwart und der meiner gesamten Herren Kollegen vor der gesamten Schule meine Anordnungen kritisiert und als politisch verdächtig hingestellt werden. Ich kann es nicht dulden, daß meinen Mitarbeitern und mir *coram publico* die heute mehr denn je nötige Lehrerautorität verkleinert wird. Ich betrachte Dr. Röschs Verhalten als maßlose Disziplinlosigkeit und Aufhetzung der Schüler gegen die Schule und ihre Lehrer. Ich verlange daher, daß Herr Rösch zunächst jetzt sofort gegenüber den Herren Kollegen seine Worte zurücknimmt und bedauert und ferner von derselben Stelle, von der er seine Anklagen geschleudert hat, eine klare Entschuldigung und Zurücknahme seiner Vorwürfe ausspricht und dadurch die Autorität des Schulleiters wieder voll herstellt.“

Dr. Rösch versuchte, während der Rede zu widersprechen und den Raum zu verlassen, wurde aber durch die Empörung der Kollegen daran gehindert. Auf die Frage, ob er bereit sei, die obige Forderung zu erfüllen, verneinte er. Daraufhin erklärte der Schulleiter, er werde die Angelegenheit der Behörde übergeben und schloß die Versammlung.

(2) Dr. Lundius an die Unterrichtsbehörde 6. Febr. 1934

Mit Bezug auf die am 31. Januar abgegebene Meldung betr. Festrede des Herrn Dr. Rösch gebe ich der Landesunterrichtsbe-

S A S S

— EHRlichkeit —

Ehrlichkeit war und ist das kerndeutsche Kampfenideal. Sie ist darum der erste und vornehmste Grundsatz unserer Idee und unserer Bewegung. Sie wurde sie zu einem ehernen Felsblock, vor dem alle unsere Feinde und Gegner verbluten oder sich ergeben müssen. Wir SA-Männer halten fest an diesem Ideal, das nach vierzehnjährigen Kampf voll unangesehener Mühen und Opfern den größten ~~bedeuten~~ Sieg aller Zeiten errungen hat. Es ist für uns ein Stück Leben geworden, ohne das wir und die Bewegung nicht auskommen können. Hunderte sind gefallen, Tausende sterben, unheilbar verletzt, dazwischen und Hunderttausende hatten Arbeit, Freiheit und Brot verloren, weil sie ihre Gesinnung siegesgewiss und ehrig zum Ausdruck gebracht haben. Für uns Jugend ist es die erste Pflicht, dieses Ideal weiter hin in allen Ehren zu halten.

Dies ist der Richtsatz der SA UND S S, insbesondere

*auch auf unserer Schule, alle von uns Teil v. Lehrern
bedeutet man ihnen davon v. Inhalt.*

J. P. Pflüger

Plakat vom Schwarzen Brett der Hitler-Jugend am WG;
5. Februar 1934; zur Sache s. den Text (2).

hörde folgende Vorkommnisse am Wilhelm-Gymnasium in den Tagen des 31. Januar bis 6. Februar bekannt.

- (1) Viele Schüler nehmen durch Äußerungen gegenüber den Lehrern oder durch Anschreiben an die Wandtafel für Herrn Dr. Rösch Partei. Einige äußern Drohungen (Streik).
- (2) Während der Konferenz am 31. Januar stören die Oberklassen einen Studienreferendar im Unterricht durch massenweises Eindringen in die Klasse.
- (3) Die Chorschüler der Oberstufe gehorchen Herrn Schönbeck nicht.
- (4) Im Milchkeller wird am Donnerstag und Sonnabend je eine Scheibe mutwillig eingeschlagen.
- (5) Am Montag nach der 6. Stunde wird eine Tränengasbombe in den Lichthof geworfen.
- (6) Der SA-Mann Baberadt, der an beiden vorhergehenden Montagen die SA zur Flaggenparade hat antreten lassen, erklärt, daß er das nun nicht mehr tun könne. Am Montag, d. 5. Februar, tritt also die SA nicht an. Hier liegt eine offenbare Demonstration vor. Der SA-Mann Baberadt hat ferner am Montag, 5. Februar, das im Anhang beigegebene Plakat über Ehrlichkeit an das Schwarze Brett der Hitler-Jugend geheftet und damit zu dem vorliegenden Fall Stellung genommen. Er hat ferner am Dienstag, 6. Februar, ein zweites Plakat mit der Überschrift „Besinnung“ an das Schwarze Brett geheftet, in dem er Stellung nimmt zu dem Text der Andacht am Montag

(Römer 13), den Herr Dr. F. Schmidt gewählt hatte. Ich habe ihn darauf vernommen und ihm verboten, weitere Aushänge am Schwarzen Brett, die irgendwie Stellung nehmen, zu machen. Er behauptet, als SA-Mann Stellung nehmen zu müssen. Ich bitte um Verhaltensmaßregeln im Falle Baberadt.

Die ganzen oben aufgeführten Vorkommnisse zeigen, daß die Disziplin am Wilhelm-Gymnasium nicht länger aufrechterhalten werden kann, wenn nicht bald eine Entscheidung der Landesunterrichtsbehörde erfolgt.

(3) Dr. Lundius an die Unterrichtsbehörde 12. Febr. 1934

Seit der Beurlaubung des Herrn Dr. Rösch durch den Präsidenten der Landesunterrichtsbehörde, Herrn Witt, die am Mittwoch, d. 7. Februar in Kraft trat, sind folgende Ereignisse am Wilhelm-Gymnasium vorgekommen:

Herr Dr. Rösch ist am Donnerstag, Freitag und Sonnabend in der Schule wieder erschienen, hat sich im Lehrerzimmer und im Lichthof aufgehalten und mit Kollegen und Schülern gesprochen und durch seine Anwesenheit Unruhe in die Schüler hineingetragen. Die Schüler der HJ erschienen Ende der Woche nicht mehr in Uniform.

Ich habe am Sonnabend mit Herrn Präsidenten Witt telephonische Beziehungen aufgenommen und von ihm den persönlichen Auftrag bekommen, vor der versammelten Schulgemeinde energisch auf das Verbot jeder Stellungnahme der Schülerschaft zu dem Fall Rösch hinzuweisen.

Am Montag morgen 8^{1/2} Uhr entdeckte ich an dem Schwarzen Brett der HJ einen neuen Anschlag folgenden Wortlauts: „Hitler-Jugend, Schulgruppe am WG, Uniformverbot. Der gesamten HJ ist das Uniformtragen bis auf weiteres verboten. Auch am Montag zur Flaggenparade erscheint alles in Zivil. Die Schulgruppenführung.“

Da ich wußte, daß die Schulgruppenführung bei dem Oberprimar Hübbe lag, habe ich diesen sofort zu mir kommen lassen und ihm folgendes gesagt:

- (1) Im Namen des Präsidenten Witt muß ich Ihnen aufs schärfste jegliche Stellungnahme zu der schwebenden Frage verbieten und Sie auffordern, mir zu versprechen, in Zukunft nicht mehr Derartiges zu unternehmen. Er versprach dieses.
- (2) Sie nehmen sofort das Plakat von dem Brett ab und bringen es mir her. Er tat dies.
- (3) Sie gehen mit mir jetzt sofort auf die Empore im 1. Stock, von der ich die Flaggenparade abhalte, und werden von dort erklären, daß Sie in meinem Auftrage das Uniformverbot der HJ sofort wieder rückgängig machen.

Er folgte mir und gab vor dem Hissen der Flagge die von mir geforderte Erklärung ab. Da die drei Schüler, die sonst die Flaggenhissung vollziehen, nicht angetreten waren, mußte Hübbe die Flagge selbst hochziehen. Im übrigen verlief die Flaggenparade in der üblichen Weise.

In der darauffolgenden Andacht in der Aula habe ich am Schluß folgendes der Schülerschaft bekanntgegeben:

„In persönlichem Auftrag des Präsidenten der Landesunterrichtsbehörde, Herrn Witt, gebe ich der Schülerschaft des

Wilhelm-Gymnasiums folgendes kund: Jegliche Stellungnahme und Kundgebung der Schüler zu der schwebenden Frage, die Herrn Dr. Rösch betrifft, ist aufs strengste verboten. Herr Präsident Witt will sich von unreifen Schülern keine Politik vormachen lassen. Wer sich gegen diesen Befehl vergeht, wird streng bestraft, nötigenfalls sofort von der Schule verwiesen. Dem SA-Mann Baberadt, der zweimal gegen das ausdrückliche Verbot des Schulleiters Anschläge an das Schwarze Brett der HJ gemacht hat, in denen er Stellung zu dem vorliegenden Fall nahm, wird im Namen des Präsidenten Witt erklärt, daß er jegliche Stellungnahme zu unterlassen habe. Im Ungehorsamsfalle droht ihm Herr Präsident Witt die sofortige Verweisung von der Schule an.“

(4) Auszug aus dem Bildungsbericht des Abiturienten Ralf Rösch (Sohn des Lehrers Dr. Hans Rösch, der Ostern 1934 an die Lichtwarkschule versetzt worden war); abgegeben vermutlich im Dezember 1934

... Die Schule war überhaupt ein wunder Punkt im Kampfe. Hier fand die Hitlerjugend sehr wenig Verständnis, und ich muß betonen, daß der Geist am Wilhelm-Gymnasium auch nach dem 30. 1. 33 derselbe geblieben ist. Die einzigen Nationalsozialisten sind leider immer nur wir Alten von der HJ und SA. Die nationalsozialistischen Lehrer, die vor dem 30. 1. 33 am WG waren, sind uns fast alle genommen. An ihrer Stelle unterrichten uns Männer, die größtenteils den Nationalsozialismus aus Büchern lernen wollen. Nationalsozialismus aber kann man nicht lernen, man muß ihn erleben. Wir wundern uns nur darüber, daß solche Herren nationalpolitischen Unterricht in den Unterklassen geben.

Die HJ hat am WG überhaupt sehr wenig Fuß gefaßt. Daß sie nach dem 30. 1. 33 besonders gefördert wurde, kann niemand behaupten. Daß nicht alles von heute auf morgen geht, weiß ich, aber wenn die Alten der HJ am WG gefragt worden wären bei der Bearbeitung und Umformung der Schüler, dann stünde das WG heute nicht als unnationalsozialistisch da.

Wenn man uns einen NS-Schulleiter gegeben hätte, könnte das WG das Recht in Anspruch nehmen, den neuen deutschen Menschen bilden und formen zu dürfen, so aber blüht dort die Reaktion unter dem Mantel des dreifachen „Siegheils“. Mögen diese Worte für einige Herren zu offen sein, wir deutschen Jungen sehen es als die höchste Tugend und Ehre an, die Wahrheit zu sagen, auch wenn es einigen Leuten nicht paßt.

Wir sind keine Memmen! Am 30. 1. 34 wurde eine Jubiläumsrede gehalten zum Regierungsantritt unseres Führers Adolf Hitler. Diese Rede war allen anständigen Schülern aus vollem Herzen gesprochen. Dafür aber wurde der Redner, der einer der wenigen Nationalsozialisten am WG war, pensioniert; denn die Wahrheit wollte man nicht hören. Ebenso wurde kürzlich der Schulführer der HJ, der ebenfalls alter Hitlerjunge war und jetzt SA-Mann ist, abgesetzt, weil er die Wahrheit sagte und danach handelte.

Wir fühlen uns heute im WG fremd und verfehmt. Das Verhältnis zur Schule ist daher auch nur sehr äußerlich; aber mit der Zeit muß es ja auch am WG anders werden.



Klassenbild vom September 1941.

Volker Ullrich

„... und der alte Kaiser Wilhelm blickte gnädig und gutmütig von oben herab.“ –
Schulalltag am Wilhelm-Gymnasium
in der Zeit des Nationalsozialismus

Volker Ullrich, Dr. phil., ist Lehrer am Wilhelm-Gymnasium seit August 1979. Nach dem Studium der Geschichte und Germanistik war er von 1966 bis 1969 zunächst Assistent am Historischen Seminar der Universität Hamburg. Nach der Promotion 1975 war er Lehrer am Oberstufenzentrum Süderelbe und Lehrbeauftragter für Didaktik der Politik an der PH Lüneburg. – Das von ihm arrangierte und geleitete Rundgespräch zum Schulalltag in der NS-Zeit wird hier nach einer Tonbandaufzeichnung wiedergegeben. Die Beiträge und Dokumente dieser Festschrift sind den Gesprächsteilnehmern zum großen Teil schon vorher zugänglich gemacht worden, so daß sie im Gespräch darauf verweisen und zurückgreifen konnten.

Wer die Geschichte des Wilhelm-Gymnasiums in der Zeit des Nationalsozialismus schreiben will, steht vor einer schwierigen Aufgabe. Denn er kann sich kaum auf Vorarbeiten stützen. Der Festschrift-Beitrag von Herbert Drude aus dem Jahre 1956 gibt im wesentlichen nur Auskunft über die von außen angeordneten Veränderungen im Schulbetrieb. Über deren Auswirkungen auf den Schulalltag, über die Haltung von Lehrern und Schülern in diesen Jahren erfahren wir nur wenig. Im Archiv der Schule lagert noch viel Material, in Kästen geordnet: Erlasse, Verfügungen, Verordnungen, Akten über schul-

interne Vorgänge. Es müßte einmal gründlich ausgewertet, dazu auch noch die im Staatsarchiv lagernden Akten der Schulbehörde gesichtet werden. Viel Arbeit also, wobei Sorgfalt um so mehr geboten ist, als es sich hier ja nicht um ein beliebiges Kapitel der Schulgeschichte handelt.

Mir ging es, als ich mich mit der Geschichte des WG zwischen 1933 und 1945 zu beschäftigen begann, nicht um eine umfassende historische Darstellung, die im Rahmen eines kurzen Festschrift-Aufsatzes ohnehin nicht möglich ist, sondern darum, in Erfahrung zu bringen, wie die Beteiligten selbst – Lehrer und Schüler – diese Zeit am WG erlebt haben. Ich hatte die gedruckten Mitteilungsblätter gelesen und war betroffen. Das Wilhelm-Gymnasium, so schien es, hatte sich nach 1933 mühelos den veränderten Verhältnissen angepaßt. Wie sonst war zu verstehen, was der stellvertretende Schulleiter Fuß in gestelztem Amtsdeutsch bei der Einführung des neuen Schulleiters Lundius am 17. August 1933 kundtat: „Man muß auch dem deutschen Schüler an seiner inneren und äußeren Haltung gegenüber der ihm von seiner Schule gestellten Aufgaben ansehen können, daß eine neue Zeit angebrochen ist“ (WG 7, 1933, S. 2). War das der neue Ton am WG? Und dann las ich die Reden und Aufsätze von Lundius selbst. Wiesen sie ihn nicht aus als einen überzeugten Vertreter nationalsozialistischer Erziehungsvorstellungen? Was war zu halten von Bekenntnissen wie diesem: „... daß das Wilhelm-Gymnasium... als höchsten Leitstern die Erziehung des nationalsozialistisch ausgerichteten deutschen

Menschen vor Augen haben muß und daß jede Arbeit in allen Haupt- und Nebenfächern der Bildung der deutschen Volksgemeinschaft im nationalsozialistischen Sinne zu dienen hat“ (WG 11, 1935, S. 8)? Humanistisches Erziehungsideal und nationalsozialistische Ideologie, Gymnasium und Drittes Reich schienen hier zu einer widerspruchsfreien Synthese verschmolzen zu sein, verbunden durch den „neuen Begriff des nationalpolitischen Humanismus im Dritten Reich“ (WG 13, 1936, S. 7).

Glaubte man den Schul-Mitteilungen, dann mußten sich Lehrer und Schüler in fortgesetzten Rauschzuständen befunden haben – eine begeisterte „Volksgemeinschaft“ im kleinen. Über die Reaktion auf das Münchener Abkommen vom September 1938 hieß es z. B.: „In der Freude über diesen Sieg Hitlers rief der Schulleiter am Morgen des 20. Septembers die Schüler in die Aula und verkündete ihnen den gewaltigen Erfolg, so daß wohl noch nie so begeistert das ‚Sieg Heil‘ und die nationalen Lieder aus allen Kehlen erklangen“ (WG 18, 1938, S. 2). Daß der „Schulführer“ Ralph Baberadt, der im Januar 1935 seinen in Straßenkämpfen Anfang 1933 erlittenen Verletzungen erlag, zum Märtyrer, zu einer Art Horst Wessel des WG stilisiert wurde, daß zu seinen Ehren jeweils am 9. November Gedenkfeiern veranstaltet wurden, paßte nicht auch das ins Bild einer Schule, die sich zu einer Erziehungsstätte für Nationalsozialisten gewandelt hatte?

Dann hatte ich die Erinnerungsberichte ehemaliger Schüler gelesen, und hier erschien das Wilhelm-Gymnasium plötzlich in einem ganz anderen Licht – als ein Ort, wo Liberalität und Toleranz sich auch nach 1933 behaupten konnten, als eine Insel der Humanität inmitten einer zutiefst inhumanen Umwelt. Schulleiter Lundius war hier nicht mehr das willfährige Vollzugsorgan des nationalsozialistischen Erziehungsprogramms, sondern ein umsichtiger und charaktvoller Pädagoge, der das WG wirksam vor dem Zugriff von NSDAP und HJ abgeschirmt hatte.

Mich interessierte: Wie war es nun wirklich gewesen? Wie erklärte sich dieser Widerspruch? Mit dem Kollegen Harms, der 1939 Abitur am WG gemacht hat und seit 1951 als Lehrer an dieser Schule tätig ist, verabredete ich im Mai 1981 eine Gesprächsrunde in seinem Rissener Domizil. An ihr nahmen außerdem teil: Dr. Hermann Lüssenhop, von 1923 bis 1963 Lehrer am WG und sicher einer der besten Kenner der Schulgeschichte, Behrend Kordes, Abiturient des Jahrgangs 1936, und Dr. Jürgen Lohmann, Abiturient des Jahrgangs 1940. Das Gespräch wird so wiedergegeben, wie es geführt worden ist, um seinen authentischen Charakter zu erhalten. Der Text wurde daher auch bis auf einige notwendige Streichungen und stilistische Korrekturen nicht verändert.

Ullrich: Zunächst möchte ich eine Frage zur Zeit vor 1933 stellen. Wenn ich den Bericht Ihres Kollegen Drude in der Festschrift von 1956 lese, dann drängt sich mir der Eindruck auf, als ob das Wilhelm-Gymnasium in dieser Zeit eine unpolitische Idylle gewesen sei, fernab von dem, was so rundherum passierte. Er schreibt etwa, daß kaum politische Diskussionen stattgefunden hätten am Wilhelm-Gymnasium, und da wollte ich Sie fragen: Ist dieser Eindruck eigentlich richtig? War das Wilhelm-Gymnasium wirklich so fern der aktuellen politischen Auseinandersetzungen, oder sind diese Auseinandersetzungen, die gerade am Ende der Weimarer Republik sehr heftig und intensiv waren, auch in die Schule hineingetragen worden, etwa durch Schüler oder durch einzelne Lehrer?

Lüssenhop: Ganz so unpolitisch ging es nicht zu. Dennoch war ein Schüler wie Ralph Baberadt eine Ausnahmeerscheinung. Der war schon vor 1933 bei der SA, und bei einer Straßenschlacht im Februar 1933 waren ihm die Nieren kaputtgetreten worden. Infolgedessen mußte er alle naselang während des Unterrichts raus.

Harms: Ich habe als Schüler in den Jahren kaum einmal eine politische Diskussion erlebt. Ich weiß noch, daß eines Tages während einer Pause ein gewaltiger Aufruhr auf dem Schulhof entstand, weil aus einer Sekunda heraus eine Hakenkreuzfahne entrollt worden war. Das muß so 1932 gewesen sein. Ich weiß nur, wie die aufsichtführenden Lehrer, unter ihnen Uetzmann, nach oben sausten und wie diese Fahne sofort eingezogen wurde. Was daraus geworden ist, weiß ich nicht. Ich weiß aber noch, daß ich am 30. Januar 1933 als kleiner Junge unten an der Edmund-Siemers-Allee gestanden und gesehen habe, wie oben auf unserem Dachgarten die schwarz-weiß-rote Fahne gehißt wurde, nicht etwa die Hakenkreuzfahne. Die ist erst später gehißt worden.

Ullrich: War das ein demonstrativer Akt?

Harms: Das war damals so, daß die konservativeren Kreise schwarz-weiß-rot flaggten und die etwas „fortschrittlichen“ nationalsozialistischen Kreise die Hakenkreuzfahne setzten. Weil der Stahlhelm und die Deutschnationalen mit den Nazis 1931 die Harzburger Front gebildet hatten, waren sowohl die Hakenkreuzfahne wie die schwarz-weiß-rote Fahne die Nationalflaggen; beide wurden nebeneinander gesetzt, z. B. auf dem Rathausmarkt.

Lohmann: Wir haben zu Hause so lange wie möglich schwarz-weiß-rot geflaggt, die Hakenkreuzfahne mochte mein Vater nicht. Die haben wir erst, als es nicht anders ging, also kurz vor dem Krieg, geflaggt.

Ullrich: Zurück zur Schule. Gab es denn vor 1933 schon Lehrer am WG, die in der NSDAP organisiert waren?

Lüssenhop: Nein.

Ullrich: Und in der Schülerschaft?

Harms: Ganz wenige.

Lohmann: War denn Herr Rösch nicht schon Parteimitglied vor 1933?

Lüssenhop: Nein, Rösch ist erst 1933 Parteimann geworden. Vorher war er in der Deutschen Volkspartei.

Ullrich: Können wir bei dem Jahr 1933 bleiben? Was änderte sich eigentlich im Schulleben und im Schulalltag? Wurde dieses Jahr überhaupt als Einschnitt empfunden? Ich habe in einem Erinnerungsbericht gelesen, daß für den Schulalltag dieses Jahr praktisch überhaupt keine besondere Bedeutung gehabt habe.

Kordes: Im Unterricht nicht, nur im Ablauf der Woche. Vor der montäglichen Morgenandacht wurde jetzt auf dem Lichthof zur Flaggenparade angetreten.

Harms: Die montägliche Flaggenparade haben wir wohl erst ab 1934 gehabt. Es wurde sonst jeden Montagmorgen eine Andacht in der Aula abgehalten mit einem Choral, einer kurzen Lesung, vielleicht noch ein paar erbaulichen Worten. Das konnte Herr Lüssenhop besonders gut.

Ullrich: Und wie sah so eine Flaggenparade aus?

Lüssenhop: Es wurde angetreten, klassenweise. Und der Schulleiter, in diesem Fall Baberadt, meldete dem Schulleiter, der stand im ersten Stock: „Schule zur Flaggenparade angetreten“, und dann wurde die HJ-Flagge gehißt.

Harms: Und ich weiß noch, wir hatten die Arme hoch, und bei uns Kleinen sackte der Arm immer weiter runter. Erst wurde das Deutschlandlied und dann das Horst-Wessel-Lied gesungen.

Ullrich: Ich habe in einem Erinnerungsbericht gelesen, daß dieses Ritual der Flaggenparade von vielen Schülern gar nicht ernst genommen wurde. Ist das richtig?

Harms: Ja, das nahm ja ein bißchen vom Unterricht weg, und das hat der Schüler gern.

Lohmann: Das ging alles von der ersten Stunde ab, und es drückten sich auch einige davor und versuchten, ihre nicht ganz vollendeten Hausaufgaben zu erstellen.

Harms: Es gab noch eine zweite Neuerung. Das war die, daß die Klassen, bevor sie in den naturwissenschaftlichen Anbau gingen, antreten mußten und vom Klassenführer dem Lehrer gemeldet wurden, so richtig mit „Stillgestanden“, „Richt Euch“, „Augen gerade aus“, „die Augen links“, „Klasse sowieso mit einem Klassenführer und soundsoviel Mann angetreten“. Das haben wir *ad absurdum* geführt. Beim militärischen Zeremoniell war es ja so, daß erst die Zugführer ausrichten ließen, dann dem Kompanieführer meldeten, der meldete dem Bataillonskommandeur, der dem Regimentskommandeur, und jedesmal mit dem ganzen Brimborium. Und wenn Priebisch, der einzige Träger des goldenen Parteiabzeichens unter den Lehrern (er war nur knapp ein Jahr an der Schule), uns rüberführen wollte in die Biologie,

traten meinetwegen acht von uns an, und einer meldete ihm . . . – nein, meldete ihm gar nicht, sondern wenn er „die Augen links“ gesagt hatte, trat hinter irgendeinem Pfeiler ein weiterer Schüler hervor: *dem* machte er Meldung, dann trat er selbst in die Reihe ein, der andere meldete dem nächsten, so daß wir so ungefähr sieben- bis achtmal meldeten, und dann kam meistens ich als Klassenführer die Treppe heruntergelaufen und meldete schließlich – mehr als zwanzig Minuten nach Beginn der Stunde, so lange hat das manchmal gedauert – dem ollen Priebisch: „Klasse angetreten usw.“, und dann marschierten wir rüber in die Bio.

Lohmann: Es war ja auch so, daß ab 1935 oder 1936 – das weiß ich nicht mehr genau – nach Schluß jeder Pause die Klassen auf dem Schulhof antreten und klassenweise in die Räume marschieren mußten. Für die Oberstufenklassen galt das allerdings nicht.

Harms: Dann gab es eine Zeitlang – ich glaube schon ab Sommer 1933 – Pausenturnen zur körperlichen Ertüchtigung. Da wurden Freiübungen gemacht. Das wurde dann auch ganz schnell wieder aufgegeben.

Lohmann: Es gab ja damals die Zeiteinheit „ein Rust“, die kürzeste Zeiteinheit in Deutschland, vom Einführen bis zum Aufheben einer Verfügung. Rust war der damalige Erziehungsminister, und die Nazis überschlugen sich ja mit ihren Verordnungen und Verfügungen, und deshalb war „ein Rust“ bekannt als die kürzeste Zeiteinheit.

Ullrich: Noch einmal zum Schulalltag. Bei Drude steht, daß Lehrer und Schüler sich zu Beginn der Stunde einander mit erhobenem Arm den „deutschen Gruß“ entboten. War das die Regel, daß die Lehrer in die Klasse kamen und „Heil Hitler“ sagten?

Lohmann: Das war Vorschrift. Es wurde aber sehr unterschiedlich gehandhabt.

Harms: Albrecht nahm seinen Hut ab, schmiß ihn auf die Fensterbank, sagte „Heil Hitler“, während der Hut noch flog, und setzte sich hin: „Was haben wir letztes Mal gemacht?“

Ullrich: Hat man den Lehrern angesehen, daß das für sie eine lästige Pflichtübung war?

Lohmann: Wissen Sie, das dürfen Sie gar nicht so sehen. Das wurde angeordnet. Das hatte zu passieren. Es war ja so: Früher stand die Klasse allgemein auf, wenn der Lehrer reinkam. Der Lehrer sagte „Guten Tag“, und dann setzte sich die Klasse. Was war denn nun der Unterschied? Jetzt ging der Lehrer in die Klasse, sagte „Heil Hitler“ und dann „Setzen“. So machte das z. B. Herr Mrugowski. Ein anderer Lehrer, der stand da so und sagte gar nichts und hob dann nur den Arm, und die Schüler hoben auch den Arm und setzten sich. Das waren die verschiedenen Variationen.

Harms: Und wenn wir unserer Stimmung Ausdruck geben wollten, wagte auch schon mal einer zu sagen: „Heil du ihn doch.“

Lohmann: Wenn Sie in einen Milchladen gingen und sagten „Heil Hitler“, dann wußten die anderen Leute, die da standen: „Halt, mit dem ist es nicht gut.“ Oder wenn Sie sich in die Straßenbahn setzten und sagten: „Ich möchte einmal Rathausmarkt“ – der hieß ja nicht mehr Rathausmarkt, sondern Adolf-Hitler-Platz –, wenn Sie also ostentativ zum Schaffner sagten: „Einmal Rathaus“, dann wußte jeder sofort, wes Geistes Kind er war. Wenn der Schaffner Nazi war, dann korrigierte er: „Das heißt aber Adolf-Hitler-Platz“, oder er sagte gar nichts. Dann wußten Sie auch, mit wem Sie es zu tun hatten. In diesen Kleinigkeiten konnten Sie sehr wohl die Grundeinstellung des einzelnen zum Nationalsozialismus erkennen.

Harms: Dr. Fuß, der stellvertretende Schulleiter, der war, glaube ich, auch bei uns einer von den sehr strammen Mäxten. Ich weiß nur, wie er einmal vor der Klasse sein Revers umklappte, und da trug er das Parteiabzeichen. Er ist nachher ausgetauscht worden gegen Tomforde.

Lüssenhop: Ja, weil Lundius mit ihm nicht zusammenarbeiten wollte.

Ullrich: Vielleicht sollten wir hier gleich auf die Rolle von Dr. Lundius zu sprechen kommen. Eine der ersten Maßnahmen war ja, daß der Schulleiter Prof. Wetzel abgelöst wurde im Juli 1933, und mich würde zunächst interessieren, warum er abberufen worden ist. Waren das politische Gründe oder war das eine ganz normale Verwaltungsmaßnahme?

Lüssenhop: Zwischen Ostern und den Sommerferien wurden fast alle Schulleiter umgesetzt. Wetzel kam zuerst an eine Aufbauschule. So kam Lundius zu uns. Lundius war auch kein ausgesprochener Parteimann, sondern war Stahlhelmer und gehörte mit zur Harzburger Front.

Ullrich: Wenn man einmal liest, was in den Erinnerungsberichten steht über Lundius, und wenn man dann eigene Äußerungen von ihm liest, die in den Nachrichten des Wilhelm-Gymnasiums abgedruckt sind, dann stellen sich mir einige Fragen. Nehmen wir einmal die Rede, die er gehalten hat zu seiner Einführung. Das war am 17. August 1933. Daraus zwei Zitate. „Und heute, da das Ziel des Unterrichts an den höheren Schulen wieder ein neues geworden ist, wird sich gerade die Organisation des Wilhelm-Gymnasiums in ihrer elastischen Form als zukunftsfruchtig erweisen. Denn beide Züge mit ihrem Bildungsgut, der humanistische und der deutsche, führen zu dem neuen Ziel: der Erziehung des deutschen Menschen!“ Und weiter sagt er: „Nicht die Forderungen der Aufklärung“ seien heute maßgebend, „sondern die Erziehung, ja Züchtung eines körperlich kräftigen, willensstarken, selbstbewußten, mit seinem Volkstum seelisch tief verbundenen deutschen Jünglings.“ Und weiter: „Der deutsche Mensch, der nationalpolitisch geschulte Mensch, der den Bestand seines Vaterlandes und Volkstums höher stellt als sein Eigendasein“, sei jetzt das Erziehungsziel. Und am Ende spricht er von der „Hochwertigkeit unserer nordischen Rasse, der kulturschöpferischen Kraft des ruhelosen Germanenvolkes“. Solche Formulierungen tauchen in seinen Reden immer

wieder auf, und da frage ich mich: Sind das nicht Aussagen, die sehr nahe an das herankommen, was die Nationalsozialisten an Erziehungsvorstellungen in die Schulen hineinbringen wollten? Hat Lundius hier nicht fungiert als jemand, der diese Ideen umgesetzt hat in die Schulwirklichkeit am WG? Oder darf man diese Äußerungen gar nicht so hoch bewerten?

Lohmann: Das können Sie gar nicht so werten, wie das da geschrieben steht. Denn es ist ja so: Lundius hatte seine Richtlinien von der Behörde bekommen, und diese Richtlinien mußte er weitergeben und in der Öffentlichkeit vertreten. Deshalb können Sie aus diesen Äußerungen keine Rückschlüsse ziehen auf seine politische Gesinnung.

Harms: Ich weiß gar nicht, ob das, was Sie eben vorgelesen haben, ausgesprochen nationalsozialistische Diktion war. Das hätte genauso gut ein Führer der bündischen Jugend sagen können oder jemand aus den völkischen Verbindungen. Wetzel hätte das genauso sagen können. Der hat manche Rede gehalten, die uns voller Begeisterung von den Sitzen gerissen hat.

Abschiedsrede, gehalten von Paul Wetzel in der Aula des Wilhelm-Gymnasiums am 12. Juli 1933 (vgl. o. S. 142).

Nicht minder herzlich danke ich allen Beamten und Angestellten des Wilhelm-Gymnasiums für ihren Dienstleifer und ihre treue Pflichterfüllung. Euch endlich, liebe Schüler, danke ich, daß ihr euch willig dem Geist und der Zucht des Wilhelm-Gymnasiums unterworfen habt. Im großen und ganzen habe ich doch den Eindruck bekommen, daß ihr gern und freudig bei uns zur Schule gegangen seid.

Sehr verehrte Amtsgenossen, liebe Schüler!

Als wir vor zwei Jahren den 50. Geburtstag unseres Wilhelm-Gymnasiums im Kreise der gesamten Schulgemeinde, der Elternschaft und zahlreicher ehemaliger Schüler, in Gegenwart hoher Vertreter hamburgischer Behörden im festlich geschmückten Lichtloft begingen, da war dieses Fest nicht nur ein bemerkenswertes Ereignis in der Geschichte des Wilhelm-Gymnasiums, sondern der hamburgischen Schulen überhaupt.

Galt es doch, die Wesensart einer Schule zu verteidigen, die wir im vergangenen Jahrzehnt in gemeinsamer Arbeit begründet haben und die in der eigenümlichen Verbindung von humanistischer und deutscher Bildungsidee ein ganz besonderes Gepräge trägt.

Damals faßte ich in meiner Festrede die Bildungs- und Erziehungsaufgabe des Wilhelm-Gymnasiums in die programmatischen Sätze zusammen. Wir erstrebten eine nationalpolitische Bildung, eine Erziehung des Deutschen zum deutschen Bilde, eine Erziehung zu deutscher Lebensform, eine Erziehung zu verantwortungsbewußtem Handeln im Dienste am Volk und Reich der Vergangenheit, der Gegenwart und der Zukunft. Deutsche Erziehung muß sein Verwirklichung deutscher Lebenswerte. Diese Grundsätze gab ich kund in einer Zeit, da noch politische Fesseln uns hemmten und drückten.

Heute sind diese Fesseln gefallen. In den vergangenen Wochen und Monaten sind Ereignisse und Umwälzungen von geradezu imponierender Kraft und Größe eingetreten. Wenn wir an den Leerlauf des Getriebes, an die Unzulänglichkeit und Schwerfälligkeit, an die Umständlichkeit und Unfruchtbarkeit der bisherigen äußeren und inneren Politik und Verwaltung denken, so erscheint uns die Umgestaltung des Deutschen Reiches geradezu wie ein Wunder. Das deutsche Volk hat in den letzten Monaten sein Selbstvertrauen und seinen Eigenwillen wiedergewonnen. Es ist erwacht aus der dämpften Lethargie, in der es der Alpdruck von Versailles ängstigte, in der es glaubte, einem unerbittlichen Schicksal gegenüber zur Ohnmacht verdammt zu sein.

Dieser deutsche Aufbruch ist der Aufbruch der irdischen Kräfte unseres Volkes: der Kräfte des Blutes, des Bodens, der

Lüssenhop: Es war ja doch insofern interessant: Wir hingen alle an Wetzel und sahen nicht ein, daß es mit einmal hieß: Wetzel muß an eine andere Schule gehen. Lundius haben wir sehr reserviert aufgenommen, wir kannten ihn ja gar nicht, und es hieß nur, der kommt aus dem Stahlhelm. Und dann hat Lundius es verstanden, in wenigen Wochen das ganze Kollegium hinter sich zu bringen, weil er sich in seiner reservierten Art politisch nicht festlegte. Wir wurden alle eingeladen zum Spargelessen bei ihm in Pinneberg, er hat uns da bewirtet mit 38 Mann, und dann hatte er das ganze Kollegium.

Harms: Als meine Klasse sich in Untersekunda mit dem „goldenen Parteigenossen“ Priebisch angelegt hatte, da ließ Dr. Lundius mich als Klassensprecher zu sich kommen und sagte zu mir wörtlich: „Harms, so kriegt ihr diesen Mann nicht weg von der Schule. Könnt ihr nicht dafür sorgen, daß eure Eltern sich zusammentun, denn nur über den Protest der Eltern werden wir ihn los.“ Und das gelang auch kurze Zeit später.

Kordes: Ich habe Lundius im Unterricht gehabt, in Geschichte und auch in Deutsch. Da spielte das Tagespolitische überhaupt keine Rolle. Es ist nie irgendwo – nach meiner Erinnerung – besonders darauf hingewiesen worden.

Lohmann: Ich war 13 Jahre alt, als Hitler an die Macht kam. Ich kann mich nicht erinnern, daß die Lehrer ausdrücklich darauf eingingen. Später, als ganz große Ereignisse passierten, wurde das schon mal mit ein oder zwei Worten erwähnt. Aber in den ersten Jahren nicht, in unserem jugendlichen Alter schon gar nicht. Und man sprach ja mit den Klassenkameraden, wenn man politisch engagiert war, nur, wenn man wußte, daß das harmionierte, daß da eine Gesinnung war. Man stritt sich ja nicht mit einem, der Nazi war. Aber man unterhielt sich in der Pause oder auf dem Schulweg, wenn man sich traf und den gleichen Weg hatte, über die Dinge. Aber in der Schule, sowie ein Dritter dazukam, war das ja schon vorbei. Eine offene Diskussion, vor allem wenn man eine andere Meinung als die offiziell gewünschte hatte, fand nicht statt.

Lüssenhop: Im Kollegium waren 1933 fast 40 Kollegen, und da war nur eine ganz kleine Clique, die ausgesprochen für das Dritte Reich war. Das war der Kollege Rösch, den es mit einemmal gepackt hatte, und der Musiklehrer Klages und der Ibel. Das war so eine Clique, die in jeder Pause auf dem Lichthof stand, und wir dachten: „Na, was die nun wohl wieder aushecken?“

Ullrich: Wie würden Sie denn die politische Grundeinstellung der übrigen Lehrer kennzeichnen? Irgendwo habe ich gelesen, das seien alles unpolitische Menschen gewesen. Das glaube ich nicht so recht. Wie war denn das vorherrschende politische Spektrum im Kollegium?

Lüssenhop: Als ich 1923 ins WG eintrat, war das ein junges Kollegium. Das waren alles Recken, die aus dem ersten Weltkrieg kamen, zwischen 30 und 40 Jahre alt. Die meisten waren Reserveoffiziere gewesen, und dieser ganze Ton wurde nachher weitergetragen. Vagts gehörte zu denen, auch Pape. Das

waren keine ausgesprochen politischen Menschen, die waren national-konservativ eingestellt.

Ullrich: Nochmal zur Rolle von Lundius. Es gab ja einen Zwischenfall, der sich auch niedergeschlagen hat in einem Konferenzprotokoll. Herr Rösch, einer der überzeugten nationalsozialistischen Lehrer an der Schule, hat am 30. Januar 1934 eine Festrede gehalten, und dieses Konferenzprotokoll gibt gar nicht so recht Auskunft darüber, was er nun eigentlich gesagt hat. Diese Rede hat ja ziemlich viel Staub aufgewirbelt. Können Sie uns darüber etwas berichten, Herr Lüssenhop?

Lüssenhop: Rösch war von Lundius, dem neuen Schulleiter, beauftragt worden, an diesem Tag die Festrede zu halten. Das hat er getan, im Braunhemd und mit Hakenkreuzfahne vorm Podium.

Ullrich: Warum hat Lundius denn gerade Rösch beauftragt?

Lüssenhop: Weil Rösch – im Gegensatz zu Lundius – wirklich mit dem Herzen dabei war. Und dann legte er los: „Meine lieben Kameraden!“ (damit meinte er die Schüler), und dann: „Meine Herren Kollegen! Ich habe den Auftrag, am heutigen Tag die Festrede zu halten, und wenn ich in meinem Tagebuch blättere, dann sehe ich, daß es hier bei uns an vielen Stellen noch nicht so ist, wie es an einer deutschen Schule heute, ein Jahr nach der Machtergreifung, sein sollte.“

Ullrich: Und in diesem Tagebuch hatte er alles aufgeschrieben, was ihm so aufgefallen war?

Lüssenhop: Ja, und dann hat er ausgepackt: „Als ich da ins Lehrerzimmer komme, tönt es mir schon entgegen: Na, wie ist das denn mit Eurem Hitler?“ Und dann hatte er den am Wickel und den am Wickel, und wir saßen alle wie auf Kohlen, weil die Schüler sich natürlich amüsierten. Als die Festrede vorbei war, wurden die Schüler nach Hause geschickt, und wir wollten nun den Festredner festnageln. Der aber erklärte, die Rede hätte er aus dem Stegreif gehalten.

Ullrich: Rösch ist also vor versammelter Schülerschaft über einzelne Lehrer hergezogen und hat sie kritisiert wegen ihrer mangelnden Linientreue. Das war also der Anlaß für diesen Skandal. Wie haben die Schüler diese Rede erlebt? Sie, Herr Harms, haben sie doch auch gehört.

Harms: Für mich ist nur noch eine vage Erinnerung an die Rede da. Ich sehe aber noch hinterher das ganze Kollegium mit hochroten Köpfen in einem Klumpen an der vorderen Tür zur Aula stehen und auf Rösch warten. Ich selbst weiß nur, daß eben die Schule in ihrer bisherigen Form angeprangert wurde und daß alles besser gemacht werden mußte. Und die Anbiederung bei den Schülern. Das hatten wir ja noch nie erlebt.

Lüssenhop: Die ganze Geschichte war ein Riesenskandal. Was sollten wir denn machen? Wir saßen wie auf Kohlen, denn wir wurden vor 500 Schülern durch den Kakao gezogen, immer einer

nach dem anderen. Rösch wurde danach zur Behörde bestellt, um sich zu rechtfertigen, und wurde daraufhin versetzt an die Lichtwarkschule. Das ging auch nur ein halbes Jahr gut, weil da ein sehr forschender Schulleiter war, und dann ging er aus dem Lehrerberuf raus, und fing an, zusammen mit seinem ältesten Sohn, der gerade Abitur bei uns gemacht hatte, Zahnmedizin zu studieren. Das Examen hat er mit Auszeichnung gemacht, geriet dann bei Stalingrad in russische Gefangenschaft, hat die gut überstanden, kam dann wieder und wollte gerade seine Praxis eröffnen, da kriegte er einen Herzinfarkt.

Ullrich: Sie sagten, Herr Rösch wollte sich bei den Schülern anbiedern. War es denn so, daß die Schüler in diesem Punkt eher auf Seiten des Herrn Rösch waren, daß ihnen die übrigen Lehrer vielleicht zu wenig überzeugte Nationalsozialisten waren, daß sie sich mehr nationalsozialistische Gesinnung von den Lehrern wünschten?

Lohmann: Die Schüler amüsierten sich darüber, daß die Lehrer durch den Kakao gezogen wurden. Der weitere Sinn der Angelegenheit blieb ihnen verschlossen. Ich weiß eigentlich nur, daß er da in SA-Uniform stand und redete, und daß das für uns Schüler sehr lustig war und die Lehrer sehr aufgeregt waren.

Kordes: Ich erinnere außer der optischen Vorstellung nichts Konkretes mehr. Nur, es hat kein Zeichen gesetzt für die Einstellung der Schüler. Das war nicht damit verbunden.

Harms: Man darf die Sache nicht so furchtbar ernst sehen, wie sie heute gesehen wird, denn wir standen doch mitten im Schulleben, und Pennäler sind Pennäler, und Pauker sind Pauker. Und da hatte es nun mal so richtig gekracht. Das müssen Sie verstehen, das hatte nichts mit Politik für uns Schüler zu tun.

Lohmann: Das interessierte uns eigentlich gar nicht. Ich meine, daß er da einige merkwürdige nationalsozialistische Thesen vertrat, und diese Phraseologie hing einem nach kurzer Zeit ja ganz erheblich zum Halse raus.

Ullrich: Was änderte sich eigentlich nach 1933 im Verhältnis von Schülern und Lehrern?

Lüssenhop: Die Klassenfahrten hörten fast ganz auf, da die Oberklassenschüler in den Sommerferien ins Zeltlager gingen. Damit war uns diese schönste Möglichkeit genommen, den Unterricht durch diese Fahrten zu ergänzen, und deswegen ist auch für uns Lehrer der Kontakt mit den Klassen von vor 1933 stärker als mit den Klassen nach 1933. Die sind auseinandergefallen, weil sie sich nicht so nahe gekommen sind.

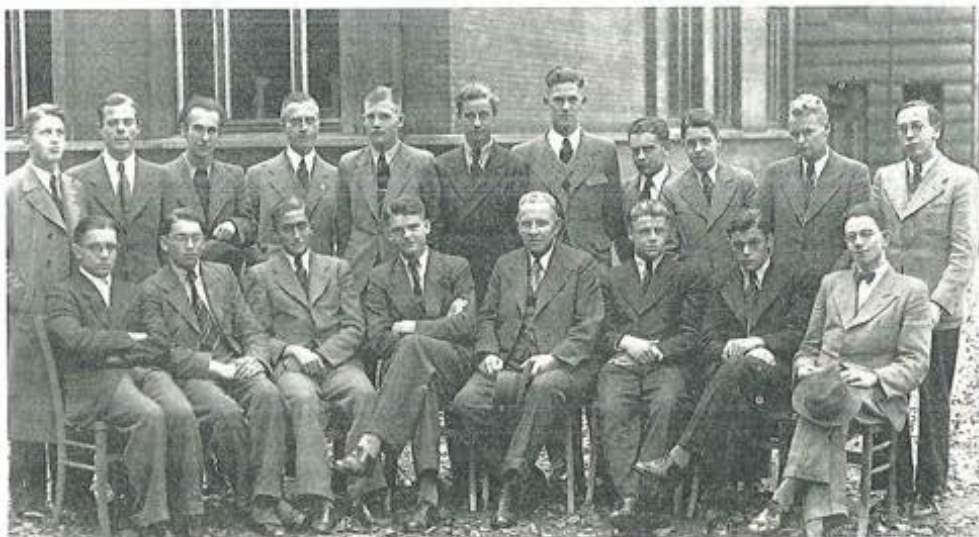
Harms: Die sind aber auch nicht freiwillig ins Zeltlager gegangen, sondern die wurden einfach abkommandiert, z. B. ins Nordmarklager.

Kordes: Ich habe nichts dergleichen kennengelernt.

Harms: Ich bin einmal im Nordmarklager gewesen, das war das Grauslichste, was es überhaupt gab.

Lohmann: Ich habe mich auch immer davor gedrückt. Ich bin kein einziges Mal in irgendeinem HJ-Lager gewesen, bis auf ein Lager, wo ich freiwillig mitgemacht habe. Das war 1933, als ich Kolonialpfadfinder war. Wir machten im August in den großen Ferien eine Fahrt zu einem Bundeslager nach Kemnath im Schwarzwald. Da fuhren wir hin. Aus ganz Deutschland kamen die Kolonialpfadfinder zusammen und machten ein Zeltlager eine Woche lang. Wir ahnten nicht, was uns da bevorstand, denn

Klassenbild vom Jahre 1940; in der Mitte „Papa“ Bruhn (vgl. den Beitrag Heinz Fabr, o. S. 148).





Klassenbild vom September 1941.

auf einmal hieß es: „Herr Reichsstatthalter Ritter von Epp überführt uns in die Hitler-Jugend.“ Dann hatten wir anzutreten, durften unsere Uniform mit einer HJ-Armbinde zieren und wurden per Handschlag einzeln in die HJ überführt. So sprang man mit diesen Organisationen um.

Kordes: Das war ja im GRV „H“ dasselbe. Vom Ruderclub aus wurden wir auch in die Marine-Hitler-Jugend überführt und haben da unseren Dienst genauso weitergemacht, außer daß wir abends manchmal irgendwelche seemännischen Ausbildungen genossen haben. Politik spielte überhaupt keine Rolle, bis 1936 jedenfalls nicht.

Harms: Die große Übergabe der Bünde, der „Freischar Junge Nation“ und „Adler und Falken“, fand statt irgendwo in der Lüneburger Heide. Da war ein riesiger Appell von Tausenden von Jugendlichen, und dann wurde denen genauso gesagt: Ab sofort sind alle eure Bünde aufgehoben, ihr seid ab sofort Angehörige der Hitler-Jugend, die Jüngeren im Jungvolk, die Älteren in der Sturmjugend, das war die Unterteilung. Und ich weiß noch, damals liefen wir alle auf den zentralen Flaggenmast zu, wo unsere Bundesfahnen hingen. Die wollten wir nicht zerstören lassen. Da wurde dieser Riesenmast von den Jugendlichen umgebrochen, und unsere Bundesfahnen wurden unters Hemd gestopft und so gerettet. Dann haben wir in gleicher Zusammensetzung von da ab unsere Horstabende und unsere Wanderungen gemacht. Nur daß wir jetzt das braune Hemd trugen. Es hatte sich nichts, aber auch gar nichts geändert. Ich habe noch im Kriege einen Leutnant bei der Artillerie getroffen aus einer anderen Abteilung. Wir erkannten uns als ehemalige Angehörige der „Adler und Falken“ und haben von den alten

Fahrten und den alten schönen Zeiten geschwärmt. Aber wir mußten es mit dem Braunhemd weitermachen.

Lohmann: Diese Nordmarklager habe ich kein einziges Mal mitgemacht. Ich bin da nie hingegangen. Da ich das eben nicht wollte, habe ich immer gesagt: Ich muß da nicht mit. Fertig.

Ullrich: Und es wurde auch kein Zwang auf Sie ausgeübt, mitzugehen?

Lohmann: Es wurde schon ein gewisser Druck von der HJ ausgeübt. Die Schule kümmerte sich nicht darum. Für die Schule war das völlig uninteressant, ob man da hinging oder nicht. Die HJ machte ein sogenanntes Sommerlager, wo jeder 14 Tage hin mußte. Gut, dann ging man da eben *nicht* hin. Da passierte auch nichts.

Harms: Am letzten Tag vor den Sommerferien in der dritten Stunde ging die ganze Schule immer in die Aula, und da wurde dann eine launige Rede, sehr häufig von Dr. Uetzmann, gehalten. Ich weiß noch, wie er dann rumpflaumte. Das war die schönste Andacht, die wir während des ganzen Jahres hatten. „Geh aus mein Herz und suche Freud“ – davon wurden 25 Strophen gesungen. Das war ein Gesang! Und da wurde nicht ein einziges Mal gesagt: So nun geht mal schön in das Nordmarklager oder sonstwo hin. Ich bin damals auch nur dahingekommen, weil es meinen Eltern finanziell nicht gut ging und ich nie verreisen konnte; und da hatten die vom Nordmarklager gesagt: „Dann komm doch mal mit uns. Wir fahren nach Duhnen an die Nordsee, da können wir baden, und da hast du gute Luft.“

Lohmann: Es gab auch mal einen sogenannten Staatsjugendtag. Da fand sonnabends keine Schule statt. Ich bin allerdings auch überfragt, wenn Sie mich jetzt festlegen wollen, wann es diesen Staatsjugendtag gab. Das gab es mal für eine gewisse Zeit, und dann war wieder Schluß. Und die Schule sagte: Die Schüler haben am Sonnabend zum Unterricht zu erscheinen, und die HJ sagte: Ihr müßt am Sonnabend zum Dienst kommen. Bei der HJ haben wir gesagt, wir gehen zur Schule, und bei der Schule, wir gehen zur HJ. Und dann haben wir uns getroffen auf dem Universitätssportplatz und haben Fußball und Faustball gespielt. Und da kam auf einmal Vagts, unser Klassenlehrer, die Rothenbaumchaussee herunter, und da haben wir gemacht, daß wir wegkamen, damit er uns nicht sah. Das muß 1935/36 gewesen sein. Da sind wir getürmt: „Mensch, der Alte kommt, nun aber weg!“ Dem hatten wir ja erzählt, wir sind bei der HJ, und bei der HJ hatten wir erzählt, wir sind in der Schule. C'est tout. Wir gingen *weder noch* und machten das, was jeder normale Schüler tut, uns einen vergnügten Tag daraus.

Harms: Das Gemeine war bloß, daß einige unserer lieben Lehrer gerade am Staatsjugendtag neue Grammatikkapitel durchnahmen, und wer das am Sonnabend nicht mitgemacht hatte, der hinkte hinterher. Das war das Schlimme dabei.

Ullrich: Wenn man die Schulnachrichten liest, hat man den Eindruck, daß damals sehr viel Unterricht ausgefallen ist.

Harms: O ja, jede Woche eine Feier.

Ullrich: Das muß ja für die Schüler eine schöne Zeit gewesen sein. Bei jedem Hitler-Besuch – der kam ja ziemlich oft nach Hamburg – standen die Schüler, wie in den Nachrichten zu lesen ist, Spalier.

Harms: Da marschierte die Schule auf den für sie vorgesehenen Platz. Da hatten die Schüler zu stehen und zu jubeln.

Lohmann: Da ging man mit hin, und zwischendurch absentierte man sich und ging nach Hause. Es sind nur die Hälfte der Schüler stehengeblieben. Glauben Sie man bloß nicht, es wären alle so begeistert gewesen und hätten da gestanden.

Harms: Oder wir zogen gemeinsam ins Kino, um „Schimmelreiter“ oder andere Filme zu sehen, mit unserer alten Schulfahne von 1881 voran.

Ullrich: Bei Reden, die übertragen wurden, etwa Hitler-Reden, wurden Sie zum Gemeinschaftsempfang in die Aula geführt.

Lohmann: Ja, da stand ein Volksempfänger. Und wenn Sie die Räumlichkeiten kennen würden: die alte riesige Aula und so ein kümmerlicher Volksempfänger. Wenn Sie da in den hinteren Reihen saßen, konnten Sie ja gar nichts verstehen, außer wenn mal „Heil“ geschrien wurde.

Harms: Und Sie sahen immer bloß den alten Wilhelm sehr gnädig und gutmütig von oben herunterblicken.

Am Dienstag, dem 29. März kam der Führer Adolf Hitler nach Hamburg, um das neue Abf.-Schiff „Robert Ley“ zu taufen. Der Unterricht fiel aus, und die Schüler standen am Gorch-Fock-Ball Spalier.

Am nächsten Tage um 10 Uhr war die Entlassung der Osterabiturienten. Nach einem musikalischen Vortrag der Abiturienten Hegler und Kethorn (Kongert in D-moll für zwei Violinen von J. S. Bach) hielt Herr Lomforde, der Klassenlehrer der 8 g, die Abschiedsrede, darauf spielte Kethorn eine Klavierfonate von Ph. Em. Bach, und nach Verteilung der Zeugnisse durch den Schulleiter trug Herr Schütt auf der Orgel das Präludium F-dur von J. S. Bach vor.

Die Schule wurde am 31. März mit einer Flaggenparade geschlossen.

In den Osterferien verfertigten die Schüler für die Propaganda zu der auf den 10. April angesetzten allgemeinen Volksabstimmung über die Eingliederung Österreichs in das Reich unter Leitung von Herrn N. Menke Plakate und Transparente, die an den Fenstern unserer Schule und vor dem Eingang angebracht wurden. Die Abstimmung brachte bekanntlich ein Ja mit 99% Stimmen.

Am Tage vor Beginn des neuen Schuljahres, am 20. April, versammelten sich alle Schüler in der Aula der Schule, um anlässlich des Geburtstages unseres Führers die Ansprache des Reichsministers Ruff an die deutsche Jugend in Rundfunkübertragung zu hören. Der Schulleiter umrahmte die Übertragung durch eine Würdigung der Großtat, die in der Eingliederung der Ostmark in die Erscheinung getreten war, und trug das Gedicht von Wolzogen „Wolf in Not“ vor, das treffend auf unsere Lage paßte.

Am 21. April wurde der Unterricht mit einer Flaggenparade und einer Andacht wieder aufgenommen. Die neuintretenden Herren Kollegen wurden begrüßt und drei Preise für Marinemodelle bzw. Aufsätze an Schüler verteilt.

Am Sonntag, dem 1. Mai, trat das Lehrerkollegium geschlossen in der Schlangtreppe zum Aufmarsch nach der Mooreweide an, um dort die Ansprache des Führers zur Maifeier anzuhören. Das Wetter war fast und stürmisch.

Am 6. Mai besuchte die Schule den Film „Unternehmen Michael“ in der Berufsschule Schlangtreppe.

Nach den Pfingstferien (vom 2.–10. Juni) berichtete der Schulleiter in der Aula über seine WVA-Fahrt nach der Insel Oesel, nach Riga und Kurland.

Die Sommerferien begannen am 6. Juli mit einer Ansprache von Herrn Dr. C. Schmidt vor der Schulgemeinde in der Aula und anschließender Flaggenparade.

Beim Wiederbeginn der Schule nach den Sommerferien am Montag, dem 15. August, gedachte der Schulleiter vor der Schulge-

3

„Die Schüler standen Spalier, ... das Lehrerkollegium trat geschlossen zum Aufmarsch an“. Aus der Chronik des Jahres 1938; die gleichen Texte erscheinen Jahr für Jahr mit geringen Variationen.

Lohmann: Und dann mußten wir uns ja auch irgendwie beschäftigen, wir verkrochen uns auf unseren Bänken, und wenn man nicht gerade am Rand saß, sondern in der Mitte, wurde alles mögliche gemacht. Dann spielten wir „Schiffeversenken“. Die Zeit mußte ja irgendwie herumgebracht werden.

Ullrich: Eine Frage zu Ihren jüdischen Mitschülern. Sie sagten mir einmal, Herr Harms, das Wilhelm-Gymnasium hätte geradezu in dem Ruf gestanden, eine „Judenschule“ zu sein, daß dort also sehr viele jüdische Schüler waren.

Harms: Bis zu 25 Prozent.

Ullrich: War das auch noch zu Ihrer Zeit so?

Harms: Anfang der dreißiger Jahre war es nicht mehr so stark.

Lohmann: In meiner Klasse, in der Sexta, hatten wir Herbert Rosenbaum als jüdischen Schüler, also einer von 33. Später war Herbert Theilheimer in der Quarta in unserer Klasse. Aber es gab auch andere Klassen, in denen vielleicht zwei waren.

Lüssenhop: Als ich 1923 ans WG zur Ausbildung kam, war ich überrascht, denn da waren nur noch wenige jüdische Schüler da. Die machten ja am Montagmorgen die Andacht nicht mit, sie blieben auf dem Lichthof, zusammen mit den katholischen Schülern.

Ullrich: Gab es gegenüber den jüdischen Mitschülern nach 1933 Formen von Diskriminierung?

Alle: Nein!

Ullrich: Die wurden also so akzeptiert wie alle anderen?

Harms: Genau wie alle anderen!

Lohmann: Ich bin zu Herbert Theilheimer zum Geburtstag gegangen, und der kam zu mir zum Geburtstag ins Haus, und wir haben uns auch außerhalb der Schule getroffen. Da gab es keinerlei Schwierigkeiten.

Harms: Ich bin mal mit Herbert Rosenbaum auf einem Ausflug zusammen gegangen. Der war nun wirklich ein Bilderbuchjude – ein ovaler Kopf, Krullhaare und wirklich die entsprechende Nase. Aber es war ein phantastisch netter, höflicher, ruhiger Junge und unendlich intelligent. Der sprang gleich von Quarta nach Obertertia. Der hat mir auf diesem Ausflug erzählt, wie sein Gottesdienst in der Synagoge stattfand. Er erzählte von dem Käppchen, das er tragen mußte und so weiter. Das war für uns überhaupt nichts Besonderes. Und das ist etwas, worauf ich heute noch stolz bin, daß das am Wilhelm-Gymnasium eben so war.

Ullrich: Aber Sie müssen doch auch gemerkt haben, daß diese jüdischen Mitschüler immer weniger wurden.

Lohmann: Ja, selbstverständlich. Die Familie von Herbert Theilheimer wanderte ja auch aus nach Amerika, und wir hatten nachher noch in einer anderen Klasse bis Obertertia/Unterse-kunda Herbert Michelsohn in der Klasse, – ein ziemlicher Lummel, aber ein feiner Kerl. Der wohnte am Rothenbaum, und die Eltern hatten da im Hochparterre gegenüber vom HSV-Platz eine Wohnung. Von seinem Balkon aus konnte man so wunderbar die Ligaspiele des HSV sehen. Da habe ich oft genug bei ihm auf dem Balkon gesessen, weil ich damals Fußballfan war, und habe mir die Ligaspiele mit ihm zusammen angesehen. Das nur als ein Beispiel dafür, wie die jüdischen Mitschüler geachtet waren. Die Familie ist auch nach Amerika gegangen, und meine Schwester hat diesen Herbert Michelsohn mal vor einigen Jahren auf einer Universitätstagung in Amerika getroffen. Er hat sehr herzliche Grüße an mich ausgerichtet.

Ullrich: Das ist nun die Schülerperspektive. Gilt das für die Lehrer auch? Haben die die jüdischen Schüler gleichbehandelt oder haben sie da Unterschiede gemacht?

Lüssenhop: Es waren ja kaum welche da.

Harms: Aber das ist an sich kein Kriterium, daß kaum welche da waren. Aber die, die da waren, wurden normal behandelt. Drude hat mal den Theilheimer verhaun.

Lohmann: Ja, der hat Prügel bezogen mit einem anderen Schüler zusammen. Die beiden hatten sich nämlich auf einem Ausflug entfernt. Und nun kamen wir irgendwo im Sachsenwald an unserer Endstation an, und zwei Schüler fehlten. Am nächsten Tag kamen diese beiden Schüler ganz harmlos an, und da hat er sich die beiden gegriffen, und dann haben sie in der Aula was gekriegt. Das empfanden sie aber nur als gerecht. Das hatte nichts mit Antisemitismus zu tun.

Ullrich: 1937 kamen zwei Klassen der aufgelösten Heinrich-Hertz-Schule ans Wilhelm-Gymnasium unter Herrn Bünz, und da geschah – laut Erinnerungsbericht – eines Tages folgendes: Da wurden von Schülern dieser Klassen zwei jüdische Jungen zur allgemeinen Belustigung in zwei Ascheimer gesteckt. In der darauffolgenden Morgenandacht warnte Dr. Lundius vor versammelter Lehrer- und Schülerschaft diejenigen, die ihren makabren Spaß mit den jüdischen Jungen getrieben hatten. Der Schulleiter hat sich also ausdrücklich vor versammelter Schülerschaft davon distanziert. Das war also noch möglich, noch 1937 immerhin!

Harms: Sie sehen ja auch die Reaktion von Dr. Uetzmann, die in dem Erinnerungsbericht beschrieben wird.

Ullrich: Ja, der hat einen jüdischen Schüler einmal zu sich gebeten und ihm gesagt, wenn er unter Antisemitismus zu leiden hätte, dann sollte er zu ihm kommen: „Du weißt ja, wie wir im Lehrerkollegium eingestellt sind.“ Es war also allgemeine Haltung im Lehrerkollegium, daß die jüdischen Schüler genauso behandelt wurden und genauso respektiert wurden wie alle anderen?

Harms: Ja, ich habe in meiner Schulzeit nicht eine einzige Gewalttat und nicht eine einzige Unterdrückung eines jüdischen Schülers erlebt. Und ich glaube, damit können wir uns sehen lassen.

Lohmann: Das eine dürfen Sie nicht vergessen, daß Hamburg eine sehr tolerante Stadt war, was natürlich mit den Verhältnissen in anderen Teilen Deutschlands sicher nicht gleichzusetzen ist. In einer Stadt wie Göttingen oder Hameln – einer Provinzstadt also – hatten die Menschen viel mehr unter den lokalen NS-Größen zu leiden, die ihre Machtpositionen dort viel eher ausnutzen konnten. In einer Großstadt wie Hamburg hat es das in dieser Form nie gegeben, während der ganzen Nazi-Zeit nicht.

Harms: Denken Sie allein mal daran, wie international unsere großen Familien hier in Hamburg verschwägert waren und wieviel jüdische Verwandtschaft hier in fast jeder unserer großen Familien in Hamburg zu finden war.

Lüssenhop: Da gab es ja den schönen Schnack: „Sind Sie Arier oder stammen Sie aus guter Hamburger Familie?“

Harms: Da kann ich Ihnen noch den anderen schönen Vers sagen: „Ein jeder hat es, groß und klein, mit ‚i‘ möchte es ein jeder sein.“ Das Letztere war „arisch“.

Ullrich: Immerhin, in den Mitteilungen des Wilhelm-Gymnasiums von 1937 steht: Feier zum Geburtstag des Führers am 20. April: „Alle arischen Schüler versammelten sich.“ Die jüdischen Schüler waren also ausgeschlossen.

Harms: Bei einer Hitler-Feier! Die werden den Deubel getan haben, zu Hitlers Geburtstagsfeier zu gehen! Sie waren froh, wenn sie damit nichts zu tun hatten.

Lohmann: 1937 gab es bestimmt nicht mehr viele jüdische Schüler auf dem WG. Wenn Michelsohn damals noch in der Klasse gewesen sein sollte, dann ist er auch mit dahin gegangen, denn es ging ja klassenweise. Und ich weiß nicht, daß einer von der Klasse bei uns ausgeschlossen worden wäre. Das hat der Berichterstatter vielleicht geschrieben für den höheren Zweck. Diese Mitteilungen geben zwar ein Sollbild der Schule, aber nicht das Ist-Bild wieder.

Ullrich: Noch einmal zum Ist-Bild der Schule. Sie haben da eben einen Spruch zitiert. Können Sie vielleicht noch mehr nennen an Äußerungen eines versteckten Widerstands?

Lohmann: Ja, wenn Ihnen z. B. ein Lehrer sagte: „Lieber fünf Minuten feige, als das ganze Leben lang tot“ (im Mathematikunterricht einem Quartaner gesagt), oder wenn Ihnen derselbe Lehrer sagte: „Spare in der Schweiz, dann hast du in der Not“, Sie glauben gar nicht, mit welch großen Augen ich den angesehen habe. Ich wußte überhaupt nicht, was ich davon halten sollte. Ich habe es meinem Vater zu Hause erzählt, der hat sich auf die Beine geschlagen und hat gelacht. „Das ist ja ein Genie, dieser Lehrer“, hat er gesagt. Ich wußte überhaupt nicht, was das bedeuten konnte. Das war übrigens Uetzmann, der das erzählt hat.

Harms: Cesch (Dr. C. Schmidt) hatte mal einen furchtbaren Zorn – das war 1937 –, und da hat er gesagt: „Und das will ich Euch sagen, ich bin auf den Kaiser vereidigt und dem bleib ich treu. Die braunen Massen können mir den Buckel herunterrutschen.“ Vor den Schülern!

Ullrich: Und da hat ihn niemand angezeigt?

Harms: Nein, das wußten die Lehrer, daß sie sich auf die Schüler verlassen konnten. Sonst hätten sie das nicht gesagt.

Lohmann: Es ist ja nie ein Lehrer am WG von einem Schüler

denunziert worden während der ganzen Zeit des Nationalsozialismus.

Harms: Im September 1938 mußten wir unsere Fahrt nach Sylt nach 4 Tagen abbrechen, weil die Tschechenkrise ausbrach. Als wir in die Elbmündung kamen, da kam uns schon die „Königin Luise“ entgegen mit Minenbrücke. Wir hatten in Helgoland die letzten Kurgäste abgeholt, da standen die Flakrohre schon hoch, und in Hamburg waren überall schon die Flakstellungen auf den Dächern. Da haben wir am nächsten Tage mit Dr. Segebrecht, das war unser Deutsch- und Geschichtslehrer, stundenlang zusammengessen nach der Schule: Was wird nun, wenn der Krieg ausbricht? Und Segebrecht hat uns, die wir ja nun den „Vorteil der inneren Linie“, der „kurzen Versorgungslinie“ usw. gelernt hatten, beigebracht, daß das uns überhaupt nichts nützen würde bei einem Zweifrontenkrieg. Er sagte uns, und wir waren nachher einer Meinung: „Den Krieg können wir nicht gewinnen. Wir können vielleicht sechs, sieben, im Höchstfall acht Jahre aushalten, aber dann ist Deutschland ein Trümmerhaufen.“ Und das 1938 im Unterricht zu sagen, dazu gehörte Mut, und das konnte er auch nur, weil er wußte, daß niemand ihn anzeigen würde. Es gab keine Denunziation bei uns.

Lüssenhop: Das stimmt nicht ganz, was Sie sagen. Ich habe z. B. in meiner Klasse erlebt, daß C. Schmidt wegen seiner Äußerung: „Wenn ich mal nicht mehr lebe, möchte ich in die schwarz-weißrote Fahne und nicht in die Hakenkreuzfahne eingewickelt werden“ von einem Vater bei der entsprechenden Stelle angezeigt wurde, und da sollte C. Schmidt versetzt werden nach Volksdorf. Da bin ich mit C. Schmidt zusammen zu Senator v. Pressentin gegangen – die waren als Soldaten zusammen gewesen, hatten fast in einem Bett geschlafen – und habe ihm die Sache auseinandergesetzt. „Was“, sagte er, „meinem guten Schmidt will man ans Leder? Das kommt gar nicht in Frage.“ Dann hat er sich zusammengesetzt mit v. Allwörden, der diese Versetzung ausgesprochen hatte, und die wurde dann rückgängig gemacht: C. Schmidt blieb bei uns. Es ist also schon mal vorgekommen, daß ein Lehrer von dem Vater eines Schülers denunziert wurde.

Ullrich: War es so, daß Sie gleich nach Ihrem Abitur eingezogen wurden?

Harms: Ich bin schon eine Woche nach meiner Entlassung beim Arbeitsdienst gewesen.

Ullrich: Sie kamen also auch schon in den Genuß der verkürzten Schulzeit? Die wurde doch 1937 verkürzt um ein Jahr.

Kordes: Ich kam zwischen schriftlichem und mündlichem Abitur von der Schule weg und wurde nur zum mündlichen Abitur beurlaubt. Ein Teil der Klasse hatte schon vorgezogenes Abitur gemacht. Weil sie Offiziersanwärter waren, durften sie vorziehen.

Harms: Während des Krieges genügte ja ein Einberufungsbefehl für das Abitur. Das waren die Leute, die das Abitur dann nach

Das hier abgedruckte Gespräch vermittelt einen Eindruck davon, wie der schulische Alltag unterm Hakenkreuz aussah. Er war in mancher Hinsicht banaler, „gewöhnlicher“, als es die hochtönenden Selbstdarstellungstiraden und die heroische Phraseologie offizieller Verlautbarungen vermuten lassen könnten. Die dauernden Flaggenparaden, Ansprachen, Appelle, Feiern, Wehrübungen – all dies mußte selbst auf denjenigen allmählich ermüdend und abstumpfend wirken, der von bestimmten Aspekten des Nationalsozialismus durchaus angezogen wurde. Viele Schüler reagierten darauf so, wie Schüler es eben tun: Mit List und Phantasie verstanden sie es, sich institutionellen Zwängen zu entziehen, indem sie z. B. konkurrierende Ansprüche von Schule und HJ gegeneinander ausspielten oder indem sie durch exzessive Handhabung der verordneten Rituale deren Sinn faktisch ins Gegenteil verkehrten. Wer wollte, konnte sich offenbar in stärkerem Maße persönliche Freiräume schaffen, als es das Bild einer totalitär erfaßten und gleichgeschalteten Jugend im Dritten Reich suggeriert. „Das Abseits als sicherer Ort“ – dieses Leitmotiv in den Erinnerungen Peter Brückners über seine Jugendzeit von 1933 bis 1945 entspricht auch den Erfahrungen, die mancher Schüler am WG gemacht hat.

Die Konsistenz eines überwiegend deutschnational-konservativ geprägten Lehrerkollegiums erwies sich als wirksame Schranke gegen eine rigorose Durchsetzung nationalsozialistischer Erziehungsvorstellungen. An andere Schulen versetzt wurden nicht etwa oppositionell eingestellte Lehrer, sondern gerade die wenigen militanten Anhänger des Nationalsozialismus im Kollegium. Der „Fall Rösch“ scheint mir hier von symptomatischer Bedeutung zu sein. Rösch isolierte sich selbst, nicht weil er nach 1933 ins nationalsozialistische Lager überwechselte, sondern weil er seine neue Überzeugung aggressiv und dazu noch öffentlich vor den Schülern gegen die Mehrheitsmeinung im Kollegium wendete und damit gegen das Kollegialitätsprinzip und den traditionell am WG gepflegten politischen Verhaltenskodex verstieß.

Nicht untypisch für die im Kollegium herrschende Mentalität erscheint die Äußerung eines Lehrers, die im Interview mitgeteilt wird: „Ich bin auf den Kaiser vereidigt, und dem bleib ich treu. Die braunen Massen können mir den Buckel herunterrutschen.“ Die Generation von Pädagogen, die vor und nach 1933 am Wilhelm-Gymnasium unterrichtete, war im Kaiserreich großgeworden, viele waren geprägt durch das „Fronterlebnis“ des Ersten Weltkrieges. Auch wenn sie – wohl weniger aus innerer Überzeugung als aus Gründen der Zweckmäßigkeit – die Weimarer Staatsform akzeptierten, fühlten sie sich doch noch der wilhelminischen Zeit verbunden. Schwarz-weiß-rot, nicht schwarz-rot-gold war das Credo

der meisten – eine Haltung, die kaum unpolitisch zu nennen ist. Aus dieser bürgerlich-konservativen Grundeinstellung ergaben sich einerseits Berührungspunkte zu den von den Nazis propagierten völkisch-nationalen Ideen, andererseits aber auch eine deutliche Abwehrhaltung gegen den plebejischen Charakter der nationalsozialistischen Massenbewegung und Erscheinungsformen der öffentlich organisierten Rechtsunsicherheit und des staatlich sanktionierten Terrors. Beide Momente wirkten zusammen im Sinne einer beachtlichen Kontinuität der politischen Verhaltensmuster am WG, und dies macht vielleicht auch verständlich, warum das Jahr 1933 hier kaum als einschneidende Zäsur empfunden wurde. Die Klage des Oberprimaners Ralf Rösch vom Dezember 1934, daß „der Geist am Wilhelm-Gymnasium auch nach dem 30. 1. 1933 derselbe geblieben“ sei und „dort die Reaktion unter dem Mantel des dreifachen ‚Siegheils‘“ blühe, legt davon ein beredtes Zeugnis ab.

Wenn ich Bilder des Kollegiums aus der damaligen Zeit betrachte, fällt es mir schwer vorzustellen, wie diese etwas steifen, würdig dreinblickenden Herren im Unterricht

Die Hitler-Bewegung fühlte sich am WG „fremd und verfemt“, s. o. den Bildungsbericht von Ralf Rösch, S. 152.

Hitler Bewegung
am
Wilhelm Gymnasium

Hamburg, den 1. Juli 1934

Vortragsfolge
zur Flaggenfeier am Montag, d. 2.

Die Feier gilt unseren verstorbenen Jungvolkkameraden
Nordland

1. Kamerad nun lass dir sagen
alle vier Strophen werden gemeinsam gesungen
2. Der Tod von Matthias Claudius
gesprochen von Fresse (3Bj)
3. Die Frage bleibt von Theodor Fontane
gesprochen von Kuntze (3Bj)
4. In der Trauer von Gottfried Keller
gesprochen von Lohmann (3Bj)
5. Unsern toten Jungvolkkameraden
kurze Ansprache des Schulführers
6. Trost in Leid von Ernst v. Wildenbruch
gesprochen von Eggers (3Bj)
7. Begräbnis von Detlev v. Liliencron
gesprochen von Babaus (3Bj)
8. Ich hatt einen Kameraden
die drei Strophen werden gemeinsam gesungen

Ralf Rösch
Schulr. Rösch
(Notennummer 27/454)

agiert haben könnten. Aber im Spiegel der Erinnerungen ehemaliger Schüler werden sie für mich lebendig, nehmen sie Konturen an. Aus den meisten Berichten und Erzählungen der Schüler über ihre alten Pauker spricht Zuneigung und Respekt, und das kann wohl nicht nur daran liegen, daß mit zunehmender zeitlicher Distanz die Erinnerung an die Schulzeit eher in einem freundlichen Licht erscheint. Die meisten Lehrer am WG waren offenbar sehr engagierte, erfahrene Pädagogen. Das humanistische Erziehungsideal war für sie keine leere Phrase; es wurde von ihnen auch vorgelebt und konnte auch nur deshalb bei vielen Schülern Resonanz finden. Dies mag erklären, warum sich an dem Verhältnis zwischen Lehrern und Schülern nach 1933 wenig änderte, auch wenn einige militante nazistische Schüler immer wieder für Aufregung und Konflikte sorgten. Mancher Lehrer konnte es sich erlauben, seine Ablehnung des Nazi-Regimes vor seinen Schülern zu bekunden, ohne Denunziationen befürchten zu müssen.

Auch in dieser Beziehung ist das Gespräch lehrreich: Opposition gegen die ideologischen Anforderungen des Regimes bedurfte nicht großer Worte oder spektakulärer Aktionen. Sie zeigte sich in kleinen Gesten, etwa darin, wie ein Lehrer zu Beginn der Stunde den „Heil Hitler“-Gruß entrichtete, oder in leisen Andeutungen und verschlüsselter Kritik. Wer hören wollte, der verstand, und die Schüler waren damals noch hellhöriger und sensibler als heute, wenn es darum ging, sich über Lehrereinstellungen Klarheit zu verschaffen.

Andererseits wäre die Vorstellung, die Lehrer am WG seien mit wenigen Ausnahmen überzeugte Gegner der NS-Diktatur gewesen, sicher eine nachträgliche Stilisierung. Nicht wenige zogen es vor, sich anzupassen – und sei es nur zum Schein –, um Unannehmlichkeiten aus dem Wege zu gehen. Und ebenso wie den Schülern dürfte der Nationalsozialismus auch manchem Lehrer durchaus Momente der Anziehung und Faszination geboten haben, ohne daß er dabei gleich begeisterter Nationalsozialist gewesen sein mußte. Wie sonst war z. B. zu erklären, daß es auch Lehrer am Wilhelm-Gymnasium gab, die freiwillig im Hafenerwerbsamt arbeiteten, um Hafenerwerbsämtern eine KDF-Reise zu ermöglichen und somit – wie es in der zeitgenössischen Sprache hieß – „durch praktische Arbeit beizutragen zu der Verwirklichung des großen Baues der Volksgemeinschaft“ (WG 15, 1937, S. 13). Der Alltag im Dritten Reich, auch am Wilhelm-Gymnasium, war offensichtlich facettenreicher und widersprüchlicher, als es griffige Formeln zum Ausdruck bringen können.

Besonders hatte mich das Schicksal der jüdischen Schüler am Wilhelm-Gymnasium interessiert. Was schon die Erinnerungen jüdischer Schüler berichteten, haben meine Gesprächspartner bestätigt: Offene Manifestatio-

nen des Antisemitismus blieben am WG die Ausnahme, die jüdischen Schüler wurden hier auch nach 1933 in der Regel nicht anders behandelt als ihre Mitschüler. Gerade das im Interview mitgeteilte Faktum, daß ein jüdischer Schüler zusammen mit einem anderen Schüler Prügel bezog, weil er sich auf einem Ausflug unerlaubt entfernt hatte, ist dafür ein – im buchstäblichen Sinne – schlagendes Beispiel. Für die Schüler war der Umgang mit ihren jüdischen Mitschülern nichts Fremdes, sondern etwas Vertrautes, Alltägliches. Sie kamen aus denselben Gesellschaftskreisen, hatten die gleichen Freunde und Bekannten, die gleichen Hobbys und Interessen. Die eigenen Erfahrungen waren stärker als die Wirkung antisemitischer Haßparolen.

An einer Stelle des Gesprächs sagte mir Herr Harms: „Sie müssen nicht denken, daß wir etwas verharmlosen wollen. Wir sprechen nur aus, wie es wirklich gewesen ist.“ Ich habe keinen Anlaß, daran zu zweifeln. Dennoch wird der Historiker fragen, wieweit die hier mitgeteilten Erinnerungen an die Schulzeit am WG repräsentativ sind für die damaligen Verhältnisse, ob nicht von gleichaltrigen Schulkameraden diese Zeit anders erlebt und – aus heutiger Sicht – auch anders bewertet wird. Er wird weiter danach forschen müssen, ob nicht manches aus dem Gedächtnis verschwunden ist, was erst durch ein genaues Studium des in den Archiven lagernden Materials wieder ans Tageslicht gebracht werden kann.

Wie notwendig das ist, wurde mir erst recht bewußt, als mir nach dem Gespräch Korrespondenzen und Aufzeichnungen in die Hände fielen, die Direktor Lundius über den „Fall Rösch“ geführt hat. Meine Gesprächspartner, die Schüler von damals, hatten – wie sie mir versicherten – den ganzen Vorfall eher als ein belustigendes Spektakel wahrgenommen. Eine politische Dimension des Falles im Hinblick auf Schülerreaktionen hatten sie ausdrücklich verneint. Tatsächlich hatten sich jedoch, wie aus dem Schreiben von Lundius an die Landesunterrichtsbehörde vom 6. Februar 1934 eindeutig hervorgeht, viele Schüler mit Rösch solidarisiert und dies auch durch entsprechende Aktionen zum Ausdruck gebracht.

Trotz dieser einschränkenden Bemerkungen: Mir hat dieses Gespräch zu konkreteren Vorstellungen über den Schulalltag an einem humanistischen Gymnasium zwischen 1933 und 1945 verholfen. Vielleicht bietet es einen Anreiz, einmal zu untersuchen, wie es an anderen Hamburger Gymnasien und Schulen in dieser Zeit ausgesehen hat. Eine vergleichende Schulgeschichte Hamburgs in der NS-Zeit – eine wichtige und reizvolle Aufgabe. Leider hat sich noch kein Historiker gefunden, der sich dieses Themas angenommen hätte.

Das Wilhelm-Gymnasium

veranstaltet sein diesjähriges

Sport- und Sommerfest

Mittwoch, den 31. August, vormittags 9—13 Uhr, auf dem
Universitäts Sportplatz Rotherbaum

und Freitag, den 2. September, nachmittags, in Finkenwärder.

Zu beiden Veranstaltungen sind die Angehörigen der Schüler, ehemaligen Schüler
und Freunde der Anstalt herzlich eingeladen.

Für den sportlichen Teil, der am Vormittag des 31. August auf dem
Universitäts Sportplatz stattfindet, gliedert sich die Schülerschaft klassen-
weise in Ober-, Mittel- und Unterstufe. Es wird im leichtathletischen Mehrkampf
und im 5×100-Meter-Staffellauf der Schul-Meister in den Stufen und der
Klassen-Meister innerhalb der Parallelklassen ausgetümpelt.

Das eigentliche Sommerfest findet in Finkenwärder statt.

Am 2. September, nachmittags 14.00 Uhr, fährt von der Brücke VII der Landungs-
brücken St. Pauli ein Dampfer der Hamburger Hafendampfschiffahrt A.G. nach
Finkenwärder. Im Finkenwärder Hof des Herrn Rahmsdorf wird zwischen 15 und
16 Uhr Gelegenheit gegeben, mit den Eltern oder in der Klassengemeinschaft Kaffee
zu trinken. Von 16½ bis 18½ Uhr finden Spiele statt, ferner Tauziehen aller
Klassen und Scherzspiele für die Unter- und Mittelstufe. Preisschießen für Groß
und Klein. Außerdem ist Gelegenheit zu Deichwanderungen und einer Befichtigung
des Schulschiffs „Großherzogin Elisabeth“ gegeben.

Ab 18 Uhr ist ein Tanz im Finkenwärder Hof vorgesehen. Gegen 20 Uhr Sieger-
verkündung und Preisverteilung. 22 Uhr wird der Dampfer von Finkenwärder
zurückfahren.

Wir hoffen, daß die Wasserfahrt recht viele Eltern und Freunde zur Teilnahme
verlockt, zumal es die letzte Gelegenheit ist, die Eigenart Finkenwärders zu erleben;
die Insel wird durch den Fischereihafen und durch Siedlungen völlig umgestaltet.

Zur Dedung der Ankosten wird von jedem Teilnehmer (Erwachsene und Schüler
gleichmäßig) ein Beitrag von *R.M.* —,60 erhoben, darin ist die Dampferfahrt
einbegriffen. Die Fahrausweise werden in der Schule durch Herrn Dr. Pflüger
ausgegeben, sie können von später Kommenden am Nachmittag des 2. September
auch zur Fahrt mit den plannäßigen Dampfern benutzt werden.

Der Elternbund:
Dr. W. Burmester.

Das Lehrerkollegium:
Dr. B. Lundius.

*Die jährlichen Sommerfeste in Schulau oder Finkenwärder
setzen die Tradition der Weimarer Zeit fort.*



Zwei Klassenbilder vom Ende der dreißiger Jahre; oben mit Paul Ossenbrügge, unten mit Reinhold Segebrecht.



Ein Jahr Schulgemeinde Rückblick und Ausblick

Von Möller-Ervitt

Ein Jahr ist es her, seit die Schulgemeinden ihre Arbeit gemäß dem Erlaß des Reichserziehungsministers vom 24. Oktober 1934 — U. II A. Nr. 2514 — in Preußen aufgenommen haben. Inzwischen sind verschiedene Länderregierungen diesem bedeutenden Schritt des Reichsministers gefolgt und haben die Einrichtung von Schulgemeinden ebenfalls angeordnet. Bei der grundsätzlichen Bedeutung, die den Schulgemeinden zukommt, wäre darum zu begrüßen, wenn eine gesetzliche Regelung einheitlich den Erlaß auf das ganze Reich ausdehnen würde.

Mit dieser völligen Neuregelung auf dem Gebiete der Elternschaftsarbeit sind die parlamentarischen Elternbeiräte endgültig abgelehnt worden, und es wird wohl keinen Erzieher und kein deutsches Elternhaus geben, die diesen Elternbeiräten eine heimliche Träne nachweinen. Ebenso werden sie dem Reichserziehungsminister aus vollem Herzen zustimmen, der den Elternbeiräten in seinem Erlaß vom 24. Oktober 1934 die Worte auf den Leichenstein schrieb:

„Die Elternbeiräte an den öffentlichen Schulen haben die mit ihrer Einrichtung gehegten Erwartungen nicht erfüllt. Wenn auch mancherorts durch sie eine Förderung der Zusammenarbeit zwischen Elternhaus und Schule festgestellt worden ist, läßt sich doch nicht verkennen, daß ein Teil der bisherigen Elternbeiräte dazu beigetragen hat, eine Gegnerschaft zwischen Eltern und Schule aufzurichten.“

Sie haben sich selbst gerichtet, weil sie weder ihre Aufgaben noch die Zeit verstanden. Anstatt die drei großen Erziehungsfaktoren: Schule, Elternhaus und bündische Jugend zu zielstrebigem und aufbauender Arbeit zusammenzuführen, war es doch meistens so, daß die parlamentarischen Elternbeiräte sich als eine Interessenvertretung des Elternhauses gegen die Schule und ihre Forderungen und Ansprüche ansahen und aus dieser vermeintlichen Aufgabe heraus politische Zerwürfnisse und unerträgliche Spannungen heraufbeschworen. Darum ist auch der kurze Satz des Reichserziehungsministers in seinem Erlaß: „Sie werden darum mit sofortiger Wirkung aufgehoben“, auch zugleich ein vernichtendes Urteil über eine Institution, die schon deshalb nicht zum Segen wirken konnte, weil sie im Innersten krank und morsch war.

Die Tatsache aber, daß der Reichserziehungsminister im gleichen Zuge mit der Aufhebung der parlamentarischen Elternbeiräte die Einrichtung der Schul-

gemeinden anordnete, zeigt ganz klar und eindeutig, welche Bedeutung er dieser großen gewaltigen Elternschaftsarbeit beimißt. Und damit sprach er zugleich auch aus dem Herzen aller verantwortungsfreudigen Erzieher. Zu allen Zeiten sind wackere Männer aufgetreten, die ganz klar erkannten, daß die Schule nicht isoliert dastehen dürfe, daß die Schule nicht ihre Aufgaben für die Schule erkennen kann, sondern daß wir für das Leben erziehen, weil wir aus dem Leben leben. Damit ergab sich ohne weiteres die Erkenntnis, daß die Erziehung unserer Kinder in Schule, Elternhaus und Jugendbünden gleicherweise auf eine große einheitliche Idee ausgerichtet sein müsse. Wenn diese Absicht sich nicht allorts verwirklichen ließ, so lag das eben an der Zerrissenheit des öffentlichen Lebens und an dem Auseinanderstreben der Kräfte.

Als dann aber vor einem Jahre die Schulgemeindenarbeit aufgenommen wurde, war ein freudiger Wiederhall das Echo. Gewiß, hier und dort mag ein Schulmann besorgt dieser Entwicklung mißtraut haben, weil er glaubte, daß ihm hier ein neues Kontrollorgan erwachsen könne, das ihm seine mühevollen Kleinarbeit zerstören würde. Er hatte mit den Elternbeiräten unseligen Andenkens wohl mehr üble Erfahrungen als frohe Stunden gesammelt! Diese Sorge aber war überflüssig, denn schon bald konnte auch er feststellen, daß die Schulgemeinde des nationalsozialistischen Deutschland ihm ganz andere Möglichkeiten bot, insofern nämlich, als er ihr eine andere Grundhaltung zu geben vermochte, d. h., sie nationalpolitisch auf ein großes gemeinsames Ziel auszurichten imstande war.

Schon die Form der Einrichtung der Schulgemeinde bestätigte diese Voraussetzung: Der Schulleiter ernennt die Jugendwalter — ist also nicht mehr auf die Kandidatenliste irgendwelcher Parteien angewiesen, die ihm früher nur zu gern einen „redegewandten“ und „diskussionsfähigen“ Genossen auf den Hals geschickt hatten. Nein, hier konnte er endlich selbst die Entscheidung treffen, die seiner heiligen Aufgabe und seiner großen Verantwortung durchaus entsprach. Daß er seine Entscheidungen in enger Zusammenarbeit mit dem Ortsgruppenleiter der NSDAP. trifft, ist nur zu verständlich, denn ganz besonders hier, wo es um die Erziehung unserer Jugend geht, muß die charakterliche und politische Zuverlässigkeit der Jugendwalter zu allererst bejaht werden können. Aber noch eines trug dazu bei, die

Dokumente fortschreitender Gleichschaltung

(1) Links ein Aufsatz aus der Zeitschrift „Der Wegweiser“, Hrsg. H. Siekmeier, Gauamtsleiter im NSLB, Januar 1936, der klare Auskunft gibt über die Aufhebung der demokratischen Elternräte und über die Einrichtung der sog. „Schulgemeinden“ (Erlaß des Reichserziehungsministers vom 24. Oktober 1934). Es wird hinreichend deutlich, in welcher Richtung die neugeschaffenen „Schulgemeinden“ arbeiten sollten.

(2) Unten ein Brief von Rudolf Petersen, der seit 1918 ununterbrochen Vorsitzender des Elternrates war und noch vor dem oben genannten Erlaß vom Oktober 1934 den Wunsch äußerte, sein Amt niederzulegen (offenbar, weil er die Möglichkeit zu vernünftiger Arbeit nicht mehr sah).

(3) Oben rechts eine Seite des Mitteilungsblattes vom Oktober 1936: berichtet wird von der Gründung eines „Elternbundes“ im Juni 1935 (entsprechend etwa dem heutigen Schulverein) und seinen ersten Aktivitäten.

(4) Rechts unten ein Ausschnitt aus einer späteren Nummer des Mitteilungsblattes, in der die Gründung des Vereins „Wilhelm-Gymnasium e.V.“ im Mai 1937 verkündet wird. Diese Gründung bedeutete in der Praxis die Auflösung sowohl des Elternbundes wie der Vereinigung „Ehemalige Wilhelm-Gymnasiasten e.V.“ – Zitat: „Die mannigfache Eingliederung von jung und alt in die Organisation des Dritten Reiches zwingt dabei, soll Weniges und Gutes geleistet werden, zu Beschränkungen in der Vereinsentfaltung“.

Rudolf H. Petersen
1. F. R. Petersen & Co.

Hamburg 1, d. 12, 9. 36.
Apostelhof 1.

An das

Wilhelm-Gymnasium,

Hamburg.

Nachdem ich seit dem Jahre 1918 ununterbrochen dem Elternrat angehört habe, ist es mein Wunsch, mit dem Ende dieses Semesters dieses Amt niederzulegen. Ich bitte hiervon freundlichst Kenntnis nehmen zu wollen.

Mit vorzüglicher Hochachtung



Das Wilhelm-Gymnasium

Blätter des „Ehemalige Wilhelm-Gymnasiasten e.V.“, in Hamburg
und des „Elternbund des Wilhelm-Gymnasiums e.V.“

Seite 13

Oktober

1936

Der Elternbund am Wilhelm-Gymnasium

Seit der Gründung des Elternbundes im Juni 1935 sind 1 1/2 Jahr verstrichen. Er hat 1. St. etwa 230 Mitglieder, aber es wäre sehr erwünscht, wenn noch viel mehr Eltern sich ihm anschließen, zumal der Mindestsatz für den Beitrag nur N. N. 2,- im Jahr beträgt. Das Mitglied erhält dafür zweimal im Jahre die inhaltreiche Zeitschrift „Das Wilhelm-Gymnasium“ mit den Schulnachrichten und wertvollen pädagogischen Aufsätzen. Der Elternbund hilft daneben den bedürftigen Schülern und den Vorkursisten der Schule. Er hat in seinem 1. Jahr bereits erfreuliche Beiträge geleistet:

1. Je eine Beihilfe zum Sportfest des Wilhelm-Gymnasiums im Herbst 1935 und 1936 zur Anschaffung von Preisen für die Sieger.
2. Unterstützung einzelner Schüler bei Schulfahrten und Väterbesuchungen.
3. Einen Beitrag zur Anschaffung zweier Bilder für die Aula, eines Hitler- und eines Hindenburg-Bildes.
4. Anschaffung eines Lautsprechers für die Schule.

Je mehr Eltern ihm angehören, um so mehr kann er leisten. Wir werben deshalb hiermit aufs Neue zum Eintritt. (Meldung durch die Schüler an den Klassenlehrer!) J. A.: Dr. Rumbach.

Schul-Nachrichten

(für die Zeit vom 1. März bis 30. September 1936)

1. Feiern und Vorträge.

Am Sonnabend, dem 7. März, wurden die Schüler gegen 12 Uhr in die Aula gerufen und hörten dort durch unser neues vom Elternbund gestiftetes Kundengerät gut die bedeutsame Rede des Führers Adolf Hitler vor dem in Berlin verammelten Reichstag, in der er die Wiederbelegung der durch das Versailleser Diktat entmilitarisierten Zone am Rhein der Welt verkündete und eindringlich begründete. Die Schüler erlebten mit Begeisterung einen neuen Abschnitt der deutschen Geschichte mit.

Am Montag, dem 9. März, veranstaltete die Schule anlässlich des Heldengedenktages (8. März) eine würdige Feier in der Aula. Herr Dr. Friedrich Schmidt hielt die Gedenkrede und sprach tief zu Herzen gehende Worte über das Kriegserleben, indem er vor dem geistigen Auge der Schüler und Lehrer das erschütternde Bild

1

Wilhelm-Gymnasium e.V.

(Elternbund und ehemalige Schüler.)

Anfang des Sommerhalbjahres kamen die Vorstandmitglieder des Elternbundes und des Vereins „Ehemalige Wilhelm-Gymnasiasten“ in der Schule zusammen und berieten über den Zusammenschluß beider Gemeinschaften. Man kam überein, den Verein Ehemaliger aufzulösen und in den Elternbund zu überführen. Dieser sollte von nun an den Namen tragen: Wilhelm-Gymnasium e.V. (Elternbund und ehemalige Schüler). Herr Dr. Burmeister erließ mit dem Schulleiter zusammen eine Einladung an beide Hände zu einer gemeinschaftlichen außerordentlichen Mitgliederversammlung am 26. Mai 1937 in der Schule. Es blieb in dieser Auforderung: „Der Zusammenschluß der Vereine liegt im Auge der gemeinsamen erfolgreichen Veranstaltungen der letzten Jahre. Gemeinsame Feste, die Herausgabe der gemeinschaftlichen und noch weiter auszugestalteten Blätter „Das Wilhelm-Gymnasium“ sollen auch in der korporativen Zusammenfassung zwischen den bisherigen ehemaligen Schülern und den Mitgliedern des Vereins „Ehemalige Wilhelm-Gymnasiasten e.V.“ wie den künftigen Mitarbeitern ein festes Band knüpfen mit der Bildungsstätte der Jugend. Die mannigfache Eingliederung von jung und alt in die Organisation des Dritten Reiches zwingt dabei, soll Weniges und Gutes geleistet werden, zu Beschränkungen in der Vereinsentfaltung. Um so mehr darf auf die Teilnahme an den wenigen, aber mehr hervorgehobenen Veranstaltungen gerechnet werden. Die Anordnung ermöglicht es auch, den Beitrag auf N. N. 2,-, wie ihn der Elternbund hat, für die gesamten Mitglieder des neuen einheitslichen Vereins zu ermäßigen. Schon der unentgeltliche Bezug der Blätter „Das Wilhelm-Gymnasium“ wird auch für diejenigen ehemaligen Schüler das Band mit der Anstalt leicht aufrechterhalten lassen, die an den sonstigen Veranstaltungen

7

Hamburger Fremdenblatt

Die große politische Tageszeitung Nordwestdeutschlands
Verlag: BRESCHE & CO., BUCHDRUCKEREI UND VERLAGSANTALYT

EIGENE BILDTELEGRAPHEN

Tägliche reichhaltigste Kopierfertigkeit
SCHRIFTLEITUNG UND DRUCKERSCHEFTSVERWALTUNG: GROSSE ALLEEN 100

Dir. 84A

Samstag, 15. März 1937

Morgen-Ausgabe

109. Jahrgang

1. Vierteljahr

Schulreform ab Ostern 1937

Einheitliches höheres Schulwesen

Beginn der Olympiadeausgrabungen

Die Olympiadeausgrabungen in Athen sind im vollen Gange. Die ersten Ausgrabungen sind im Bereich des Akropolis-Plateaus durchgeführt worden. Die Arbeiten sind im vollen Gange und werden bis Ostern 1937 fortgesetzt.

Tausend Menschen fahren in den Tod

Die Opfer der Hungertodesmärsche sind auf über tausend Menschen geschätzt. Die Menschen sind durch Hunger, Kälte und Krankheiten gestorben.

Der Chinesische Revolver ist überreguliert

Die chinesische Revolverproduktion ist überreguliert. Die Produktion ist zu hoch und führt zu einem Überschuss an Waffen.

Reisende auf dem Meer in Gefahr

Die Reisenden auf dem Meer sind in Gefahr. Die Schiffe sind durch die schlechten Wetterbedingungen gefährdet.

Regelung der Fremdsprachen

Die Regelung der Fremdsprachen wird durch den Staat geregelt. Die Fremdsprachen sind als Hilfsmittel für die Wissenschaft und die Kultur angesehen.

Die Oberstufe

Die Oberstufe der Schulen wird reformiert. Die Reform soll die Qualität der Ausbildung verbessern.

Die Wirtschaft

Die Wirtschaft wird durch den Staat reguliert. Die Regulierung soll die Produktion und den Handel fördern.

Die Kultur

Die Kultur wird durch den Staat gefördert. Die Förderung soll die Kunst und die Wissenschaft unterstützen.

Die Wirtschaft

Die Wirtschaft wird durch den Staat reguliert. Die Regulierung soll die Produktion und den Handel fördern.

Die Kultur

Die Kultur wird durch den Staat gefördert. Die Förderung soll die Kunst und die Wissenschaft unterstützen.

Die Wirtschaft

Die Wirtschaft wird durch den Staat reguliert. Die Regulierung soll die Produktion und den Handel fördern.

Die Kultur

Die Kultur wird durch den Staat gefördert. Die Förderung soll die Kunst und die Wissenschaft unterstützen.

Die Wirtschaft

Die Wirtschaft wird durch den Staat reguliert. Die Regulierung soll die Produktion und den Handel fördern.

Die Kultur

Die Kultur wird durch den Staat gefördert. Die Förderung soll die Kunst und die Wissenschaft unterstützen.

Die Wirtschaft

Die Wirtschaft wird durch den Staat reguliert. Die Regulierung soll die Produktion und den Handel fördern.

Die Kultur

Die Kultur wird durch den Staat gefördert. Die Förderung soll die Kunst und die Wissenschaft unterstützen.

Die Wirtschaft

Die Wirtschaft wird durch den Staat reguliert. Die Regulierung soll die Produktion und den Handel fördern.

Die Kultur

Die Kultur wird durch den Staat gefördert. Die Förderung soll die Kunst und die Wissenschaft unterstützen.

Die Wirtschaft

Die Wirtschaft wird durch den Staat reguliert. Die Regulierung soll die Produktion und den Handel fördern.

Die Kultur

Die Kultur wird durch den Staat gefördert. Die Förderung soll die Kunst und die Wissenschaft unterstützen.

Wirtschaftsberatung bis zum letzten Hof

Eine Einordnung der Reichsbauernführer

Die Reichsbauernführer sind in die Einordnung der Reichsbauernführer einbezogen. Die Einordnung soll die Rolle der Reichsbauernführer in der Wirtschaft klären.

Die Wirtschaft

Die Wirtschaft wird durch den Staat reguliert. Die Regulierung soll die Produktion und den Handel fördern.

Die Kultur

Die Kultur wird durch den Staat gefördert. Die Förderung soll die Kunst und die Wissenschaft unterstützen.

Die Wirtschaft

Die Wirtschaft wird durch den Staat reguliert. Die Regulierung soll die Produktion und den Handel fördern.

Die Kultur

Die Kultur wird durch den Staat gefördert. Die Förderung soll die Kunst und die Wissenschaft unterstützen.

Auferstehungs-Anekdoten / Von Richard Kottig

Der Kampf um „Athena“
Der Kampf um „Athena“ ist ein Beispiel für die Auferstehung der Kultur. Die Kultur ist durch den Kampf um „Athena“ wieder belebt worden.

Die Wirtschaft

Die Wirtschaft wird durch den Staat reguliert. Die Regulierung soll die Produktion und den Handel fördern.

Die Kultur

Die Kultur wird durch den Staat gefördert. Die Förderung soll die Kunst und die Wissenschaft unterstützen.

Die Wirtschaft

Die Wirtschaft wird durch den Staat reguliert. Die Regulierung soll die Produktion und den Handel fördern.

Die Kultur

Die Kultur wird durch den Staat gefördert. Die Förderung soll die Kunst und die Wissenschaft unterstützen.

Die Wirtschaft

Die Wirtschaft wird durch den Staat reguliert. Die Regulierung soll die Produktion und den Handel fördern.

Die Kultur

Die Kultur wird durch den Staat gefördert. Die Förderung soll die Kunst und die Wissenschaft unterstützen.

Hamburger Kunstausstellungen

Die Kunst

Die Kunst wird durch den Staat gefördert. Die Förderung soll die Kunst und die Wissenschaft unterstützen.

Die Kunst

Die Kunst wird durch den Staat gefördert. Die Förderung soll die Kunst und die Wissenschaft unterstützen.

Die Kunst

Die Kunst wird durch den Staat gefördert. Die Förderung soll die Kunst und die Wissenschaft unterstützen.

Schulreform 1937/38

Die Schlagzeile im Hamburger Fremdenblatt vom 25. März 1937 (s. Abb. links) beweist, daß die Schulreform des Jahres 1937/38 über die eigentliche Schulöffentlichkeit hinaus als ganz wichtiges Ereignis und als wichtige Zäsur empfunden wurde. Die Reform brachte zumindest drei Punkte, die auch für das Wilhelm-Gymnasium Bedeutung hatten: die Verkürzung der gymnasialen Schulzeit von neun auf acht Jahre; damit zusammenhängend die Abschaffung der alten Klassenbezeichnungen „Sexta“ bis „Oberprima“ und die neuen Namen „Klasse 1“ bis „Klasse 8“; schließlich als wesentlichen Punkt die Schaffung der „Deutschen Oberschule“ als Regelform der höheren Schule, neben der das altsprachliche „Gymnasium“ lediglich als „Sonderform“ bestehen blieb.

Die Verkürzung der Schulzeit führte zu einer heillosen Konfusion in den Stundentafeln und Lehrplänen und damit auch im täglichen Unterrichtsbetrieb, da das auf neun Jahre angelegte Pensum jetzt „je nach den Gegebenheiten der Schule“ und „tunlichst ohne erhebliche Abstriche“ in acht Jahren bewältigt werden sollte. Verfasser des Reformwerkes war der auch sonst öfter genannte Reichserziehungsminister Rust in Berlin.

Der letzte Punkt (Gymnasium als Sonderform) bedeutete für das Wilhelm-Gymnasium, wie für fast alle altsprachlichen Gymnasien, ein ständiges Bangen um seinen Fortbestand (zumah die Konstruktion des neuen Gymnasiums wenig attraktiv schien: für die Unterstufe war nur Latein und Griechisch vorgesehen, Englisch als einzige moderne Fremdsprache erst in der Mittelstufe und nur mit geringer Stundenzahl).

Die ständige Sorge der Schule um ihren Fortbestand läßt sich noch heute ablesen an den vielen Eingaben, Denkschriften, Anträgen an die Landesunterrichtsbehörde, die im Archiv der Schule liegen. Der Erfolg: Das Wilhelm-Gymnasium blieb als Doppelanstalt bestehen, allerdings ohne den bewährten gemeinsamen Unterbau. Die Schule führte jetzt zwei völlig getrennte Züge (Gymnasium und Deutsche Oberschule) von Klasse 1 bis Klasse 8. Die Deutsche Oberschule hatte nur noch entfernte Ähnlichkeit mit dem Deutschen Zug der zwanziger und frühen dreißiger Jahre.

Über die Hintergründe der Schuljahrsverkürzung schrieb Herbert Drude 1956 in seinem Festschriftbeitrag:

Der Beginn des Schuljahres 1937/38 brachte einschneidende Veränderungen. Infolge der Einführung der zweijährigen Dienstpflicht bei der Wehrmacht erschien die Ausbildungszeit mit vier Jahren Grundschule, neun Jahren Höherer Schule, einem halben Jahr Arbeitsdienst und zwei Jahren Wehrdienst allzu lang. Außerdem war der Bedarf an Offiziersnachwuchs bei der Wehrmacht und an ausgebildeten Ingenieuren und Technikern für die Rüstungsindustrie so dringend, daß man sich entschloß, die Schulzeit zu verkürzen. So wurde zwar nicht der Grundschule, wohl aber der Höheren Schule ein Jahr gestrichen, und gleichzeitig damit fielen auch die alten,

unsern Vätern seit Generationen vertrauten Klassenbezeichnungen Sexta, Quinta usw. fort. Der Lehrstoff von neun Jahren wurde auf acht Jahre zusammengedrängt. Bei Beginn des Sommersemesters 1937 wurde den neu eingetretenen Sextanern mitgeteilt, sie seien nunmehr Schüler der ersten Klasse, während die oberste Klasse sich die achte nannte.

Der Übergang wurde dadurch hergestellt, daß die Reifeprüfung der Oberprimaner schon am 22. Dezember 1936 stattfand (statt Ostern 1937) und die Unterprimaner dann im März 1937 (statt Ostern 1938) folgten. Die zahlreichen Offiziersanwärter waren bereits im September 1936 mit dem Reifezeugnis entlassen.

Vergleiche hierzu auch die Anmerkungen im Verzeichnis der Abiturienten unter Ostern 1937 und Ostern 1938. – Die untere Abbildung zeigt, wie im Mitteilungsblatt des Wilhelm-Gymnasiums die Umgestaltung der Schule für Eltern und Ehemalige erläutert wurde.

ehrung. Ein Nachruf aus der Feder unseres ehemaligen Direktors, des Landeschulrats i. R. Prof. Dr. Wolfgang Meyer, folgt unten.

4. Allgemeines: Die Umgestaltung des Wilhelm-Gymnasiums.

Unsere Schule war bis 1923 ein reines Gymnasium, von da an bis 1938 eine Anstalt, die auf einem gemeinsamen Unterbau von 3 Jahren 2 getrennte Züge aufbaute, einen gymnasialen und einen deutschschulischen. Von Ostern 1938 an ist das Wilhelm-Gymnasium, obgleich es seinen alten Namen behält, eine richtige Doppelanstalt mit den beiden jetzt geltenden Schulformen, dem Gymnasium und der Oberschule. Das heißt, am Wilhelm-Gymnasium baut sich von der Klasse 1 (der früheren Sexta) an bis zur Klasse 8 sowohl ein gymnasialer wie ein Oberstufenzug auf; wer seinen Sohn nach bestandener Zulassungsprüfung mit Latein beginnen, mit Griechisch in der Klasse 3 anfangen und später Englisch und ev. auch Französisch lernen lassen will, kann ihn auf unser Gymnasium schicken; wer seinen Sohn mit Englisch beginnen, in Klasse 3 mit Latein anfangen und später Französisch lernen lassen will, der kann ihn auf die Oberschule des W.-G. schicken. Beide Formen sind bei uns vorhanden und laufen nebeneinander bis zum Abitur. Es sei dabei erwähnt, daß das Gymnasium keineswegs eine Nebenform, sondern eine Sonderform darstellt, und daß sein Lehrplan nicht nur für Gelehrte, Beamte und Offiziere, sondern auch für Kaufleute, Ingenieure eine gesunde Vorbereitung schafft. Die alten Sprachen bilden mit ihrer starken Formenscheidung die Grundlage für das in Klasse 5 hinzutretende Englisch; und Französisch kann der Schüler wahlfrei lernen.

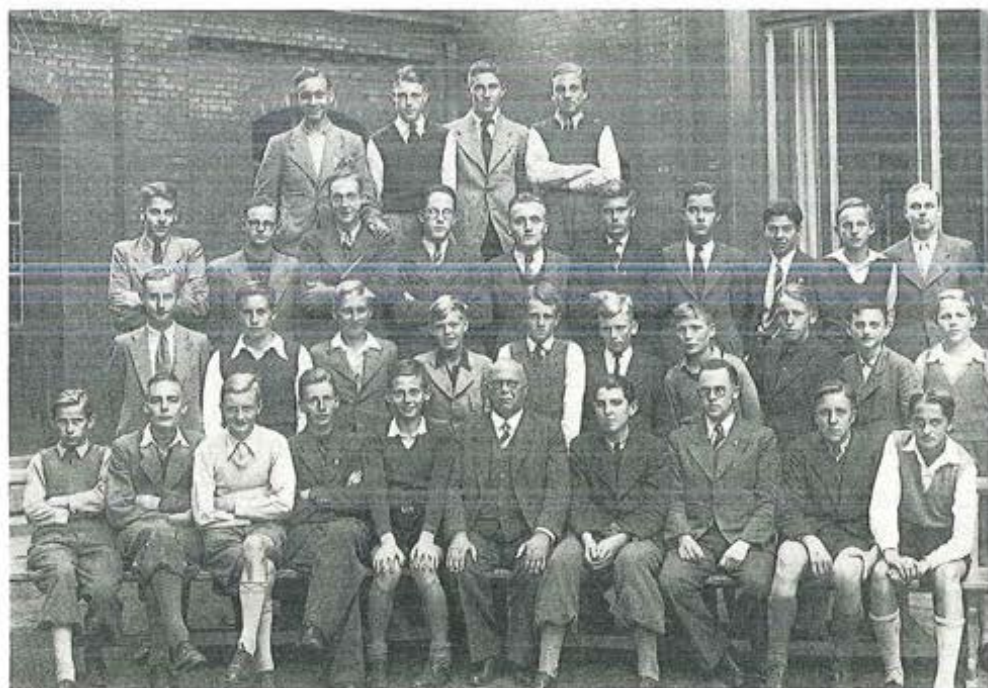
Das Wilhelm-Gymnasium müßte also eigentlich seinen Namen erweitern und sich nennen: Wilhelm-Gymnasium, Gymnasium und Oberschule für Jungen!

Heinrich Werstenberg †.

Am 17. September hat ein Mann das Zeitliche gesegnet, der mit den Geschicken des Wilhelm-Gymnasiums eng verbunden war, Prof. Dr. H. Werstenberg. Als junger Lehrer war er aus seiner thüringischen Heimat nach Hamburg gekommen und hat viele Jahre am Realgymnasium des Johanneums gewirkt. Als 1906 eine Realschule an der Wisnarsstraße errichtet werden sollte (die heutige Wisnars-Oberschule), vertraute die Oberschulbehörde W. die Leitung der neu aufzubauenden Anstalt an, und er fand zum erstenmal Gelegenheit, seine starken organisatorischen Fähigkeiten überzeugend darzutun. Als der Aufbau eben vollendet war, wurde er einer neuen Aufgabe zugewiesen und an die Spitze der Oberrealschule Elmshöftele gestellt, die eines tatkräftigen Führers bedurfte. Aber auch dort war seines Weibens nicht lange; denn mitten im Weltkrieg berief ihn die Behörde zur Leitung des Wilhelm-Gymnasiums, das er bis zum Um-



Zwei Klassenbilder vom Ende der dreißiger Jahre; zu Bernhard Lundius (oben links) und Richard Uetzmann (unten Mitte) s. den nebenstehenden Beitrag.



Rudolf Heymann Im Zwielficht

Rudolf Heymann war Schüler des Wilhelm-Gymnasiums von Ostern 1935 bis Mai 1938. Als Jude hat er im Mai 1938 Deutschland verlassen und emigrierte mit seiner Familie nach Südamerika/Uruguay. Dort Ausbildung als Wollfachmann und musikalische Ausbildung (Querflöte, Chorleitung). 1949 Übersiedelung nach Israel, Kibbuzmitglied bis 1962; danach Laborchef einer Wollkämmerei in Ashdod und Mitbegründer eines Konservatoriums. – Seit 1972 wieder in Hamburg; z. Zt. tätig als Verwaltungsangestellter in der Senatskanzlei; nebenberuflich Unterricht an der Staatlichen Jugendmusikschule.

1936: Nach erfolgreich bestandener einwöchiger Aufnahmeprüfung in den ehrwürdigen Schulräumen des Johanneums stand die Wahl des Gymnasiums, das ich nach den vier Vorschuljahren in der Eppendorfer Thedenschule besuchen sollte, an. Die Alternative war: die jüdische Talmud-Tora-Schule oder das als „liberal“ bekannte Wilhelm-Gymnasium. Die Wahl fiel auf das letztere, da meine Eltern, die der jüdisch-liberalen Tempelgemeinde in der Oberstraße (jetzt Sitz des NDR) angehörten, die in der Talmud-Tora-Schule obligate religiös-orthodoxe Erziehung für nicht erstrebenswert hielten.

So ging mein Vater mit mir zum damaligen Direktor des Wilhelm-Gymnasiums, Dr. Lundius, um meine Aufnahme zu besprechen. Das Entscheidende sei, sagte mein Vater zu Dr. Lundius, daß er die Gewißheit haben müsse, daß sein Sohn nicht unter Antisemitismus zu leiden haben würde. Dr. Lundius: „Solange ich hier Direktor bin, kann ich Ihnen dies zusichern.“ – Dr. Lundius stand zu seiner Zusage bis zu meinem Abgang vom Wilhelm-Gymnasium im Mai 1938, vor unserer Auswanderung nach Südamerika.

1937: Das nach dem jüdischen Physiker Heinrich Hertz benannte Gymnasium wurde aufgelöst, die Klassen auf andere Schulen verteilt. In das Wilhelm-Gymnasium wurden zwei Klassen aufgenommen, die spürbar anderen Geistes Kind waren als die eigentlichen Wilhelm-Gymnasiasten. Eines Tages wurden während einer Schulpause zwei jüdische Jungen aus diesen Klassen von einer Horde von Mitschülern zur allgemeinen Belustigung in zwei hohe Ascheimer gesteckt.

Bei der darauffolgenden allmontaglichen protestantischen Morgenandacht – Katholiken, Juden und „Heiden“ wurden *später* in die Aula gerufen, um sozusagen das „Wort zur Woche“ des Direktors zu vernehmen – warnte Dr. Lundius vor versammelter Lehrer- und Schülerschaft

diejenigen, die ihren makabren Spaß mit den jüdischen Jungen getrieben hatten und drohte mit strengen Maßregelungen, falls sich etwas ähnliches wiederholen sollte.

Es war, immerhin, das Jahr 1937. Wobei mir gut in Erinnerung ist, daß Dr. Lundius zu gewissen Tagen in SA-Uniform in der Schule erschien...

Im gleichen Jahr 1937 hatten wir aushilfsweise den behäbigen, breitflächig angelegten, Gutmütigkeit und bärbeißigen Humor ausstrahlenden Dr. Uetzmann als Mathematiklehrer. Unvermutet rief er mich nach einer Stunde zu sich ans Lehrerpult und befragte mich nach meiner Familie. Er stellte fest, daß er einen Verwandten von mir, den Lehrer Dr. Ernst Löwenberg (Sohn des Hamburger Heimatdichters Jakob Löwenberg), gut kenne, und trug mir Grüße für ihn auf. Ganz unvermittelt fragte er mich, ob ich unter Antisemitismus zu leiden hätte – was ich wahrheitsgemäß verneinen konnte. „Falls irgend etwas sein sollte, wende dich an mich: du weißt ja, wie wir im Lehrerkollegium eingestellt sind...“

Drei Erinnerungsfetzen, drei Begebenheiten aus jener Zeit: keine dramatischen Berichte heroischer Haltungen, nichts, was neue Akzente zu setzen, längst sanktionierte Werturteile über die Menschen in jener Zeit zu relativieren vermöchte. Eher so: schon die Tatsache, daß diese Begebenheiten sich mir so prägnant aus der Erinnerungsmasse dieser Jahre abzeichnen; weiterhin: daß ich sie für geeignet erachte, chronistisch in dieser Schrift festgehalten zu werden, besagt doch letzten Endes nichts anderes, als daß diese für uns Heutige so selbstverständlichen menschlichen Verhaltensweisen „damals“ etwas Bestaunenswürdiges, ja fast Bewegendes waren...

Und doch: für den Jungen, der dies damals erlebte, brachte es mit sich, daß er später ohne Schmerz, ohne Groll, ohne Bitterkeit an diese wenigen Schuljahre zurückdenken, zurückempfinden konnte. Daß diese prägenden Jugendjahre nicht in ein bedrohliches, späteren Haß gebärendes Dunkel getaucht waren, sondern sich im Zwielficht abspielten: die Konturen erkennbar, nachzeichnbar – nicht immer deutbar...

Herbert J. Spiro
Zwischen Hamburg und Texas
Erinnerungen an das Wilhelm-Gymnasium
und die High School in San Antonio

Herbert John Spiro, A.B., M.A., Ph.D., war Schüler des Wilhelm-Gymnasiums von Ostern 1935 bis Dezember 1938, als er mit seinen Eltern – als Juden – nach San Antonio (Texas) emigrierte. – Seit 1954 war er Hochschullehrer an verschiedenen Universitäten in Amerika (Harvard, Amherst College, University of Pennsylvania) und ist Verfasser von zwölf Büchern über politische Themen. Seit 1970 war er Mitglied des außenpolitischen Planungsstabes des Department of State und 1975 bis 1977 Botschafter der Vereinigten Staaten in Kamerun. – Seit 1980 lebt Herbert J. Spiro wieder in Deutschland und ist Professor für Politische Wissenschaft am John F. Kennedy-Institut der Freien Universität Berlin.

Ich kam ins Wilhelm-Gymnasium aus der besten Erziehungsanstalt, die ich in meinem Leben kennengelernt habe. Das war Thedsens Knabenschule am Jungfrauenthal. Genauer gesagt war es die „Knabenvorschule von H. und Cl. Thedsen“. Heinrich Thedsen hatte einen Spitzbart und war schon im Ruhestand, klopfte aber immer noch energisch an die Fensterscheibe, wenn er von seiner im Schulhaus liegenden Wohnung Unordnung im Hofe während der Pause erspähte, was auch zu Schlägen mit einem Lineal über die Fingerspitzen führen konnte.

Die Prüfung fürs Gymnasium habe ich anscheinend glänzend bestanden, denn das Johanneum und das Wilhelm-Gymnasium, die einzigen humanistischen Gymnasien, die für uns in Frage kamen, bewarben sich bei meinen Eltern um meine Anmeldung. Meine Eltern entschieden sich für das WG. Ich glaube, daß das damit zusammenhing, daß sie meinten, im WG bestünden geringere Möglichkeiten des Antisemitismus. Ob diese Meinung richtig war, kann ich nicht beurteilen, obwohl ich persönlich unter Antisemitismus im WG kaum gelitten habe. Ich berichte diese Angelegenheit, um zu zeigen, welche Beweggründe damals bei uns eine Rolle spielten, in einer nicht untypischen Hamburger jüdischen Familie.

Wir Schüler freuten uns natürlich auf die höhere Schule, auf die größere Freiheit, die wir da nach der scharfen Disziplin bei Thedsen vermutlich genießen würden, und auf die noch interessanteren Dinge, die wir lernen würden! Nun sah das WG allerdings rein äußerlich, verglichen mit dem Johanneum, recht abschreckend aus. Es machte mir den Eindruck einer altmodischen Institution, und ich halte es für durchaus möglich, daß meine Eltern hofften, in einer solchen seien die Gefahren des Antisemitismus geringer als in einem Neubau wie dem Johanneum. Wir fürchteten uns wohl etwas sowohl vor den älteren Schülern wie vor

den Lehrern, die, wie sich bald herausstellte, alle authentische Respektspersonen waren und von denen die meisten als „Herr Doktor“ und zwei sogar als „Herr Professor“ anzureden waren.

Wir waren also etwas ängstlich, wurden aber sehr freundlich im WG aufgenommen, das sich auch in der Architektur als viel heller entpuppte, als vorausgesehen. Dazu trug der große Lichthof bei, der für mich deshalb wichtig wurde, weil sich hier die meisten der immer häufiger werdenden nationalsozialistischen Kundgebungen abspielten. Bei diesen Gelegenheiten marschierten (buchstäblich) die Klassen geschlossen in den Lichthof unter Führung ihres jeweiligen Klassenführers, stellten sich da etwa nach dem Vorbild der Nürnberger Parteitage in miniature auf, um bei einer Ansprache des Direktors Dr. Lundius, der bei solchen Gelegenheiten manchmal in einer NS-Uniform auftrat und die Flagge vom Hochparterre hißte, zuzuhören und dann das Deutschlandlied und das Horst-Wessel-Lied zu singen. Wie die anderen „nichtarischen“ Schüler, so habe auch ich natürlich nicht die „Hand zum deutschen Gruß“ bei diesen Gelegenheiten erhoben, und das Horst-Wessel-Lied habe ich nicht mitgesungen. Ebenfalls habe ich nicht mitgemacht, als zu Anfang jeder Stunde beim Eintritt des Lehrers alle „arischen“ Schüler den rechten Arm zum Gruß erhoben und einheitlich sagten „Heil Hitler, Herr Doktor“, worauf der Lehrer dann antwortete „Heil Hitler, Jungens; setzt Euch!“ Während des allgemeinen Heil Hitlers sagte ich „Guten Morgen, Herr Doktor.“

An diesen Erlebnissen erscheinen mir zwei Punkte von Bedeutung. Zum einen haben sowohl Lehrer wie Mitschüler mein Recht anerkannt, bei spezifisch nationalsozialistischen Sachen nicht mitzumachen (abgesehen davon, daß ich das nicht wollte, war es ja Juden auch gar nicht erlaubt). Zum anderen, und für mich im Rückblick viel wichtigeren, hat mich diese Erfahrung, im Alter von zehn Jahren, darauf vorbereitet, nicht immer mit der Masse mitmachen zu müssen. Meine Frau behauptet sogar, daß eine gewisse Halsstarrigkeit auf diese Erlebnisse zurückzuführen sei; ich glaube auf jeden Fall, daß sie charakterstärkend gewirkt haben.

Eine ähnliche „Absonderung innerhalb der Gleichschaltung“, wie ich es nennen möchte, fand nicht nur aus weltanschaulichen, sondern auch aus religiösen Gründen statt. Die Schulwoche fing mit einer evangelischen Andacht in der Aula um acht Uhr montags an, während der die nicht-evangelischen Schüler vor der Tür der Aula warteten, und zwar handelte es sich dabei nicht nur um die Juden, sondern auch um die Katholiken (noch weniger an Zahl) und sogar einen „deutschen Heiden“. – Die jüdischen Schüler waren auch von dem zweistündigen Unterricht am Sonnabendmorgen, der sich „national-



Klassenbild vom Jahre 1938 mit Richard Edens; in der ersten Reihe mit „geschürzten Lippen“ Herbert Spiro.

sozialistische Weltanschauungskunde“ nannte, befreit, ja, wir brauchten noch nicht einmal zur Schule zu kommen (weshalb wir natürlich von den anderen sehr beneidet wurden).

Persönlich habe ich im WG eigentlich nur zweimal unter Antisemitismus gelitten, einmal direkt, aber möglicherweise nicht bewußt, seitens des Turnlehrers, der mir im Abgangszeugnis vom November 1938 eine von nur zwei Vieren meiner ganzen Laufbahn gab. Ich war kein schlechterer Turner als mancher andere, der eine Drei erhielt, aber dieser Lehrer, der als Nazi bekannt war, hat sich vielleicht gefreut, so beweisen zu können, daß Juden körperlich minderwertig sind. Bei mir hat das zu einer lebenslangen Abneigung gegen den Sport geführt. Wegen der Nazis wurden Leibesübungen zum wichtigsten Fach: Was die Nazis befürworteten, konnte nicht etwas wirklich Gutes sein, so dachte ich damals wohl.

Der anderen Auswirkung des Antisemitismus auf mich bin ich mir erst vor kurzem bewußt geworden, und zwar beim Betrachten einer Klassenfotografie aus dem Jahre 1938, der letzten vom WG. Auf dem Bild haben alle – außer mir – einen recht normalen Gesichtsausdruck: unser Klassenlehrer Dr. Edens (nicht nur deshalb ein richtiger Gentleman, weil sein Fach Englisch war) sowie auch die anderen Mitglieder der Klasse. Was an mir unnatürlich aussieht, ist der gespitzte Mund, die geschürzten Lippen.

Ich habe nämlich sonst immer auf Fotos und habe immer noch eher offene und lockere Lippen. Ich habe über diese merkwürdig geschürzten Lippen nachgedacht, und dabei ist mir eingefallen, daß ich besonders von den gehässigen antisemitischen Karikaturen der Nazizeitung „Der Stürmer“, die an Aushängen überall, u. a. auch an Straßenbahnhaltestellen auf dem Weg zur Schule, zu lesen war, beeindruckt war. Juden wurden dort immer mit riesengroßen überaus häßlichen Lippen dargestellt, und ich habe mir bestimmt Mühe gegeben, dieser Karikatur so wenig wie möglich zu entsprechen. Das ist an und für sich nicht von besonderem Interesse, deutet aber doch darauf hin, daß die dauernden psychischen Schäden, die von den Kindern politisch verfolgter Minderheiten erlitten werden, ebenso vom Inneren des Einzelnen später herauskommen können, wie sie vorher aus der Umgebung in ihn hineingedrungen sind.

Daß bei mir wohl überhaupt keine Dauerschäden geblieben sind, hängt sicher auch damit zusammen, daß die nationalsozialistische Rassenlehre augenscheinlich Unsinn war, sowie auch damit, daß ich selbst in meiner Klasse dazu beitragen konnte, diesen Unsinn auf recht konkrete Weise bloßzulegen. Als wir den preußisch-französischen Krieg von 1870/71 im Geschichtsunterricht in der Sexta oder Quinta studierten, war ich der einzige Junge in der Klasse, der von seinem Urgroßvater in diesem

Kriege gewonnene Orden- und Ehrenzeichen mit in die Schule bringen konnte. In einer wirklich nazistischen Schule hätte man es mir nicht erlaubt, etwas so „Weltanschauungswidriges“ zu beweisen, aber ich hatte damals den Eindruck, als ob das im WG wenigstens dem Klassenlehrer Dr. Edens recht angenehm war.

In meinem Osterzeugnis 1938, vom 31. 3. 1938, steht unter „Besonderen Bemerkungen“: „Platz 1 unter 27; Versetzt nach 4d2“ „Führung“, „Ordnung“, „Teilnahme am Unterricht“ und „Fleiß“ sind mit einer Klammer zusammengefügt, mit der Zuschrift in Dr. Edens deutscher Handschrift: „Die Leistungen sind anerkennenswert; das Betragen gibt zu Tadel keinen Anlaß.“ Das war lange nach dem Inkrafttreten der Nürnberger Rassegesetze, und weder der Klassenlehrer noch der Schulleiter Dr. Lundius, der das Zeugnis ebenfalls unterschrieben hat, hätten mich als Primus anerkennen zu brauchen. Es ist sogar möglich, daß sie deshalb Unannehmlichkeiten erlitten haben. Die Eins scheint in dem Zeugnis über eine Drei geschrieben worden zu sein, und es ist auch möglich, daß man mich erst zum Dritten hatte erklären wollen. Auf jeden Fall ist dieses Zeugnis ein Beweis für die Korrektheit und die Anständigkeit, vielleicht auch für den Mut, unserer damaligen Lehrer.

Und jetzt komme ich endlich zu den Vergleichen, die der eigentliche Zweck dieser Übung sein sollen. Nach der Kristallnacht durften selbst die wenigen jüdischen Schüler, die es noch im WG gab und die ausschließlich aus Söhnen von sogenannten Frontkämpfern des 1. Weltkrieges bestanden, nicht wieder in die Schule zurückkehren. Einen Monat danach, im Dezember 1938, schifften wir uns nach New York ein und fuhren nach vierzehn Tagen direkt nach San Antonio, Texas, wo die Witwe eines Onkels meiner Großmutter (die selbst im Konzentrationslager Theresienstadt umgebracht wurde, nachdem sie aus Hamburg 1943 abtransportiert worden war) uns zu sich eingeladen hatte.

Ich habe vor kurzem Kopien sämtlicher von mir und meinen Eltern zwischen 1938 und 1940 geschriebenen und empfangenen Briefe durchgesehen. Dabei sind keine Briefe an oder von in Hamburg zurückgebliebenen Klassenkameraden. Möglicherweise wären Briefe von ihnen von der Zensur abgefangen worden und hätten ihnen Schwierigkeiten mit der Gestapo gebracht. Ich glaube allerdings, mich daran zu erinnern, daß ich der gesamten Klasse kurz nach meiner Ankunft in Texas einen Brief über „zehn Tage auf der King Ranch“ geschrieben habe, um ihnen zu bestätigen, daß es fast wirklich so war, wie von Karl May geschildert, und wohl auch, um ihnen anzudeuten, daß sie mich nicht zu bemitleiden brauchten, mich vielmehr beneiden könnten. Aber für diesen Brief habe ich keinen Beleg.

In San Antonio gab es nur ganz wenige Einwandererfamilien aus dem Nazigebiet (Deutschland und Österreich). Als Folge war ich als Sprecher über das Thema „Life in Nazi Germany“ sehr gesucht. Das fing in der Schule an. Nun war ich natürlich nicht darin geübt, öffentlich zu sprechen. Im Wilhelm-Gymnasium sprach man nur, wenn man etwas in der Klasse gefragt wurde. In meiner neuen Schule, einer Junior High School war „Public Speech“ hingegen ein Fach, das von der Lehrerin neben deren Hauptfach, Englisch, gelehrt wurde. In meiner ersten Stunde in der neuen Schule hatte ich im übrigen als einziger einen englischen Rechtschreibtest mit einer „100“ bestanden, was ich damals auf den hervorragenden Lateinunterricht von F. Schmidt zurückführte, da Englisch ja bekanntlich sehr lateinstämmig ist, und zwar besonders solche Wörter, die in „spelling tests“ immer wieder und immer noch vorkommen.

Überhaupt habe ich in der Junior High School und dann nachher drei Jahre lang in der Brackenridge High School nur A's, d. h. Einsen erhalten, was nicht etwa auf meine Intelligenz, sondern auf die akademische Rückständigkeit der texanischen im Vergleich mit den Hamburger Schulen zurückzuführen ist. Abgesehen vom Englisch und Spanisch (der ersten Sprache der mexikanischen Mehrheit der Einwohner von San Antonio) habe ich so gut wie nichts gelernt, was über das von mir vorher schon Gelernte hinausgegangen ist.

Was ich aber auf den texanischen Schulen gelernt habe und was ich gewissermaßen nachholen mußte, denn man konnte es hier damals nicht lernen, war, wie man sich mit anderen verträgt und wie sich Gruppen von sogar ganz jungen Menschen ohne „Aufsicht“ und aus eigener Initiative zur Lösung ihrer eigenen Probleme helfen können. Was ich schnellstens verlernen mußte, war ein gewisser Akademikerdünkel, zu dem die „Bestallung“ als Primus und überhaupt das ganze System der hohen deutschen Bewertung des Akademischen an und für sich beigetragen hatte. In Texas war es genau umgekehrt. Wenn man dort ein „straight-A student“ war, dann mußte man sich anderweitig als anständiger Kerl („regular fellow“) beweisen und bewähren, z. B. beim von mir verpönten Sport, in der Klassen- oder Schulpolitik oder auch beim „public speech“, um angesehen oder überhaupt angenommen zu werden.

Hierbei haben mir meine Reden über das Leben im Nazideutschland sehr geholfen. Brackenridge High School hatte 2400 Schüler und Schülerinnen, und als ich aufgefordert wurde, zur gesamten Schule über dieses Thema zu sprechen, mußte man das in zwei direkt aufeinanderfolgenden Versammlungen im Auditorium, das nur 1200 auf ein Mal bewältigen konnte, organisieren. Mein Vortrag bestand hauptsächlich aus Vergleichen

zwischen Brackenridge High School und dem Wilhelm-Gymnasium, wobei es mir besonders um die geringere Aufsicht durch Lehrer und die größere Freizügigkeit der Schüler ging; z. B. erzählte ich meinen neuen Mitschülern, daß bei einer ähnlichen Versammlung im WG im Gegensatz zu Brackenridge High School, wo nur ein paar Lehrer hinten im Auditorium saßen, es Lehrer rechts und links und hinten und vorne geben würde. Das war eine etwas demagogische Übertreibung, die eigentlich überflüssig war.

In höheren Schulen in den USA, damals wie heute, gehen die Schüler zu den Klassenräumen der *Lehrer*, (unter denen sie ebenso wie unter Fächern eine recht große Auswahl innerhalb eines verhältnismäßig lockeren Rahmens genießen), statt daß die Lehrer zu den geschlossen bleibenden Klassen in ihren jeweiligen Klassenzimmern kommen, wie das im WG der Fall war. Ich erzählte das und fügte dann hinzu, daß, wenn die gesamte Klasse in einen anderen Raum gehen mußte, wie z. B. zum Zeichen-, Turn- oder Biologieunterricht, wir unter Führung unseres vom Klassenlehrer ernannten Klassenführers dahin „marschiert wurden“, was großes Gelächter auslöste. Ich behauptete auch, daß der Klassenführer dem Führer etwas nachgeahmt sei, wobei ich hätte hinzufügen sollen, daß, wenn wir in meiner Klasse die Gelegenheit gehabt hätten, unseren Klassenführer zu wählen, wir denselben Jungen gewählt hätten, den Dr. Edens von sich aus dazu bestimmte (und der, nebenbei bemerkt, alles andere als ein Nazi war).

Aber viel wichtiger war der Gegensatz zu der texanischen Schule, wo jede Klasse sich gleich zu Anfang jedes Semesters mindestens den Präsidenten, Vizepräsidenten, Schatzmeister, protokollführenden und korrespondierenden Sekretär und „Sergeant-at-Arms“ wählte, und wo im Jahrbuch, besonders im Abgangsjahrbuch, mit Fotografien und Reklame, nichts über die Zeugnisse der Schüler steht, aber alles über die Stellungen, in die sie von ihren Klassengenossen gewählt worden sind.

Die Gewählten und die Wähler hatten und haben auch über wirklich konkrete Dinge zu entscheiden, z. B. die Finanzierung des Jahrbuches einschließlich der für Reklame eingenommenen Gelder, wo man ein Picknick hält und was für Beiträge dafür oder für einen Klassen- oder Schultanz einzuziehen und auszugeben sind, und anderes mehr, und zwar war dies, wie gesagt, Anfang der 40er Jahre (also hat es mit der Entwicklung auf amerikanischen Universitäten in den 60er Jahren nichts zu tun). Aus diesem Grunde hatten Klassen- bzw. Schulpolitik konkreten Inhalt, und haben dadurch die Schüler auf die spätere „richtige“ Politik vorbereitet, u. a. auch durch Übung in alltäglichen öffentlichen Reden.

Zu Anfang jedes Schultages stand die ganze Klasse auf und sprach, zur amerikanischen Flagge vor der Tafel gewendet, folgendes Gelöbnis: „I pledge allegiance to the flag of the United States and to the Republic for which it stands, one nation, indivisible, with liberty and justice for all.“ Ich empfand dies Gelöbnis als den Lichthofveranstaltungen ähnlich, wenn auch routinemäßiger und natürlich einer viel besseren Sache gewidmet.

Ein besser bekanntes Paradox fiel meinen Eltern und mir auf der Autobusreise von New York nach San Antonio auf. Wir hatten die Bekanntschaft eines netten Negerehepaares während der Speiseaufenthalte des Busses gemacht, aber nachdem wir in Missouri, dem ersten Südstaat der Reise, ankamen, durften die Neger nicht mehr im selben Restaurant mit Weißen essen. Wir empfanden das natürlich als schrecklich, nachdem wir Deutschland gerade aus Gründen der „rassischen“ Verfolgung verlassen hatten. In San Antonio wurde das dann noch schlimmer, da dort nicht nur Neger (ungefähr 5 Prozent der Bevölkerung), sondern auch Mexikaner (ungefähr die Hälfte) diskriminiert wurden. Neger durften nur für sie bestimmte Schulen besuchen, und diese waren minderwertig. Gegen Mexikaner bestanden keine derartigen gesetzlichen Vorschriften, aber es wagten sich dennoch nur ganz wenige in die von weißen Kindern besuchten Schulen, und diese wenigen haben unter größerer Diskrimination gelitten als jüdische Jungen zu meiner Zeit am Wilhelm-Gymnasium.

Die USA wurden schon in der Zwischenkriegszeit als klassenlose (wenn auch nicht als rassenlose) Gesellschaft verstanden, wenigstens in vergleichender Perspektive. Merkwürdigerweise erscheint es mir jetzt, als ob meine Klasse in der Brackenridge High School aus klassenbewußteren Jungen und Mädchen bestand als meine Klasse im WG. Wenn ich mir jetzt die Klassenfotografie von 1938 angucke – in der mein Mund so klein gemacht wurde –, dann erkenne ich durch Kleidung und durch Informationen, die ich erst später erhalten habe, wie vielfältig die soziale und wirtschaftliche Herkunft meiner Klassenkameraden doch war, ganz abgesehen davon, daß wir nicht nur drei jüdische Jungen hatten, sondern auch einen Griechen und einen Bolivianer; es gab auch einen „unehe-lichen“ Sohn, was damals im allgemeinen sehr nachteilig war, aber in diesem Falle augenscheinlich nicht; es gab Söhne von mehr oder minder gediegenen Hamburger Kaufleuten, einen Drogistensohn, den Sohn eines vermeintlich fast adeligen Getreidehändlers, den Sohn eines Arztes, der auch Medizin-Professor an der Universität war, Juristensöhne, vielleicht ein paar richtige Arbeitersöhne (obwohl ich das nicht beweisen kann) – und schließlich den Sohn eines Pfarrers, den aber seines Vaters Beruf anscheinend genierte, denn als einmal zu Jahresan-



Klassenbild vom Ende der dreißiger Jahre mit C. Schmidt; zu ihm vgl. rechts den Text (2).

fang unsere Namen von Dr. Edens aufgerufen wurden und wir mit dem Beruf unseres Vaters zu antworten hatten, sagte dieser Junge: „Mein Vater ist Hochbahnführer“.

Als ich vier Jahre alt war, wollte ich auch mal Hochbahnführer oder mindestens Hochbahn-Schaffner werden und habe mich darauf vorbereitet, indem ich mit der Schiebetür zwischen Eß- und Wohnzimmer das Ein- und Aussteigesignal den Passagieren gab. Dabei habe ich eine mir von meinem Großvater geschenkte Schaffneruniform getragen. – Dieser Großvater pflegte mich Sonntag morgens in unserer Wohnung in der Husumer Straße abzuholen, um mich nach Lokstedt mitzunehmen, wo er in einer Gärtnerei Blumen kaufte. Dabei kamen wir jedesmal auf dem Hin- und Rückweg zu den Hamburger und preußischen Grenzfeilern, der eine mit dem Hamburger Wappen, der andere mit dem häßlichen preußischen Adler. Jedesmal stellte ich *einen* Fuß in die Freie und Hansestadt, den *anderen* in Preußen, und jedesmal haben mein Großvater und ich uns ganz klar verstanden: Hamburg war etwas sehr Gutes, während Preußen – sogar der Regierungsbezirk Schleswig (was auch auf dem Schild stand) – doch etwas ziemlich Schlechtes und etwas ganz anderes war.

Worauf ich hinaus will, um damit zu schließen, ist zweierlei. Kleine Jungens wollten Hochbahnführer werden, aber in den 30er Jahren wollten höchstwahrscheinlich die meisten Schüler in den höheren Schulen, sogar in

Hamburg, „Führer“ werden – und sogar jüdische Schüler. (Aus meinem letzten Jahr in der Thedsen-Schule habe ich ein Aufsatzheft, in dem ein am 18. 8. 1934 geschriebener Aufsatz anfängt: „Gestern war ein schöner Tag. Der Führer kam.“)

Daß Hitler gefährlich war, wußte ich schon vor 1938, u. a. weil meine Mutter jedesmal vor einer Führerrede Bauchweh bekam, denn ganz egal, was er zu sagen hatte, es war immer schlimm und wurde immer schlimmer für uns. Aber daß er auch lächerlich war, erkannte ich erst, nachdem ich schon einige Zeit in San Antonio gewesen war. Dort war man sich seiner Gefährlichkeit weniger bewußt als der überaus gewaltigen Lächerlichkeit seiner Veranstaltungen.

Wenn ich über Hitler als Vorbild recht habe, dann spricht die fernere Entwicklung meiner Klassenkameraden (soweit ich darüber informiert bin) auch dafür, daß ich mit meiner anderen Annahme recht habe: daß Hamburg anders und besser war als der Rest des Reiches. Und dem möchte ich schließlich hinzufügen, daß es doch sehr für das Wilhelm-Gymnasium als Schule (und sogar für seine politischen Veranstaltungen im Lichthof zwischen 1935 und 1938) spricht, daß ich und mindestens ein anderer damals ausgewanderter Ehemaliger nach vier Jahrzehnten zurückgekehrt sind, u. a. um dem Wilhelm-Gymnasium „happy birthday and many happy returns of the day“ zu wünschen.

Dokumentation Politische Spannungen, Disziplinarfälle und andere Probleme um 1940.

Die folgenden Texte stammen – mit Ausnahme der ersten – aus den schon mehrfach genannten Tagebuchaufzeichnungen von Bernhard Lundius. Der erste Text ist ein Brief des damaligen stellvertretenden Schulleiters Lindemann an die Landesunterrichtsbehörde. – Adolf Lindemann, Prof. Dr. rer. nat., war Lehrer am Wilhelm-Gymnasium von Ostern 1922 bis Ostern 1945. Er war in seinen ersten Jahren maßgeblich beteiligt an den Verhandlungen um die Errichtung des deutschen Zuges und später am Aufbau der Physiksammlung. Als stellvertretender Schulleiter hat er während des Krieges, als Dr. Lundius im Heeresdienst stand, längere Zeit die Geschäfte der Schulleitung geführt.

(1) Brief an die Schulverwaltung betr. Disziplinarangelegenheit der Schüler Wahl und Kropp. 19. Dez. 1942

Anliegend übersende ich die Unterlagen für eine Angelegenheit, die bereits mit Herrn Oberschulrat Dr. Behne besprochen wurde.

Zur Sache konnte ich folgendes feststellen: Wie aus dem Bericht des Ordinarius Dr. Bruhn zu entnehmen ist, bestehen in der Klasse 7g1 sehr bedauerliche politische Spannungen. Diese nehmen ihren Ursprung aus der verschiedenen Einstellung der Schüler zum Dienstbetrieb der HJ. Es wurde von mir festgestellt, daß in der Klasse eine Gruppe von Schülern ist (darunter auch die beiden Schüler Wahl und Kropp), die in Opposition zu Klassenkameraden stehen, die eine *sehr stramme* HJ-Dienstauffassung vertreten. Diese starken Spannungen in der Klasse sind auch ohne Zweifel der Beweggrund für die höchst beklagenswerten Entgleisungen in dem Aufsatz des Schülers Wahl.

Erschwert wird die Angelegenheit durch die Verlesung einiger Stellen des Aufsatzes durch einen Schüler vor mehreren anderen Schülern der Klasse und dann durch die mit Bleistift unter der Anmerkung des Herrn Dr. Hensell „Kann man beide, nämlich Deutschland und die Partei, heute voneinander trennen?“ gemachte Eintragung: „*leider nein*“.

Auf Anfrage, wer diese Eintragung gemacht hätte, meldete sich sofort der Schüler Kropp. Die Beweggründe, die ihn zu dieser unglaublichen Bemerkung veranlaßten, ließ ich ihn schriftlich niederlegen und füge sie in der Anlage bei. Meine Stellungnahme zur Erledigung und Sühne der Delikte ist folgende:

Es ist bedauerlich, daß Dr. Hensell nicht viel energischer und zweckmäßiger bei der Rückgabe des Aufsatzes vorgegangen ist. Es wäre außer einer Rücksprache mit mir auch erforderlich gewesen, diesen Vorfall zu benützen, um die politische Ausrichtung dieser Klasse in stärkster Weise zu beeinflussen. Die von Dr. Hensell angeführten Gründe für seine milde Erledigung des Falles Wahl können nur z.T. eine Entschuldigung für diese Unterlassung bieten, und ich habe ihm bereits im Auftrage des Herrn Oberschulrats Dr. Behne das in dieser Hinsicht Erforderliche zur Kenntnis gebracht.

Zu einer eventuellen Bestrafung der Schüler Wahl und Kropp möchte ich bemerken: Der radikalen Forderung des Hauptgefolgschaftsführers Bahrs, den Schüler Wahl von der Schule zu verweisen und ihn gleichzeitig von den anderen deutschen Schulen auszuschließen, kann ich nicht beistimmen; ich möchte vorschlagen, die Schüler Wahl und Kropp zwar vom WG zu verweisen, ihnen aber zu gestatten, an eine andere Schule überzutreten.

Meine Gründe sind folgende: Es ist zu berücksichtigen, daß es sich um Jugendliche handelt, die sich kaum der Tragweite ihrer Bemerkungen bewußt gewesen sein dürften. Es darf sowohl Wahl als auch Kropp zugebilligt werden, daß ihre Äußerungen hervorgerufen worden sind aus jugendlicher Opposition gegen Erziehungsmaßnahmen der HJ und daß ihre Kritik sich auch nur gegen die HJ richtet. Wenn wir den Schülern Wahl und Kropp aufgrund ihrer Äußerungen den Besuch höherer Schulen überhaupt unterbinden, dann wird damit entscheidend in die weitere Lebensbahn der Jugendlichen eingegriffen und auch großes Ungemach in die betreffenden Familien getragen. Der Vater des Wahl war bis vor kurzem als Arzt an der Front tätig und der Vater des Kropp ist Oberregierungsrat und steht als Hauptmann an der Ostfront.

Zugunsten der Angeklagten spricht bei Wahl, daß in seinem Aufsatz auch durchaus Positives enthalten ist, und bei Kropp, daß er sich sofort gemeldet hat und in der Niederschrift seine unglaubliche Bemerkung zu erklären und einzuschränken sucht.

Für beide ist zu bedenken, daß sie in kurzer Zeit mit ihrem Leben für das Vaterland eintreten müssen. Kropp will Offizier werden, und Wahl, der wegen seines Hautleidens vom Heer für untauglich erklärt wurde, hat sich bemüht und hat es auch erreicht, bei der Marine eingestellt zu werden. Es besteht dann auch die Hoffnung, daß sich ihr Horizont weiten und ihre Urteilskraft stärken wird, so daß sie dann selbst zu der Einsicht kommen werden, wie abwegig ihre aus jugendlichem Oppositionsgeist geborenen politischen Wertungen gewesen sind.

Eine Abschulung der beiden Schüler ist allerdings schon mit Rücksicht auf die Mitschüler und besonders der HJ-Führer nötig, deren Autorität durch diese Maßnahme eine wünschenswerte Stärkung erfahren dürfte. Sollte die Schulverwaltung meinem Vorschlage beitreten, dann bitte ich die Schüler Wahl und Kropp nicht derselben Schule, sondern Wahl zum Johanneum und Kropp zum Christianeum zu überweisen.

(2) Aus den Tagebuchaufzeichnungen von Bernhard Lundius, betreffend den Disziplinarfall C. Schmidt

Eine nicht erwartete Aufregung machte mir Dr. Carl Schmidt. Seit Herbst 1938 schwebte ein Verfahren gegen ihn wegen staatsfeindlicher Äußerungen vor den Schülern. Ein Junge der 7d2 hatte zu Hause einige impulsive, leicht als bewußt ablehnend zu deutende Bemerkungen wiedererzählt, die Dr. C. Schmidt anlässlich staatspolitischer Reden im Unterricht gemacht hatte. Sein Vater hatte diese Worte am Biertisch im Kreise von Parteigenossen wiederholt, und ein anwesender Vertreter der Gestapo hatte sie pflichtgemäß gemeldet. Darauf erhielt ich eine Akte, in der ein Protokoll der Staatspolizei die Vernehmung des betr. Schülers und seine Antworten berichtete.

Man forderte eine Stellungnahme von mir, d. h. eine Erklärung über den Charakter und die politische Einstellung des Lehrers. Ich berichtete wahrheitsgemäß viel Gutes von C. Schmidts Wesen, Teilnahme am Weltkrieg, sozialer Betätigung (Luftschutz) und suchte die Entgleisungen durch seine schweren Erlebnisse (Tod seiner Tochter) und seine Nervosität zu entschuldigen. Auch Oberschulrat Dr. Behne setzte sich stark für ihn ein und berichtete seinerseits günstig. Der Staatsanwalt, der die Sache in die Hand bekam, war auch wohlwollend und schlug tatsächlich die Anklage nieder, mußte allerdings noch einen Schüler vernehmen, obgleich ich ihn bat, nicht die Schüler gegen einen Lehrer aussagen zu lassen. So kam leider noch eine frühere Äußerung zu Tage, die belastend schien. Dennoch ging die Sache an die Schulverwaltung zurück, ohne daß die Staatsanwaltschaft eine Anklage erhob.

Ich hoffte daher, daß die Schulbehörde nun nur eine scharfe Mißbilligung aussprechen werde, die natürlich notwendig war. Darum war ich überrascht und sehr betrübt, als man mir von dort meldete, daß Dr. C. Schmidt zu Ostern an eine andere Schule versetzt werden sollte. Man deutete mir zugleich an, daß ich nichts dagegen unternehmen dürfe und könne. Schmidt nahm die Anordnung der Behörde ruhig, wenn auch betrübt, entgegen; ich riet ihm, sich bei dem Präsidenten zu einer Aussprache anzumelden. Er tat es und war von der Liebenswürdigkeit des Herrn Senators so beeindruckt, daß er den Wunsch, am WG belassen zu bleiben, gar nicht auszusprechen wagte. So mußte ich mit seinem Verlust rechnen.

Nun aber wurden die Schüler der Oberklassen, in denen Dr. C. Schmidt unterrichtete, über den Verlust ihres beliebten Lehrers aufgeregt; zumal die 7d1, in der der Schulführer saß, und auch die 7d2, in der der Angeber saß, zeigte sich im höchsten Grade erbost über diesen „Denunzianten“, wie sie ihn bezeichneten. Dieser fühlte sich gemieden und verachtet und beklagte sich bei seinem Vater. Ich ordnete an, daß der Klassenlehrer jede Aktion gegen den Jungen unterbinde, aber die Stimmung ließ sich nicht kommandieren.

(3) *Aus den Tagebuchaufzeichnungen von Bernhard Lundius, betreffend den Vorschlag eines „rollenden Stundenplanes“*

Gegen Ende des Semesters kam von Berlin ein Versuch, den Staatsjugendtag besser als bisher in den Unterricht einzubauen, indem ein rollender Stundenplan eingeführt werden sollte. Die 6tägige Unterrichtswoche wurde mit Ausschluß des Sonnabends – der nun ganz dem HJ-Dienst gewidmet war – auf die nächste Woche ausgedehnt, so daß zunächst mit dem Montag, dann mit dem Dienstag, dann mit dem Mittwoch und so weiter die gleitende Woche angefangen wurde. Dadurch wurden allerdings im Laufe des Jahres 42 Unterrichtstage preisgegeben, aber der Konflikt mit den Pflichten der organisierten Jugend vermieden. Ich hatte den dafür notwendigen Umbau des Stundenplans gerade vollzogen, als am Beginn des Wintersemesters für Hamburg dieser neue Plan wieder abgeblasen wurde.

(4) *Aus den Tagebuchaufzeichnungen von Bernhard Lundius, betreffend neue Namensvorschläge für das Wilhelm-Gymnasium*

Ein besonderer Punkt der Tagesordnung betraf die neuen endgültigen Namen der Hamburger Schulen. Oberschulrat

Obendörfer hatte schon früher mit mir über eine notwendige Änderung unseres Namens gesprochen. Daß wir nicht mehr reines Gymnasium waren, bedingte nach seiner Meinung eine Änderung der Bezeichnung Wilhelm-Gymnasium. Hätten wir einen neutralen Namen wie Johanneum, Christianeum, also etwa Wilhelminum, dann wäre alles einfach, man könnte dann hinzufügen: Oberschule und Gymnasium. Jetzt müßten wir entweder eine solche neue Gesamtbezeichnung erfinden (Wilhelminum wurde mit Recht von ihm abgelehnt), oder die örtliche Bezeichnung Oberschule und Gymnasium am Dammtor bzw. an der Moorweide tragen. Ich besprach diese eingreifende Frage mit den Herren Kollegen, die mit mir der Ansicht waren, daß wir am liebsten unseren alten Namen behalten wollten; wenn es aber nicht ginge, wollten wir nicht die örtliche Bezeichnung wählen, sondern Wilhelm-Schule heißen, wie wir auf zahlreichen Briefen schon genannt wurden und wie auch mehrere Schulen im Reich hießen. Diesen Beschluß teilte ich schriftlich der Behörde mit, und zu meiner freudigen Überraschung bekam ich bald den Bescheid, daß die Behörde es für richtig hielt, uns in Zukunft „Wilhelmgymnasium“ zu nennen, also keine weitere Änderung vornehmen wolle, als den Bindestrich zu entfernen; natürlich wurde der zweite Teil des Namens nun „Oberschule und Gymnasium für Jungen“. Diese salomonische Lösung war uns im höchsten Maße angenehm; denn es brauchte (m. E.) kein Stempel und keine Brief- oder Hausüberschrift geändert werden. Vor allem würde in Hamburg kein Mensch überhaupt von einer Veränderung etwas merken; und wir hatten unseren traditionellen Namen, den wir 60 Jahre getragen, nicht aufzugeben.

Jürgen Lohmann Weimarfahrt 1939

Jürgen Lohmann, Dr. med., war Schüler des Wilhelm-Gymnasiums von 1931 bis zum Abitur März 1940; er war Schüler des gymnasialen Zuges. Nach dem Studium der Medizin war er seit 1947 Assistenzarzt an verschiedenen Hamburger Krankenhäusern, zuletzt Oberarzt der Röntgen-Abteilung des Allgem. Krankenhauses Rissen. Seit 1968 in eigener Praxis als Radiologe tätig. – Jürgen Lohmann ist seit Mai 1981 Vorsitzender der Vereinigung „Ehemalige Wilhelm-Gymnasiasten e. V.“. – Die Studienfahrten nach Weimar gehörten am Wilhelm-Gymnasium seit den zwanziger Jahren zum festen Repertoire des umfangreichen Klassenfahrtenprogramms. Jürgen Lohmann, der 1939 als Primaner in Weimar gewesen war, schrieb den folgenden Erinnerungsbericht unter dem Eindruck einer Weimarfahrt, die er vor kurzem, im Frühjahr 1980, unternommen hatte.

In einem einfachen Feldbett im zweiten Stock des Herder-Hauses, in einem Zimmer der fünf Söhne des Superintendenten, hatte ich nach der Fahrt von Hamburg über Stendal, Magdeburg, Halberstadt, durch den Harz und die Goldene Aue tief und fest geschlafen.

Die ersten Gespräche nach der Ankunft waren ein vorsichtiges Abtasten zur Wiedergewinnung der alten

Vertrautheit. Schon während des gemeinsamen Frühstücks zu dritt hatten wir die alte Gemeinsamkeit wiedergefunden. So ging ich fröhlich und beschwingt durch die gemütlichen Gassen zum Markt, am Schloß vorbei in den Weimarpark. Durch das junge Grün der Bäume schimmerten bald die weißen Mauern und das blaugraue Schieferdach des Goethe-Gartenhauses. Als ich näher kam, bemerkte ich, daß Zaun und Gartentor frisch gestrichen waren. Die weiße Farbe machte es noch freundlicher. Ich schritt über die alte Holzbrücke, die Ilm plätscherte munter unter mir dahin. In diesem Augenblick wurde die Pforte aufgeschlossen. Bald konnte ich als erster Besucher des Tages eintreten.

Ich stieg die Stufen hinauf, schritt am Mosaik des Eingangs vorbei und stand einen Augenblick am „Stein des guten Schicksals“; ich mußte ihm einfach Dank sagen, daß ich wieder einmal diesen Ort betreten durfte. Dann ging ich weiter den ansteigenden Kiesweg im Zickzack hinauf bis zum Schlangenstein. *Huius genio loci* konnte ich wieder lesen. Ich erblickte die Schlange, in das Brot beißend. Zur Goethezeit stand dieser Stein im Park. Später wurde er in den Garten des Goethe-Hauses verlegt. An der alten Stelle im Park steht jetzt eine Nachbildung.

Vor 40 Jahren, im Jahre 1941, hatte ich hier zum ersten Mal einen Augenblick verweilt und mich gefragt: „Wo ist der Geist dieses Ortes? Ist es heute nicht Goethe selber?“ – 16 Primaner der 8g1 des Wilhelm-Gymnasium zu Hamburg mit ihrem Klassenlehrer Dr. Rudolf Vagts hatten das Goethe-Gartenhaus und seinen Garten eben vor die Brust genommen, und heute stand ich nun *alleine* hier an diesem Stein und sann über seine Worte nach.

Damals wie heute ein warmer, junger Frühlingstag. Die bunten Frühlingsblumen und das frische Grün der Bäume lachte uns Schülern auf allen Wegen entgegen. Wir alle lachten fröhlich mit. Standen wir nicht damals alle im Frühling unseres Lebens? Wir wollten uns freuen am Schönen und am Guten in dieser Welt. Ein gemeinsames Ziel trug unsere Klassengemeinschaft. Unser Klassenlehrer – der alte Vagts – oder „der Alte“, wie wir ihn fast liebevoll nannten – war in den vergangenen fünf Jahren bei allem Respekt, der ihm selbstverständlich entgegengebracht worden war, langsam zu unserem väterlichen Freund geworden, der nun auch für uns zum Helfer beim Erreichen dieses gemeinsamen Zieles geworden war. Aber damals lag die Prüfung, das Abitur ja noch in weiter Ferne vor uns. In Weimar schimmerte es höchstens gelegentlich im Nebel durch den Horizont.

Dem Geist dieses Ortes wollte ich und möchte ich jetzt wieder nahe sein. Für den Dichter, den Menschen Goethe, war dieses Haus und sein Garten ein Ort des Denkens, des Fühlens, des Erlebens, des Sinnens, des Schaffens, der Liebe, der Fröhlichkeit. Für mich, den Besucher, ein Ort



Goethes Gartenhaus in Weimar.

des Schauens, des Besinnens, des Erlebens. Die Natur hatte sich wohl in all den Jahren – ob 40, ob 100 oder 200 Jahre – am wenigsten verändert. Sicher waren Bäume weiter gewachsen oder gefallen. Das Bild der Landschaft, ihr Eindruck schien in meinem Herzen unverändert.

Der Deutsche Schillerbund hatte 1909 unter Professor Adolf Bartels die Weimarer Nationalfestspiele für die deutsche Jugend ins Leben gerufen. „Ein Kulturvolk lebt nicht vom Brot allein; es muß sich auch für seine nationalen Kulturaufgaben einsetzen“, hatte Professor Bartels gemeint und diese Festspiele, durch Spenden aus ganz Deutschland unterstützt, geschaffen.

Im Jahre 1939 hatte die damalige Staatsjugendorganisation, die Hitlerjugend, die Ausrichtung dieser Festspiele an sich gerissen. Die Teilnehmer wurden auf Befehl des dortigen Oberbannführers Dr. Konrad Studentkowski aufgefordert, an den Theaterabenden den vorschrittsmä-

funden deutschen Kunst und ihrem Schöpfer, der nun endlich nach Jahrhunderten die gebührende Anerkennung findet, die man ihm, wie so vielen anderen, zu seinen Lebzeiten verweigert hat. Gerade dieser Gedanke ließ mich nicht los, als ich in der Gruft der Johanniskirche am Gartopfburg Bachs stand, wo er neben Weltart seine endgültige Ruhestätte gefunden hat.

Die von auswärts kommenden Besucher dieser Bachfeier sind natürlich zum überwiegenden Teil Musiker vom Fach, vor allen Sängern und Organisten; aber zur Neuen Bachgesellschaft gehören auch viele, die nicht Berufsmusiker sind und lediglich aus Kunstbegeisterung sich angeschlossen haben. Für einen Beitrag von M. 10.— erhält jedes Mitglied alljährlich ein Bach-Jahrbuch, Musikalien und besondere Vergünstigungen für die Feste. Die Gesellschaft besorgt den Festteilnehmern sogar auf Antrag Unterkunft in einem guten Hotel zum gewünschten Preise. Wenn man am Festort eingetroffen ist und morgens am Kaffeetisch erscheint, ist durch das Festabzeichen, das man trägt und an anderen sieht, sofort eine Verbindung hergestellt. Man kommt alsbald miteinander ins Gespräch, stellt sich vor, geht zusammen in die Konzerte und tauscht hinterher gegenseitig die Eindrücke aus. Im vorigen Jahr lernte ich auf diese Weise den Magdeburger Domkapellmeister Heuting kennen, in diesem Jahre einen Blüthungen Architekt aus Hannover, der seine wenigen Urlaubstage dazu verwandte, das Leipziger Fest mit zu erleben. Die Nachbarn im Konzert helfen sich bereitwillig mit Klavierauszügen und dergl. aus, ohne daß darum erst gebeten werden mußte. Das Nachsehen ist ja die höchste Wonne für den, der es versteht. Und da wird den Ausübenden nichts geschenkt, keine Note! — Und wenn die Festtage vorüber sind, verabschiedet man sich von denen, die man hier neu kennengelernt hat, regelmäßig mit den Worten: „Vielleicht sehen wir uns im nächsten Jahre wieder!“ Ich meine, daß ist auch ein Stück „Volkverbundenheit“, und zwar ein besonders schönes. Dr. Herm. Schulz.

Weimarfahrt der 15b.

In der Woche vom 24.—29. Juni nahm die Unterprima des deutschen Juges unter Führung ihres Klassenlehrers an den Schillerfestspielen in Weimar teil. Wie alljährlich waren Schüler und Schülerinnen aus höheren Schulen aller Gegenden Deutschlands dem Rufe des Schillerbundes gefolgt und weilten an Weimars geheiligten Stätten. Von Hamburgs staatlichen höheren Schulen war nur das Wilhelm-Gymnasium vertreten, für deren Primaner die Wallfahrt nach Weimar Tradition zu werden beginnt. Die nicht geringen finanziellen Schwierigkeiten wurden durch die namhafte Beihilfe des Schillerbundes auf Grund der freundlichen Fürsprache unseres verehrten Professor Weppler behoben. Dem Schillerbund sei auch an dieser Stelle noch einmal herzlich gedankt! Rann doch die Schillerfestspielwoche recht eigentlich als die Krönung unserer deutschkundlichen Arbeit bezeichnet werden! Denn erst der Besuch der Weimarer Erinnerungsstätten, des Goethehauses am Frauenplan, des Schillerhauses, des Gartenhauses im Park an der Elm, des

13

„Die Wallfahrt nach Weimar“ gehört fürs Wilhelm-Gymnasium in den dreißiger Jahren zur festen Tradition.

ßigen Dienstanzug der HJ oder des BDM zu tragen. Schon bei der Anmeldung der Gruppen sollte schriftlich fixiert werden (mit Begründung), wenn ein Teilnehmer nicht in Uniform die Theatervorstellungen besuchen konnte.

Von den 16 Schülern unserer Klasse gehörten vier keiner NS-Organisation an; ein Schüler besuchte die Theatervorstellung in ziviler Kleidung, die drei anderen borgten sich Uniformen von NS-Organisationen und besuchten in geliehenen Uniformen die Vorstellungen (diese drei Schüler konnten sich natürlich nicht als Mitglieder der Organisation, deren Uniform sie trugen, ausweisen). Ich besuchte in der Uniform der Marine-HJ das Theater, weil ich einmal für kurze Zeit Anwärter dieser Organisation gewesen war. Die weißblaue Uniform war mir sympathischer als braun.

Wir wohnten damals jeweils zu zweit in Privatquartieren bei Weimarer Bürgern; wir gingen gemeinsam ins

Theater und trafen uns auf der Straße, wie es sich ergab. Auch die Schüler der 8g2 sowie der 8d1 und 8d2 sowie die vier Klassenlehrer waren in der gleichen Gegend untergebracht. Ein Schüler unserer Klasse – natürlich einer von den dreien – hatte sich auf der Straße auf dem Wege ins Theater in Uniform eine Zigarette angezündet. Plötzlich stürzten sich drei kräftige Gestalten in HJ-Uniform vom HJ-Streifendienst auf diesen Sünder zur Feststellung seiner Personalien. Niemand kann jedoch einen Ausweis zeigen, den er nicht besitzt. – Die drei vom Streifendienst waren ebenso schnell von etwa zwanzig Wilhelm-Gymnasiasten umringt. Der Raucher wurde befreit, der HJ-Streifendienst etwas mitgenommen in die Flucht geschlagen.

Als wäre nichts geschehen, gingen alle weiter in die Wilhelm-Tell-Aufführung (wohl eine der letzten Aufführungen im Dritten Reich und im Nationaltheater in Weimar). Die Auseinandersetzung auf der Straße hatte uns gerade in die richtige Stimmung für dieses Stück gebracht. Als im 2. Akt am Schluß der 2. Szene die versammelten Schweizer Bürger die Worte des Rütli-Schwures sprachen: „Wir wollen frei sein, wie die Väter waren, eher den Tod, als in der Knechtschaft leben“, brach ein minutenlanger Beifallssturm los.

Das Theater erlebte kurze Zeit später nach den Worten „Wir wollen trauen auf den höchsten Gott und uns nicht fürchten vor der Macht der Menschen“ ein weiteres Beben mit gleicher Erschütterung.

In diesem Augenblick empfanden alle Besucher die aktuelle Bedeutung dieser Worte. Vier Tage vorher war es schon einmal zu einem spontanen Ausbruch der Gefühle der Besucher gekommen, als der Festredner bei der Eröffnung der Festspiele in der Weimarahalle seine phrasentriefende Rede nicht zu Ende bringen konnte. Jeweils nach zwei oder drei Worten seiner Rede brüllte die versammelte Mannschaft: „Heil! Heil! Heil!“ Der Redner wurde „ausgeheilt“. Der sich entwickelnde Tumult konnte nur dadurch beendet werden, daß plötzlich die Lieder der Nation gespielt wurden. Alle standen auf und hoben den rechten Arm und sangen die erste Strophe des Deutschland- und Horst-Wessel-Liedes.

Mit einem dreifachen „Sieg Heil“ auf Führer, Volk und Vaterland konnte dann diese Kundgebung mühsam zu Ende gebracht werden.

Am Morgen dieses Tages waren wir Wilhelm-Gymnasiasten gemeinsam mit unseren vier Lehrern in unserem Bus auf den Ettersberg gefahren und hatten das Jagdschloß Ettersburg mit seinem herrlichen Wald und Naturpark bewundert (heute ist dieses Schloßchen ziemlich verfallen und wird als Altenheim genutzt; die herrliche Aussicht in die Goldene Aue und auf den Thüringer Wald ist unverändert geblieben).

Während der Rückfahrt sahen wir plötzlich Männer in blauweiß gestreiften Anzügen an der Straße arbeiten, die von bewaffneten Männern in schwarzer SS-Uniform bewacht wurden. Die fröhliche Unterhaltung im Bus verstummte. Alle Schüler und Lehrer schauten wie versteinert auf diese Menschen in dieser Kleidung. Wir fuhren an einem großen Tor vorbei und lasen über dem Eingang die Worte: „Arbeit macht frei“. Das Schweigen im Bus wurde in diesem Augenblick durch die Worte unseres Deutschlehrers – Herrn M. – unterbrochen. Dieser Lehrer trug das Parteiabzeichen am Revers seines Anzuges ständig. Als Klassenlehrer der 8d1 formulierte er seine Meinung über die von uns erblickten Häftlinge des KZ Buchenwald folgendermaßen: „Das sind alles Kriminelle, die hier wieder arbeiten lernen.“ Wir schauten uns an und schwiegen. Die Fröhlichkeit war und blieb verschwunden. Wußte doch jeder damals, daß hauptsächlich politische Gegner in ein KZ gebracht wurden. – (Wenn damals jemand in der Öffentlichkeit einem Vertrauten gegenüber eine Bemerkung machen oder gar einen politischen Witz erzählen wollte, in dem staatsfeindliche Tendenzen zum Ausdruck gebracht wurden, dann schaute er sich erst einmal seine Umgebung an, schaute sich im Kreise noch einmal um, und wenn niemand in der Umgebung war, der mithören konnte, was er erzählen wollte, dann wagte er es und flüsterte seinem Freund diesen Witz ins Ohr. Der „deutsche Blick“ wurde dieses Verhalten genannt. – Ins KZ wollte man schließlich nicht kommen.)

Heute befindet sich die nationale Mahn- und Gedenkstätte Buchenwald auf dem Ettersberg; weithin sichtbar erblickt man dieses Denkmal für die Opfer der nationalsozialistischen Gewaltherrschaft, wenn man auf der Autobahn von Eisennach nach Weimar fährt. Ein Denkmal für die Opfer der kommunistischen Gewaltherrschaft wird man hoffentlich auch eines Tages in einem freien, vereinten Deutschland errichten, um dann der Opfer der von den Siegermächten des zweiten Weltkrieges erzwungenen Teilung Deutschlands zu gedenken, der Getöteten an Mauer und Grenze, der Gequälten in Gefängnissen und Zuchthäusern.

Auf der Fahrt nach Weimar hatten wir Wilhelm-Gymnasiasten 1939 auch die Luther-Gedenkstätten in Erfurt und Eisenach besucht. Wir waren auf der Wartburg gewesen. Damals wie heute empfinde ich die Wartburg als ein Symbol der Deutschen Nation. In der Stauferzeit entstanden, beschützte diese Burg in ihren Mauern den Junker Jörg, als er hier das Neue Testament aus dem Griechischen in sein geliebtes Deutsch übersetzte. Im Angesicht der Wartburg feierten die Burschenschaftler das Wartburgfest und setzten ein Signal zum Freiheitskampf, das die Revolution von 1848 eingeläutet hat. Als 1803 die

unendlich vielen Kleinstaaten auf französischen Druck in größere Teilstaaten des Deutschen Reiches eingegliedert wurden und sich dann 1806 das Heilige Römische Reich Deutscher Nation selbst auflöste, ging die sprachliche und kulturelle Einheit der Deutschen Nation niemals verloren. Heute existieren zwei deutsche Staaten. Heute soll diese kulturelle Einheit nicht mehr vorhanden sein, weil der kommunistische deutsche Teilstaat, durch die Gewalt der Sowjetmacht ins Leben gerufen und am Leben erhalten, die Freiheit seiner Bürger brutal unterdrückt. Das deutsche Volk muß endlich das Recht auf Selbstbestimmung erlangen.

Litteris et patriae ist der Wahlspruch unserer Schule. Wir Wilhelm-Gymnasiasten von 1939 wollen uns nicht aus unserer Geschichte fortstehlen. Die geistigen Grundlagen der deutschen Kultur liegen nicht nur in Weimar, sie waren auch in Königsberg und in Breslau geboren worden. Auf der Heimreise besuchten wir das Schlachtfeld von Jena und Auerstädt, den Naumburger Dom, das Völkerschlachtdenkmal bei Leipzig, die Lutherstadt Wittenberg und die Hauptstadt Berlin. Der Pergamon-Altar mit den Schätzen in seinem Museum wurde bewundert. Die preußischen Schlösser in Potsdam und Rheinsberg bildeten den Schlußstein dieser Reise.

Nach 40 Jahren stand ich nun wieder im Garten des Goethe-Gartenhauses vor dem Schlangenstein und las die Worte: *Huius genio loci*.

Schiller – Goethe – Gartenhaus,
wieder geh ich ein und aus.
Weimarpark. Nach Belvedere.
Entenflug. Gewitterschwere.

Wieland, Luther, Cranach, Bach
wohnen unter einem Dach.
Staunend auf den Straßen gehen,
In der Herderkirche stehen.

Schauen an des Freundes Hand:
Gottes Sohn am Kreuz, erstanden.
Frei durch ihn von allen Banden

fühlen wir das Vaterland.
Niemand kann es uns verwehren,
Deutschland deine Söhne ehren.

Herbert Drude

Das WG im Zweiten Weltkrieg. Ein Überblick

Herbert Drude, Dr. phil., war Lehrer am Wilhelm-Gymnasium von Michaelis 1925 bis März 1957. Der folgende Text ist die Fortsetzung seines Beitrages vom Beginn dieses Abschnitts „Die ersten Jahre nach 1933“. Für eine ausführlichere Autorennotiz s. u. seinen Beitrag „Das erste Jahrzehnt nach dem Kriege“.

Im August 1939, gleich nach dem Ende der Sommerferien, in denen die vielen leeren Tankstellen ein untrügliches Anzeichen kommenden Unheils bildeten, wurden einige unserer Kollegen durch einen plötzlichen Stellungsbefehl, der ihnen morgens um 6 Uhr ins Haus flatterte, ihrer Schularbeit entzogen, und als dann am 27. August die Lebensmittelrationierung eingeführt wurde, wußte jeder, was das bedeutete. Am 1. September war es dann soweit, der zweite Weltkrieg begann. Der Unterricht fiel zunächst drei Wochen lang aus. Im Schulgebäude wurde ein Wirtschaftsamt eingerichtet, die Lehrer mußten Lebensmittelkarten ausgeben, und je zwei Herren mußten allnächtlich den zusätzlichen Luftschutzwachdienst in den düsteren Kellergewölben versehen. Nachdem unsere Jungen mit Sandsäcken die Kellerfenster abgedichtet hatten, wurde der Unterricht am 19. September in verkürzter Form wieder aufgenommen. Bereits im Januar 1940 brach die Kohlenversorgung zusammen, und der Unterricht hätte ausfallen müssen, wenn es nicht dem Geschick unseres Prof. Lindemann, der die Stellvertretung unseres zur Wehrmacht einberufenen Direktors Lundius übernommen hatte, gelungen wäre, uns im Gebäude der Albrecht-Thaer-Schule dreimal wöchentlich Aufnahme zu verschaffen. Wir konnten damals nicht ahnen, daß wir nach Kriegsende die Gastfreundschaft dieser Schule viele Jahre würden in Anspruch nehmen müssen.

Während wir im Februar 1940 noch eine verhältnismäßig normale Reifeprüfung hatten, wurden später, dem zunehmenden Ernst der Kriegslage entsprechend, die jungen Leute dann in immer früherem Alter zu den Waffen gerufen, und man erteilte ihnen den sogenannten Reifevermerk, auch wenn sie keinen geregelten Unterricht in den Oberklassen gehabt hatten.

Immer neue Einberufungen von Lehrkräften verursachten neue Veränderungen, vielfach auch Kürzungen des Unterrichts, doch waren diese Störungen noch gering im Vergleich zu dem, was uns bevorstand, als die nächtlichen Luftangriffe einsetzten.

Es wurde herumexperimentiert, wie man den Schulkindern die Möglichkeit geben sollte, den gestörten nächtlichen Schlaf nachzuholen. Man versuchte es mit späterem

*Lehreramt Hans Heinrichsen.
schw. Art.-Ges. 44, 69 Mühlhausen.*

*Lehreramt Edgar Obst
F.P. No 15 216 B 18.1.43.*

*19.1.43. San. Fw. Urban Weitz
2. H. Inf. Kompanie (red.) Hamburg
23.1.43 Offz. Wolfgang Bange
z. ft. stud. aer. in Braunschweig.
Lehreramt J. S. Wolff - Vorbut 23. I. 43.
451843*

*28.1.43.
Dielpke Flg. Georg Rosenwanger
F.P. Nr. L 50 376
Lypa Brüssel.*

*2.2.43
Bren. Ernst G. Goppert.
3. / N. A. 33. N. Oberw.*

*2.2.43. Offz. Dr. Knutsche
L-44252 4. Pz. Kreis 69.*

Eine Seite aus dem Grußheft, das während des Krieges im WG auslag. Soldaten, die auf Urlaub in Hamburg waren, trugen sich hier ein und grüßten ihre Freunde.

Unterrichtsbeginn am folgenden Tage, und zeitweise kam man auf die zweifelhafte Lösung, daß der auf Angriffe folgende Tag unterrichtsfrei sein sollte, falls die Entwarnung erst nach Mitternacht erfolgte. Man kann sich vorstellen, mit welcher Besorgnis bei jedem Angriff die Uhren verglichen wurden. Es handelte sich oft nur um Minuten!

Um die gesundheitsschädliche Wirkung dieser immer wiederholten Schlafentziehung zu vermeiden, wurde im Herbst 1940 die K. L. V. (Kinderlandverschickung) ins Leben gerufen. Hierdurch wurde den Eltern die Möglichkeit gegeben, ihre schulpflichtigen Kinder kostenlos in Gegenden, die nicht luftgefährdet waren, zu verschicken. Die Klassen wurden lagermäßig zusammengefaßt, in Dorfgasthöfen oder ähnlichen Quartieren untergebracht

und von ihren Klassenlehrern in Zusammenarbeit mit den HJ-Führern betreut. Für die Aufnahme der Hamburger Kinder waren vorwiegend Lager in Bayern und im Sudetenland, später aber auch in Böhmen und Ungarn vorgesehen.

Die ersten Kollegen, die vom Wilhelm-Gymnasium aus dem Aufruf zur Verschickung folgten, waren Dr. Segebrecht und Scheel. Sie gingen im November 1940 nach Niederbayern, wo sie bis zum Beginn des neuen Schuljahres (der übrigens 1941 in den August, also an das Ende der Sommerferien verlegt wurde) mit ihren Schülern blieben. Im Mai 1941 ging dann Dr. Drude mit der Klasse 2 ebenfalls nach Bayern.

Im Herbst 1942 gingen mehrere Klassen zum Ernteeinsatz aufs Land. Die Hamburger Schulkinder sammelten unterdessen auf häufigen Wandertagen „Teeblätter“, Bucheckern, Roßkastanien, Beeren, wie überhaupt damals das Sammeln einen wesentlichen Teil der Schularbeit bildete. Knochen, Gummi, Altmetall, Lumpen, Papier, alles wurde von eifrigen Sammlern in der Schule abgeliefert, und die erfolgreichsten erhielten Buchprämien als Belohnung.

Nach der Katastrophe von Stalingrad überstürzten sich die Ereignisse. „Im Rahmen des Totalen Krieges“ wurde der Kriegseinsatz der Klassen 6 und 7 angeordnet, und am 15. Februar 1943 zogen die ersten Luftwaffenhelfer, unter Begleitung von Dr. Albrecht und Dr. Segebrecht, in die Stellungen in Finkenwerder ein, wo sie nunmehr zwei Herren dienen mußten. Mit ihren Lehrern mußten sie die Wissenschaften pflegen, und von den Offizieren erhielten sie ihre militärische Ausbildung, um nachts an den Geschützen zu stehen. Es war gewiß nicht immer leicht, diesen so heterogenen Forderungen gerecht zu werden. Manches Mal begab sich Dr. Lundius, der seit dem 29. April 1943 die Leitung der Schule wieder übernommen hatte, in die Flakstellungen, um sich von dem Wohlergehen seiner Schüler persönlich zu überzeugen und in Konfliktsfällen ausgleichend zu wirken. Da die Wehrmacht meinte, auf die Mithilfe dieser jugendlichen Kräfte nicht verzichten zu können, wurde das Flakhelfersystem immer mehr ausgebaut, und unsere Wilhelm-Gymnasiasten fanden sich bald auch in den Stellungen in Osdorf, Neugraben und anderswo. – Am 11. Mai 1943 wurden 30 Schüler der Klassen 7 bereits zum Reichsarbeitsdienst eingezogen.

Im März 1943 ging Dr. Drude mit 40 Schülern verschiedener Klassen in die K.L.V. nach Bad Podiebrad in Böhmen. In diesem eleganten Kurort waren zahlreiche Häuser für die verschickten Rheinländer und Hamburger Kinder beschlagnahmt worden; es gab hier weit über zwanzig K.L.V.-Lager unter einer straff geführten zentralen Verwaltung.

Hier in Podiebrad verlief dieser Sommer 1943 wirklich verhältnismäßig sorglos für unsere Jungen, bis dann am Mittag des 25. Juli 1943 die Meldung von dem Großangriff auf Hamburg durch den Rundfunk kam. Von nun an lebten wir lange in entsetzlicher Unruhe, bis allmählich jeder Nachricht über das Schicksal seiner Angehörigen und ihres Besitzes erhielt.

Wenn man nun geglaubt hätte, die Eltern würden nun noch viel bereitwilliger ihre Kinder verschicken und der K.L.V. anvertrauen, so war das Gegenteil der Fall. Die durchgemachten und die weiter zu erwartenden Katastrophen weckten offenbar in den Müttern den Wunsch, ihre Kinder bei sich zu haben, so daß bald die ersten Elternbesuche in Podiebrad erschienen und die Kinder, oft gegen den Widerstand der K.L.V.-Leitung, von ihren Eltern nach Hamburg entführt wurden.

Was sich dann in jener Nacht zum 25. Juli 1943 in unserm Gebäude an der Moorweide abspielte, hat unser verdientes, im Mai 1953 verstorbener Hausmeister Wilhelm Meth, der als Luftschutzhauswart gemeinsam mit dem Heizer Kasch und Dr. Diestel und Dr. Fock den Angriff miterlebte, genau geschildert. Dr. Lundius, der gleich nach dem Angriff das Gebäude aufsuchte, faßte seine Eindrücke in folgendem Bericht zusammen:

Von dem Platz vor dem Portal gesehen, steht das ganze Hauptgebäude in den Mauerteilen unversehrt, abgesehen von Splitterwirkungen. Aber alle Fensterscheiben und die meisten Fensterrahmen sind durch den Luftdruck der 3 m vor dem Gebäude niedergegangenen Mine zertrümmert und ins Innere geworfen. Das den Lichthof überdeckende Glasdach ist völlig zertrümmert, und die Scherben liegen fußhoch auf dem Steinfußboden, in dessen Mitte der betende Bronzeknabe unversehrt seine Hände nach oben streckt. Sämtliche Türen sind, oft mit ihren Rahmen, herausgerissen und liegen in den schuttbedeckten Räumen. An der Seite, wo Aula und Turnhalle liegen, herrscht eine starke Verwüstung. Eine Blindgängerbombe ist durch Decke und Fußboden der Aula in die Turnhalle gegangen, und die im Hof krepierende Mine hat die meterdicke Außenwand aufgerissen und die neue Orgel zerstört. Die Nebenräume (Singsaal, Kombinationsklasse, Zeichensaal, Toiletten) sind stark beschädigt. Ebenso liegt der Gymnastiksaal über der Aula mit aufgerissenem Dach verwüstet da. Dagegen ist das Dach der Fronräume unversehrt. Infolgedessen ist auch das Inventar der Schule nicht stark beschädigt. Die Lehrer-, Schüler- und Alt-Bücherei sind erhalten. Auch die Akten über Lehrer und Schüler konnten geborgen werden.

Die Mine im Hof hat den naturwissenschaftlichen Anbau schlimm zerstört. Alle Sammlungs- und Lehrräume sind vernichtet. Eine Benutzung des ganzen Baus ist völlig unmöglich. Aus dem Schutt konnten die wertvollsten Apparate geborgen werden. Der Hof ist grauenhaft zugerichtet: die meisten Bäume abgesplittert, Trümmer der umliegenden Gebäude und der Schule bedecken ihn.

In den folgenden Wochen wurden die Lehrkräfte an den Wirtschaftsämtern mit der Ausgabe von Bezugsscheinen, Fahrscheinen, Lebensmittelkarten usw. beschäftigt, oder sie hatten mit den Aufräumungsarbeiten in den beschädigten Schulgebäuden zu tun.

Nach den Sommerferien 1943 durfte der Unterricht in den Schulen der inneren Stadt nicht wieder aufgenommen werden. Nur den Schulen in den Randgebieten war es gestattet, ihren Betrieb wieder zu eröffnen, und es begann eine überstürzte Abwanderung unserer Schüler an diese Schulen. Bald wurde auch dieser Bewegung ein Riegel vorgeschoben, da von der Staatsführung gewünscht wurde, daß die Hamburger Schulkinder verschickt würden. Es wurde einfach angeordnet, daß die Kinder der im Stadttinnern gelegenen Schulen nur dann weiter schulisch betreut würden, wenn ihre Eltern sich zur Verschickung entschlossen.

So mußte unser Schulleiter in mehrfachen Appellen die Schüler und ihre Eltern zusammenrufen, um sie in der gewünschten Richtung zu beeinflussen. Mit Erschütterung liest man, daß bei dem ersten Appell am 11. November 1943 sich von unserem stolzen Wilhelm-Gymnasium, das oft mehr als 600 Schüler zählte, nur noch 105 Schüler meldeten. Der Widerhall, den unser Schulleiter mit seiner Werbung bei den Eltern fand, war gering. Die Neigung, sich von den Kindern zu trennen, war nur bei den wenigsten vorhanden, obgleich von oben der Druck immer mehr verstärkt wurde. – Diese Appelle fanden nun regelmäßig statt; es wurde aber durch behördliche Verfügung streng verboten, diese Zusammenkünfte zu Unterrichtszwecken zu mißbrauchen; gerade das Fehlen des Unterrichts sollte den Eltern den Gedanken an eine Verschickung nahelegen.

Um die Richtlinien der Schulverwaltung durchzuführen und um nicht die letzten Schüler zu verlieren, entschloß sich Dr. Lundius, die Leitung des vom Wilhelm-Gymnasium einzurichtenden KLV-Lagers selbst zu übernehmen. Den Winter 1943/44 verbrachte er mit der Suche nach einem geeigneten Heim für unsere Schüler und mit der Werbung bei den Eltern, die nur zögernd sich zur Trennung von ihren Kindern entschlossen. Nachdem verschiedene Projekte aufgegriffen und teils wieder verworfen, teils durch äußere Umstände vereitelt wurden, fand Dr. Lundius schließlich in Schloß Fahrenbühl, mitten im Fichtelgebirge, das Heim, das unseren Schülern in diesen turbulenten letzten Kriegsmonaten Heimat sein konnte.

Ich selbst war mit meiner Gruppe im Oktober 1943 aus Podiebrad in das Kloster Reichenbach, ein riesiges, weithin das Tal des Regens beherrschendes Gebäude im Regensburger Raum, verlegt worden. Von hier aus siedelte

ich mit den Restbeständen meiner Getreuen nach Fahrenbühl über, als ich vom Schulleiter im März 1944 angefordert wurde. So war die auf 60–70 Mann zusammengeschrumpfte Schülerschar des Wilhelm-Gymnasiums in der Fremde wieder vereinigt (es handelte sich ja nur um die Klassen 1–4) und begann unter Leitung ihres Direktors ihre Arbeit. Die Naturwissenschaften wurden von Dr. Uetzmann, die Sprachen von Dr. Drude gegeben; den Unterricht in Deutsch und Geschichte übernahm der Schulleiter selbst. Dieser wurde im Mai durch Dr. C. Schmidt abgelöst.

Unterdessen war in Hamburg das Kollegium der Schule buchstäblich vom Winde verweht. Zahlreiche Herren waren an die Randschulen versetzt, in denen noch unterrichtet wurde, andere teils bei der Wehrmacht, teils bei Wirtschaftsämtern, oder sie waren im alten Schulgebäude damit beschäftigt, die noch vorhandenen Werte zu bergen und Ordnung in das von den Bomben angerichtete Chaos zu bringen.

In diesen Monaten verließen uns durch Versetzung an andere Schulen manche Kollegen, die wir uns gar nicht aus dem Verband des Wilhelm-Gymnasiums hätten herausdenken können (Tomforde, Diestel, Hensell, Mrugowski, Schulz, Mangelsdorff, Etzrodt, Katzenmayer, Prüser, Mende).

Der schwerste Schlag aber sollte unsere Schule erst nach der Kapitulation im Jahre 1945 treffen. Dr. Lundius und seine Kollegen, die geglaubt hatten, mit ihren unermüdlchen Aufräumungs- und Aufbauarbeiten in unserem alten Gebäude unseren Schülern ein wohnliches Heim zu erhalten, um nach den Kriegswirren den Unterricht dort wieder aufzunehmen, mußten erkennen, daß ihre Arbeit vergeblich gewesen war: Das Wilhelm-Gymnasium mußte sein einst so stolzes Gebäude, das auch jetzt in seinem verwüsteten Zustand für das Weiterleben der Schule schon allein seiner Lage wegen von unschätzbarem Wert war, räumen, da es nach dem Willen der Behörden für die Unterbringung der Staats- und Universitätsbibliothek bestimmt wurde.

Das Unglücksjahr 1945 brachte uns den weiteren Verlust mehrerer uns in jahrzehntelanger Arbeit liebgewordener Kollegen. So schieden aus dem Kollegium Lindemann, Vagts, Zimpel, unser unvergeßlicher Uetzmann und vor allem unser Schulleiter Dr. Lundius.

Bombenangriff am 24./25. Juli 1943 Zerstörungen und Aufräumarbeiten im Gebäude des WG

Durch den Bombenangriff in der Nacht vom 24./25. Juli 1943 wurde das Gebäude des Wilhelm-Gymnasiums so stark beschädigt, daß ein Unterricht dort zunächst nicht mehr stattfinden konnte. Die Schüler hatten seit gut einer Woche Sommerferien, und der letzte Schultag vor den Ferien, der 14. Juli 1943, mit Zeugnissen, Flaggenparade, Entlassung der Flakbelfer und Prämienverteilung für gute Altmaterialsammlung, war damit endgültig der letzte Schultag des Wilhelm-Gymnasiums im Gebäude an der Moorweidenstraße (denn nach der Wiederherstellung wurde das Gebäude nach dem Kriege der Staatsbibliothek übertragen; dazu s. u.). – Aus den vielen überlieferten Berichten über diese Ereignisse folgen hier zwei Beispiele.

(1) Bericht des Hausmeisters Wilhelm Meth über die Nacht vom 24./25. Juli 1943; mit Bleistift auf einen Zettel geschrieben, offenbar in Eile

... in der Nacht Alarm. Anziehen, Radio anstellen, um festzustellen, ob schwerer Angriff bevorsteht, war in 3 Minuten geschafft. Das Radio gibt bekannt, daß in 7 Minuten die ersten Bomben auf Hamburg fallen würden.

Ich ging sofort hin, um festzustellen, ob alle Männer, die Luftschutzwache hatten, da waren. Es waren alle da und zwar: Dr. Diestel, Dr. Fock, Kasch und Frau, außerdem war meine Frau noch in der Wohnung.

Ich teilte den Anwesenden mit, was ich soeben im Radio gehört hatte, und sagte ihnen, daß ein Großangriff zu erwarten sei; auch veranlaßte ich sofort, daß alle Gasleitungen und der Warmwasserboiler abgestellt würden. Als ich von der Inspektion zurückkam, vermißte ich meine Frau. Inzwischen fielen schon die ersten Bomben. Ich fand meine Frau am anderen Ende unserer Wohnung, nahm sie schnell beim Arm und wollte sie in Sicherheit bringen. In diesem Moment fiel dann eine Mine auf den Schulhof. Wir wurden gegen die Wand geschleudert, alles brach über uns zusammen, Türen und Fenster flogen umher. Für eine kurze Zeit lang lagen wir besinnungslos an der Erde. Bombe auf Bombe fiel in der Umgebung. Und dann geschah es: Mit ungeheuerem Getöse fiel eine Bombe mitten in das Schulgebäude. Soviel konnten wir feststellen, die Bombe mußte in unserer unmittelbaren Nähe eingeschlagen sein! Wir rechneten mit unserem Ende. Aber die Detonation blieb wunderbarerweise aus. Aber schon schlug eine neue Bombe mit fürchterlicher Detonation in das Gebäude ein. Alle möglichen Stücke flogen umher, ein ungeheurer Staub entwickelte sich und trotz meiner großen Luftschutzlampe konnte ich nichts sehen. Von all diesem Schrecken bekam ich einen furchtbaren Herzanfall, meine Frau konnte sich ebenfalls nicht rühren vor Schreck. Schließlich aber raffte ich mich doch auf, um zu den anderen zu kommen, was mir glücklicherweise gelang. Als wir uns alle dann von dem Schrecken etwas erholt hatten, stellten wir fest, daß in dem zum Teil zusammengestürzten Anbau Flammen emporloderten. Da in dem naturwissenschaftlichen Anbau Apparate von sehr großem Wert vorhanden waren, mußte versucht werden, das Feuer zu ersticken. Dies gelang uns gegen sieben Uhr morgens.

(2) Bericht von Bernhard Lundius, Schulleiter des Wilhelm-Gymnasiums, an die Schulverwaltung 15.1.1944

In der Nacht vom 24. auf den 25. Juli 1943 wurden durch den ersten der vier schweren Bombenangriffe auf Hamburg alle drei Gebäude des WG beschädigt. Zwei Sprengbomben krepitierten in nächster Nähe der Schule, die eine vor, die andere hinter dem Hauptgebäude, während eine Blindgängerbombe das Dach, den Gymnastiksaal, die Aula und die Turnhalle durchschlug und in dieser liegen blieb. Ein im Anbau ausbrechender Brand wurde rasch gelöscht. Die Wache hatten Hausinspektor Meth, Heizer Kasch, Dr. Diestel, Dr. Fock, die wirksam eingriffen. Herr Meth erhielt das Kriegsverdienstkreuz.

Die Wirkung der Bomben war schwer: Am schwersten wurde der naturwissenschaftliche Anbau mit den Lehr- und Sammlungsräumen der Physik, Chemie, Biologie getroffen: Die Bombe auf dem Schulhof hat die gesamte Hofseite des Hauses aufgerissen und alle Lehr- und Sammlungszimmer schwer zerstört. Das Betreten der hängenden Fußböden war gefährlich, dennoch haben in den folgenden Wochen und Monaten alle Lehrkräfte mit dem Direktor und einigen Schülern unter Führung der Sammlungsleiter Prof. Lindemann und Dr. C. Schmidt aus den Trümmern das wertvolle Material geborgen und im Keller aufgestellt. Es war besonders schwierig, da viele schuttbedeckte Gänge und Treppen zu begehen und z.T. schwere Apparate (Mikroskope, Bildgeräte, Schränke, Tische) zu tragen waren.

Das Hauptgebäude war, von der Straße gesehen, in den Mauerteilen erhalten, die nur Splitterwirkungen zeigten. Aber die Hofseite hatte schwere Schäden erlitten: Die Bombe auf dem Hof hatte die meterdicke Mauer der Turnhalle und Aula weit aufgerissen, die Aula mit der ganzen Einrichtung, darunter die Orgel, sowie den Gymnastiksaal zerstört und das Dach an drei Stellen hochgeschoben und zerbrochen, ferner die anliegenden Räume, Toiletten, Singsaal, Kombinationsklasse, Zeichensaal verwüstet.

Das dreiflügelige Frontgebäude mit dem Lichthof war durch die Bombe auf der Straße so beschädigt, daß alle Fensterscheiben zerbrochen, die meisten Fensterrahmen und alle Türen mit Rahmen herausgerissen, fast alle Decken stark beschädigt und manches Inventar zerstört waren. Die Klassenräume lagen voll von Schutt und Scherben. Aber die Sammlungen von Büchern, Karten, Noten, die Akten und Zeugnisse etc. waren, wenn auch verschmutzt, doch i.g. erhalten. Diese galt es zunächst zu sichern. Ich habe schon in der Woche vom 26. bis 30. Juli mit einigen Herren vieles aus meinem zerstörten Amtszimmer in den Keller gebracht. Ab 7. August (nach Beseitigung des Blindgängers) arbeiteten außer mir und den Hausangestellten Dr. C. Schmidt, Dr. F. Schmidt, Dr. Edens, Dr. Lüssenhop, Dr. Etzrodt, Herr Ossenbrügge, Mrugowski, Hensell und Schüler an der Bergung der wertvollen Sachen aus Hauptgebäude und Anbau.

Die Reinmachefrauen beseitigten mit größtem Eifer die unendlich vielen Schutt- und Scherbenmassen aus den Klassenräumen, Gängen und Treppen und arbeiteten unentwegt an der Trocknung des Lichthofes, in dem sich immer wieder Wassermengen sammelten. Hausmeister Lehmitz mauerte einen Steinring um die Lichthofbodenfläche, so daß kein Wasser in den

Keller fluten konnte. Hausinspektor Meth ließ mit Hilfe seines Bruders und einiger Franzosen seine Kellerwohnung (Fenster- u. Türschäden) wieder instandsetzen. Heizer Kasch überholte die i. g. intakte Heizanlage und half überall bei schweren Arbeiten.

Als auf der Direktorenkonferenz am 23. August erklärt wurde, daß an eine staatliche Hilfe zunächst nicht zu denken sei, und an die Selbsthilfe appelliert wurde, habe ich meine Kollegen zur Gemeinschaftsarbeit am Wiederaufbau der Schule aufgerufen und freudige Zustimmung gefunden. Als Tischler und Glaser haben im August, September u. Oktober die Herren C. Schmidt, F. Schmidt, Prüser, Lüssenhop, Mrugowski, Etzrodt, Hensell, Ossenbrügge, Fock mit dem Schulleiter und dem Primaner Ziegler gearbeitet, indem sie die Fensterrahmen aushakten, den alten Kitt herauschlugen, Glas einsetzten und verkitteten und so einen Fensterflügel nach dem anderen in unseren bekanntlich sehr hohen und weiten Räumen wiederherstellten. Bis Ende Oktober war der ganze erste und zweite Stock an den Frontseiten wieder benutzbar. Die Abendschule, die wir aufgenommen hatten, hatte nun 9 heizbare, beleuchtbare, zu verdunkelnde Räume. Das Ernährungsamt hatte schon im August drei Räume im Erdgeschoß zu reparieren begonnen. Ein Schulbetrieb konnte im WG also, abgesehen von den naturwissenschaftlichen Räumen, wieder eröffnet werden. Nachdem im Oktober die Herren Dr. F. Schmidt, Prüser, Mrugowski ans Christianeum versetzt und Prof. Lindemann wie Dr. Hensell zum Flakhelferunterricht nach Blankenese kommandiert waren, hat wesentlich Dr. Lüssenhop mit dem tüchtigen Primaner Ziegler und den noch übrigen Herren die Herstellungsarbeiten fortgesetzt, während Dr. Etzrodt die Lehrerbücherei, Dr. Fock den Musiksaal, Dr. C. Schmidt im Anbau weiter räumte.

Bernhard Lundius

Mit vier Klassen in der K.L.V.

Schloß Fahrenbühl im Fichtelgebirge

Bernhard Lundius, Dr. phil., war Direktor des Wilhelm-Gymnasiums von Michaelis 1933 bis Ostern 1945; eine ausführlichere Autorennotiz s. o. bei seinem Beitrag „Die ersten Jahre nach 1933“. – Den folgenden Bericht schrieb Lundius 1944, nachdem er etwa drei Monate lang das „K.L.V.-Lager“ selbst geleitet hatte. Zur Erläuterung des Begriffes „K.L.V.“ (Kinderlandverschickung) s. o. den Beitrag von Herbert Drude „Das Wilhelm-Gymnasium im zweiten Weltkrieg“.

Im Februar 1944 (nach dem Scheitern einer Schulverlagerung nach Uelzen) wurde dem Wilhelm-Gymnasium von der Hamburger K.L.V.-Leitung Schloß Fahrenbühl im Fichtelgebirge als Lager für unsere Jungen zugesprochen. Um den Eltern genaue Auskunft über alle Einzelheiten geben zu können, reiste ich noch im Februar selbst dorthin. Die Fahrt wurde sehr erschwert durch die gerade in den letzten Februartagen erfolgenden Terrorangriffe auf Süddeutschland, so daß ich den Anschluß in Leipzig weder auf der An- noch auf der Abreise bekam und je 24 Stunden bis zum Zielort gebrauchte.

Tiefer Schnee lag im Vogtland auf Tal und Hügeln; 15 Grad Kälte herrschte in der Nacht in der Gegend von Hof, und im wilden Schneesturm fuhr ich am Morgen des zweiten Tages von Hof nach Schwarzenbach/Saale.

Im Schloß traf ich die Wirtschafterin, Frau Muschweg, nicht an, da sie anderswo aushalf. Nur zwei Küchenmädchen besorgten die Wirtschaft. Ich besah mir das neu zum Lager ausgebaute Schloß: im Keller ein Waschraum mit 16 Waschbecken; im Erdgeschoß ein großer Eßsaal für etwa 70 Personen mit einer gedeckten Veranda und einer geräumigen Terrasse; im ersten Stock vier Schlafräume mit je 12 übereinander stehenden Eisenbetten, ein Unterrichtsraum und zwei kleine Zimmer für Lehrer; im zweiten Stock lag ein fünfter Schlafsaal, ein Krankenzimmer und zwei schräge Kammern zum Abstellen für Gepäck; dazu das Mädchenzimmer.

An Personal gab es außer der Wirtschafterin und einer perfekten Köchin noch mehrere Frauen und Mädchen, also offenbar genug Personal (was aber auch erforderlich war, da im Schloß täglich 17 Öfen zu heizen waren). Die Verpflegung schien gut, man sprach mir von Hamburger Küche. Alle Räume waren frisch gestrichen, in jedem Stockwerk war ein Wasserklosett und elektrisches Licht, das Haus war gut durchwärmt und machte einen einladenden Eindruck.

Ich reiste mit Befriedigung zurück, zumal der landschaftliche Eindruck bedeutend war: in ca. 600 Meter Höhe auf waldigem Rücken am Rande des Kornberges vor dem Fichtelgebirge gelegen, hat das Schloß herrliche Aussicht auf die Waldkulissen der hohen Fichten und bietet Blicke wie im Thüringer Wald. Viele Wanderungen und interessante größere Ausflüge würden sich hier machen lassen in der geographisch, geologisch und historisch bedeutsamen Nordostecke der bayrischen Ostmark.

Am 6. 3. 1944 ging der Transport von 36 Schülern, begleitet von Dr. Lundius und Dr. Uetzmann, aus Hamburg ab, unter erschwerten Bedingungen, da zweimaliger Alarm die Abreise um eineinhalb Stunden verzögerte. Die Bahnfahrt war übel: wir hatten keine durchgehenden Wagen, sondern ganz alte Personenzugwagen, in denen höchstens zwei Abteile miteinander verbunden waren, so daß unsere Gruppe in fünf Teile auseinandergerissen war. Ich stieg bei jedem Halt in ein anderes Abteil, um die Jungen zu beaufsichtigen, zumal unser Lagermannschaftsführer, der nicht zum WG gehörte, sich schon jetzt als unfähig erwies. Am 7. 3. gegen 8 Uhr waren wir in Schwarzenbach, wo ein Bauernschlitten mit zwei Pferden unser Gepäck aufnahm. Wir folgten ihm auf der tief verschneiten Landstraße.

Für die nächsten Tage beschäftigten uns die Einteilung der Jungen in die Schlafsäle, Einordnen der Sachen in die



Schloß Fahrenbühl i. Fichtelgebirge (inmitten herrlichen Fichtenwaldes)

Im Schloß Fahrenbühl im Fichtelgebirge waren seit März 1944 mehrere Klassen des Wilhelm-Gymnasiums mit ihren Lehrern untergebracht.

Spinde usw. Durch die Ankunft von Dr. Drude mit 12 Jungen am Abend des 7. 3. vergrößerte sich die Zahl der Schüler auf 48. Drude brachte den Rest der vor einem Jahr mit ihm ausgewanderten WG-Oberschüler, die „kinderlandverschickungserprobt“ und sehr gut geschult waren. Nachdem im Laufe der nächsten Wochen noch einige Nachzügler gekommen waren, waren wir schließlich 65 Schüler, und zwar aus den Klassen 1 bis 4 (heute 5 bis 8).

Wenn nun für die Jungen die Freuden neuer abenteuerlicher Erlebnisse begannen, Skifahren, Schlittenfahren, Toben im Schnee usw., so begannen für uns Lehrer schwere Tage und Wochen, um alle Anfangsschwierigkeiten zu überwinden, die das kalte Wetter, die abgelegene Lage, die Hausenge, die Wirtschaftssorgen und vor allem die Jungen selbst und ihre Tag und Nacht währende Betreuung verursachten. Eine Pestalozziaufgabe war es, diese uns drei Lehrern völlig unbekannt, lange Zeit unbeschulten, im verwüsteten Hamburg verwahrlosten, z. T. von Natur schwer erziehbaren Kinder zu einer Lagergemeinschaft zu erziehen und zu unterrichten. Die Beschäftigung in der Freizeit war das Problem, die Erziehung zur Selbsttätigkeit und Selbstbeherrschung in der Freiheit, die man ihnen ja nicht ganz beschneiden konnte.

Da der Lagermannschaftsführer, der ja bei dieser Arbeit wesentlich helfen sollte, versagte, so mußte ich mit meinen Herren alle kleinsten Kontrollen und Dienstsanweisungen selbst geben, Stubenappelle, An- und Auskleiden, Spiele und Ausmärsche, Tischdisziplin überwachen, also eigent-

lich überall zugleich sein. Ungezogenheiten kamen natürlich vor; und besonders bei den großen Jungen der Klassen 3 und 4, die mit ihrer Größe von 1,85 m schon kaum mehr Kinder waren, kamen die Flegeljahre zum Durchbruch. Sie waren wohl auch daheim ihren Eltern bereits über den Kopf gewachsen und hatten kein Gefühl dafür, daß sie mit ihren Dummheiten den Kleineren ein schlechtes Vorbild gaben. Schlecht waren sie im Grunde nicht, und der dauernden persönlichen Bearbeitung und dem Appell an ihr Ehrgefühl gelang es auch allmählich, sie zur Vernunft und ersprießlichen Mitarbeit zu bringen.

Schwierigkeiten machte von Anfang an in unserem abgelegenen Lager die regelmäßige Versorgung mit Lebensmitteln, die wir selbst aus den Nachbarorten mit Rodelschlitten oder Skiern mühsam heraufholen mußten. Der großen Anstrengung wegen, die diese Wege machten, konnten wir hier nur die größeren Jungen brauchen, die dann wieder für den Unterricht ausfielen. Kleidung und Fußzeug wurde dabei natürlich stark mitgenommen.

Besonders am Herzen lag uns natürlich der Unterricht. Ein Stundenplan war begrifflicherweise nicht leicht durchzuführen bei vier Klassen mit drei Lehrern. Wir mußten die Klassen 1 und 2 wie die Klassen 3 und 4 in den meisten Fächern kombinieren, und gerade bei diesen zeigten sich große Unterschiede in der Vorbildung. Der Bildungsstand von Klasse 1 und 4 war miserabel, die Klassen 2 und 3, z. T. schon länger in der Kinderlandverschickung, machten einen besseren Eindruck. Bei den Jungen der ersten Klasse, die seit ihrer Ausleseprüfung vor

fast einem Jahr kaum einen Unterricht genossen hatten, war die Unkenntnis im Deutschen grauhaft; man mußte ganz von vorn mit Lesen, Schreiben und den primitivsten Dingen in der Grammatik anfangen.

Aber auch die großen Jungen der vierten Klasse waren unglaublich ungeschickt im Gebrauch der Muttersprache und schrieben eine fürchterliche Rechtschreibung. Dazu kamen die Lücken im Rechnen, in Geschichte, Erdkunde usw., während es im Englischen noch einigermaßen ging. Hier setzten wir daher energisch ein, suchten Lehrbücher, Hefte, Karten, biologische Tafeln, Landkarten etc. zu bekommen und wurden darin von Bayreuth gut unterstützt. Täglich nachmittags gab es eine Arbeitszeit unter Aufsicht und mit Belehrung, so daß der Unterricht eigentlich vor- und nachmittags stattfand. Die Ergebnisse zeigten dann auch nach 2 Monaten, daß ein Fortschritt gemacht war.

Und einen großen Vorzug hatten wir ja den Hamburgern voraus, um dessentwillen wir hinausgezogen waren: wir arbeiteten ungestört durch Alarme und Fliegerangriffe. Die Jungen konnten jede Nacht ruhig schlafen; ihre Bettruhe wurde nie gestört. Und auch unser Unterricht wurde durch Alarme nie unterbrochen.

Und mit einem Schlage änderte sich alles, was uns bisher gehemmt hatte: der Frühling kam kurz vor Ostern, und unerhört rasch verschwand von Berg und Tal, von Feld und Straße der Schnee; Wald und Wiese erschienen im grünen Kleid. Jetzt erst sah man, wo ein Weg war, wo ein Graben, wo ein Acker oder eine Wiese. Und jetzt, am Ostersonntag, konnten wir bei strahlendem Sonnenschein im Walde für die Jungen Ostereier verstecken und draußen spielen. Alles wurde leichter, und das Osterfest für die Jungen ein Erlebnis seltener Art. Denn die Großstadtkinder sahen hier größtenteils zum ersten Mal so unmittelbar die strenge Winterherrschaft durch des Frühlings holden, belebenden Blick sich ablösen. So mußte in den Jungen auch die Naturfreude hervorbrennen und die Winterschlacken vom Herzen treiben. Man holte die Bälle und übte Rasensport. Ein Lagerrad wurde geliefert, ein Handwagen besorgt. Die vom Eise befreiten Bäche durchsuchte man nach Steinen, Muscheln, Krebsen. Ein erster Ausflug auf den Großen Jörnberg wurde gemacht.

Nun konnten wir auch daran gehen, die nächste Umgebung des Schlosses zu säubern. Während der letzten acht Jahre hatte hier alles wüst gelegen, auch die Mädchen unseres Lagers hatten im Winter alle Kohlenschlacken der Öfen und Herde einfach vor die Tür in den Schnee geworfen, so daß ein greulicher Aschenberg sich vor der Haustür türmte. Dieser wurde zunächst abgefahren. Ferner lagen haufenweise Blätter und Zweige auf den Rasenflächen, die wir zusammensuchten und abharkten.

Dann wurden die Rasen abgekannt. Ein Flaggenmast wurde eingesetzt und von Schülern aus eigener Freude am Gestalten mit einem Kreis von Moos mit eingesetzten Tannen und Narzissen geziert. Und endlich begann ich mit einigen Schülern hinter dem Försterhause einen Gemüsegarten anzulegen. Ich zeigte den Schülern, wie man umgräbt und Beete macht, und mit den bei Frau Muschweg vorhandenen Samen legten wir im Mai zwei Beete mit Küchenkräutern und zwei Beete mit Erbsen an.

Wir konnten nun auch schon gelegentlich auf der Terrasse oder im Garten den Unterricht abhalten. Da kam es uns sehr zu statten, daß uns Frau Uhle einen ganzen Transport mit Schulmöbeln aus Hof heraufbrachte: 60 Stühle, 12 Schulbänke, Tafeln mit Gestellen etc. Und weiter schickte uns Bannführer Schäffler 40 Stühle für den Eßsaal, eine sehr erwünschte Verbesserung. Ich hatte darum gebeten, da wir bisher nur Böcke beim Essen und beim Unterricht hatten, die einmal ungesund waren, weil sie die Jungen zu schlechter Haltung brachten, und ferner dauernd ihre Beine verloren.

Unseren Unterricht besichtigte am 26. 4. Prof. Stein-vorth als Schulaufsichtsbeauftragter des Gaues Bayreuth. In acht Hospitationen besuchte er alle Klassen und war offenbar von dem Eindruck befriedigt: er sah, daß trotz aller Schwierigkeiten viel geschafft wurde.

Oft hatten wir auch Elternbesuche. Schon im März kamen einige Väter und im April einzelne Mütter. Sie waren alle durchaus befriedigt und fanden ihre Jungen frisch und munter. Wir hatten bei der zweiten Wägung, die einundeinhalb Monat nach der ersten stattfand, das Ergebnis, daß alle an Gewicht zugenommen hatten, einige sogar beträchtlich. Dies stellten denn auch die sechs Mütter, die uns mit dem Elternbesuchszug vom 11. Mai besuchten, mit Befriedigung fest. Sie weilten vier volle Tage als Gäste im Lager und konnten bei dem warmen Wetter fast den ganzen Tag draußen verbringen; die alarmfreien Nächte genossen sie sehr. Dr. Drude hielt vor ihnen und den Jungen einen begeisterten und sehr freudig aufgenommenen Vortrag über seine Erlebnisse und Erfahrungen in der K.L.V. seit einem Jahr, also seine Tätigkeit in Podiebrad, Reichenbach und hier.

Solche Vorträge veranstalteten wir überhaupt oft des Abends: So hielten der Lagerleiter Vorträge über Kriegserlebnisse 1914/18, über Siebenbürgen, über die Bedeutung der bayrischen Ostmark; Dr. Uetzmann über seinen Besuch in Rußland 1934, über seine Tätigkeit in Dänemark 1940 bis 44, über seine Soldatenzeit vor dem Weltkrieg; Dr. Drude sprach über einen Skikursus mit KLV-Jungen 1944, über seine Tätigkeit als Hafearbeiter, über Lagererlebnisse in Podiebrad, stets mit einem selbstverfaßten Gedicht als Abschluß.

So war das Lager Ende Mai, als ich durch Dr. C.

Schmidt abgelöst wurde, nach meiner Ansicht in gutem und hoffnungsvollem Zustand. Die Jungen freuten sich ihres schönen Lagers, das ihnen alles bot: die Turnhalle in Schwarzenbach stand ihnen zur Verfügung, Badegelegenheit war bequem zu erreichen, größere Ausflüge wurden bereits geplant, und alle waren guten Willens, ihre besten Kräfte für die Ausgestaltung ihres Heims und die anfallenden Arbeiten bereitzustellen.

Herbert Drude

Fahrenbühler Memorabilien

Zum Zusammenhang der Geschichte, die in den folgenden Hexametern von Herbert Drude erzählt wird, vgl. den vorigen Beitrag von Bernhard Lundius. – Lundius selbst war zum Zeitpunkt dieses Vorfalls wieder in Hamburg, „Lagerleiter“ war C. Schmidt.

Singe mir, Muse, die Taten der weitgewanderten Knaben,
die des Fichtelgebirgs unendliche Wälder bewohnten. –
Weit von den Eltern getrennt, betreut von der göttlichen

Muschweg,

hausten sie dort in dem Schloß Fahrenbühl, dem herrlichen Sitze
alter Fürstengeschlechter, doch jetzt im Kampfe erobert
von Bayreuther HJ nach Vertreibung des Letzten des Stammes:
Siebzig erlesene Knaben vom breiten Gestade der Elbe,
echte Hamburger Jungs, dazu drei gewaltige Männer
Herr C. Schmidt, von erhabner Gestalt, dem buschige Brauen
schneeweißen Haares dicht die gütigen Augen beschatten,
Lagerleiter und Chef; ihm standen eifrig zur Seite
Ütz, der geistreiche Mann, und der Rufer im Streit Herbert
Drude.

Laßt mich nun schildern den Tag, da ein Dämon zu frevelnden
Taten
alle Knaben verlockt, denn Verderben hatt' er im Sinne.

*

Als am östlichen Himmel die Sonne strahlend emporstieg,
setzten in Marsch sich die Knaben, mit Mappen und Beuteln
gerüstet,

die sie mit kärglichem Brot gefüllt, ohne Butter und Zukost,
allen voran C. Schmidt, mit rüstigen Schritten enteilend.
Als sie in endlosem Zuge durchstreift die mächtige Waldung
und in Schwarzenbach schnell die geräumigen Wagen bestiegen,
fuhren sie ab, gezogen von schnaufender Lokomotive.
Wunsiedel hieß das Ziel der Eisenbahnfahrt in der Frühe,
ein verlassenes Städtchen, beschattet von riesigen Fichten,
und umrahmt vom Kranz teils grüner, teils felsiger Berge.
Emsig stiegen sie nun den gewundenen Pfad in die Höhe,
traten ein in das Dunkel unendlich rauschender Wälder
und entdeckten dort ein Labyrinth gewaltiger Felsen.
Steile Wände entzogen die Jungen den Blicken der Lehrer,
als Hohlwege und Kurven und lebensgefährliche Treppen
aus verfallenem Gestein sie mit schnellen Schritten durcheilten;
tief dann ging es hinab, vorbei an rauschenden Strudeln,

dicht an der Felswand entlang, und unten gähnte der Abgrund.
Plötzlich standen sie staunend am Eingang der riesigen Höhle,
die von Cyklopen gebaut, den Blicken der Menschen verborgen
seit undenklichen Zeiten, bewohnt von Drachen und Riesen
mitten im Felslabyrinth jahrhundertlang schon gestanden.
Hier nun verwahrten jetzt gelehrte Männer das Rüstzeug
all ihrer Forschungsarbeit, um sicher es hier zu beschützen
vor der Bomben Gefahr und totalen Krieges Verwüstung.
Dreist betraten die Knaben die Schwelle der eisigen Höhle
durch die geöffnete Tür und sah'n unermeßliche Schätze:
Fernrohre von Astronomen und nautische Meßgeräte,
Kompass und Thermometer und Zirkel und riesige Lupen,
ärztliche Präparate und Totenschädel und Knochen,
Bücher dazu und Papier und Bleistifte und Lineale,
alles, was nur ersann des Menschen Geist und Erfindung.
Kartotheken alsdann, die Ergebnisse rastloser Forschung
standen in Reihen geordnet im innersten Winkel des Raumes.
Schamlos ergriffen die Jungen die kostbaren, teuren Geräte,
nahmen, was ihnen gefiel, und ließen die Sachen verschwinden
in ihren Mappen und Beuteln, die bald bis zum Rande sich
füllten.

Dann fiel ihr höhnischer Blick auf die Kartotheken im Winkel,
und kecke Hände ergriffen die wohlgeordneten Blätter,
die zu Tausenden nun in flatterndem Flug durch die Höhle
irrten, von Bubenhand in die Luft durcheinander geworfen.
Als sie mit Beute genug ihr dreistes Verlangen gestillet,
fanden die Jungen alsbald den Ausgang der tönenden Höhle,
trafen sogleich ihre Lehrer, die längst schon sie schmerzlich
vermißten,
taten, als sei nichts geschehen, und verbargen den Raub in den
Beuteln,
machten sich dann auf den Heimweg und landeten abends im
Schlosse.

Dort versteckten sie eilig die Beute in Spinden und Betten,
daß nichts möge entdecken des Leiters spähes Auge.

*

Doch ein Verräter befand sich im Lager, ein schändlicher Bube,
der in argloser Dummheit den Raub der Muschweg enthüllte.
Froh nun über den Anlaß, sich über die Jungs zu beschweren,
eilte zum Lagerleiter die unnachsichtige Muschweg,
zeigte ihm ihre Entdeckung und brachte ans Licht das
Verbrechen.

Schnell nun tönte durchs Lager die gellende Pfeife des Leiters,
rief zum Appell die Knaben mit allen erbeuteten Schätzen.
Bleich nun standen sie dort, mit zitternden Knien, die Knaben,
rot und schäumend vor Wut der zornige Leiter des Lagers.
Abseits standen voll Scham mit schmunzelndem Lächeln der
Uetzmann
und mit bedauerndem Ausdruck, des Mitleids voll, Herbert
Drude.

Und es erhob sich alsbald die drohende Stimme des Leiters,
einzig an Kraft und Gefahr Zeus' rollendem Donner
vergleichbar:
Fürchterlich schimpfte C. Schmidt und bezichtigte alle des
Diebstahls,
ließ dann auf riesigem Tisch die erbeuteten Schätze sich zeigen.
Endlos dehnten sich dort auf des Tisches geräumiger Fläche

Bücher und Messer und Zirkel und Meßgeräte und Rohre, Kompass, Kerzen, Papier und Totenschädel und Knochen. Alles ließ C. Schmidt verpacken in riesige Koffer. Vier der geräumigen Koffer und zahllose Beutel und Taschen wurden gefüllt und verwahrt im sicheren Zimmer des Leiters. Wenig fanden sie Schlaf in jener Nacht, die Verbrecher. Ruhelos wälzte sich zornig in seinem Bette der Leiter.

Als am nächsten Morgen im Osten die Sonne emporstieg, machte sich auf C. Schmidt, begleitet von kräftigen Knaben, die er am Abend vorher zu dem schmählichen Dienste bestimmt hat.

Ächzend unter der Last begaben sie schnell sich zum Bahnhof, fuhren nach Wunsiedel traurig und fanden den Eingang der Höhle,

trafen die Arbeiter dort, die längst die Verwüstung entdeckten. Gütig sprach zu den Leuten, Entschuldigung stammelnd, der Leiter;

schnell dann leerten die Koffer mit zitternden Händen die Knaben. Eilig entfernten sich drauf C. Schmidt und die trauernden Jungen, traten den Heimweg an und flehten zu Zeus und den Göttern, daß nicht nach Bayreuth dränge die Kunde von ihrem Verbrechen.

Schauernd schrieb ich dies auf zur Warnung später Geschlechter,

daß sie nicht mögen beflecken des Wilhelm-Gymnasiums Ehre, unangetastet stets lassen die Werke forschender Männer und sich gesittet benehmen zur Freude ihrer Erzieher. Sonst wohl würde kein Lehrer je wieder auf Wanderschaft gehen, wenn alle Knaben sich so wie die Fahnenbühler verhielten. Ihr nun möget die Kunde den Söhnen und Enkeln erzählen und verkünden den Ruhm C. Schmidts, des Beherrschers der Männer,

der mit gerechtem Sinn die Freveltat suchte zu sühnen.

Ralph-Peter Dubelman Odyssee eines Schülerlebens

Ralph-Peter Dubelman war Schüler des Wilhelm-Gymnasiums von Ostern 1937 bis zum 25. 7. 1943; er besuchte den deutschen Zug. Seine weitere Schullaufbahn an verschiedenen Hamburger Gymnasien ist Gegenstand des folgenden Beitrages. Ostern 1945 erhielt er das Abitur mit Reifevermerk an der Bismarck-Schule; er ist aber auch in unseren Abiturientenlisten als Abiturient Ostern 1945 verzeichnet (vgl. die Anmerkung an der Stelle des Abiturientenverzeichnisses). – Nach dem Kriege begann er eine Banklehre beim Bankhaus Conrad Hinrich Donner, wo er heute noch als Prokurist tätig ist.

Ostern 1937 wurde ich nach Ablegung der Aufnahmeprüfung in die Sexta des WG aufgenommen; unser Klassenlehrer war Dr. Mangelsdorff. Mit unserer Klasse

wurde übrigens zum letzten Mal in der Geschichte des WG eine „Sexta“ eingeschult; die alten Bezeichnungen „Sexta“ bis „Oberprima“ wurden durch die Schulreform des Jahres 1937 abgeschafft, und der Jahrgang unter uns begann seine Gymnasialaufbahn Ostern 1938 schlicht als „Klasse 1“.

Ostern 1939 teilte sich dann unsere Klasse in den gymnasialen und den deutschen Zug; ich folgte dem deutschen Zug. Schon bald darauf, im ersten Kriegswinter 1939/40, bekamen wir auch in der Schule die Auswirkungen des Krieges zu spüren: Wegen Kohlenersparnis hatten wir in diesem Winter für längere Zeit Unterricht im Gebäude der Albrecht-Thaer-Schule, und zwar wöchentlich drei Tage zu je acht Stunden (an den restlichen drei

Die Wirren der letzten Kriegsjahre brachten es mit sich, daß Schüler des Wilhelm-Gymnasiums – wie hier – nach langem Hin und Her ihre Abschluszeugnisse (hier mit dem berühmten „Reifevermerk“) von ganz anderen Schulen bekamen; in diesem Beispiel von der Bismarckschule; vgl. den nebenstehenden Beitrag.

2. Deutsch <i>gut</i>	12. Mathematik <i>befriedigend</i>
3. Geschichte <i>gut</i>	13. Latein <i>gut</i>
4. Erdkunde <i>befriedigend</i>	14. Griechisch <i>–</i>
5. Kunst- und Hand- werk <i>–</i>	15. Englisch <i>befriedigend</i>
6. Handarbeit <i>–</i>	16. Französisch <i>befriedigend</i>
7. Musik <i>–</i>	17. Spanisch <i>–</i>
8. Biologie <i>gut</i>	18. Schrift <i>–</i>
9. Chemie <i>befriedigend</i>	
10. Physik <i>befriedigend</i>	
11. Rechnen <i>–</i>	

III. Bemerkungen: *Ralph Peter Dubelman ist auf Grund des R.H. des d. B. d. W. E. V. vom 28.9.1944 – E. T. a. 1949 E. T. – die Reife erworben.*

Bemerkungen über den Schulbesuch: _____

Hamburg den *31. März* 194*5*

Dr. Schmidt Schulleitung *W. H. H. H.* Klassenleitung

Reifevermerk der Bismarck-Schule, Hamburg, Ostern 1945

Reifevermerk der Bismarck-Schule, Hamburg, Ostern 1945

Reifevermerk der Bismarck-Schule, Hamburg, Ostern 1945

Reifevermerk der Bismarck-Schule, Hamburg, Ostern 1945



Diese Klasse, die letzte „Sexta“ in der Geschichte des WG, hier mit ihrem Klassenlehrer Erwin Mangelsdorff, wurde durch die Kriegereignisse völlig auseinandergerissen.

Tagen hatten jeweils die Schüler der Albrecht-Thaer-Schule Unterricht).

Die eigentliche Unruhe jedoch begann im Jahre 1943 mit dem „Herausziehen“ der Luftwaffenhelfer. Wir waren im Herbst 1942 in die Klasse 6 versetzt worden (heute Klasse 10; der Schuljahresbeginn war 1941 übrigens auf den Herbst verlegt worden). – Bereits nach einigen Monaten, am 15. Februar 1943, wurden aus unserer Klassenstufe alle Schüler der Geburtsjahrgänge 1926 und 1927 zwangsweise zum Einsatz bei der Flak (Flieger-Abwehr-Kanone) herausgezogen; also fast alle Schüler meiner Klasse. Nur ganz wenige blieben im WG zurück (vorwiegend aus dem Jahrgang 1925) und erhielten mehr oder weniger normalen Unterricht in zusammengelegten Klassen.

Auch ich ging nach Finkenwerder. Dort erhielten wir neben der militärischen Ausbildung Unterricht von Lehrern des WG in der Flakstellung. Die Lehrer mußten per Schiff von Landungsbrücken nach Finkenwerder pendeln. Im Vordergrund aber stand die militärische Ausbildung und der Dienst an den Geräten (Flakgeschütze 8,8 cm und 2,0 cm und Funk-Meß-Geräte), so daß der Unterricht oft unterbrochen wurde oder durch Alarme und Einsätze völlig ausfiel.

Bereits nach zwei Monaten (im April) wurden ich und einige andere aus gesundheitlichen Gründen vorzeitig von der Flak entlassen, und wir fanden uns zusammen mit den

nicht eingezogenen Schülern im WG in einer Klasse zusammen. Hier erhielten wir noch die Versetzung in die Klasse 7 und in dieser bis zum Juli 1943 Unterricht in den vertrauten Räumen. Durch die Luftangriffe wurde dann aber auch unsere Anstalt schwer beschädigt.

Nach den Angriffen fand innerhalb des eigentlichen Stadtgebietes von Hamburg kein Unterricht mehr statt. Wir übersiedelten ins *Christianeum* und nahmen hier von September bis Dezember 1943 am Unterricht einer Klasse 7 teil, die allerdings mit Englisch statt mit Latein begonnen hatte und auch sonst nach anderem Lehrplan arbeitete, was die Arbeit für uns ziemlich erschwerte. Aus verschiedenen Gründen mußten wir aber auch dort nach wenigen Monaten wieder fort: Anfang 1944 ging es in die Klasse 7 der Oberschule *Eppendorf*, wo die gleichen Schwierigkeiten auftraten wie am *Christianeum*. Von Ostern bis Oktober 1944 nahmen wir in der *Bismarckschule* am Unterricht teil, im gleichen Schulzweig wie auch im *Christianeum* und der Oberschule *Eppendorf*. – Danach ging es auch für uns erneut in den Kriegseinsatz.

Am 31. März 1945 wurde uns in der *Bismarckschule* nachträglich das Abitur-Zeugnis mit dem Reifevermerk ausgehändigt. Andere Klassenkameraden erhielten den Reifevermerk von den verschiedenen Schulen, auf die sie die Zeitumstände verschlagen hatten. Manche mußten nach Beendigung des Krieges in einem Vorkurs die Reifeprüfung nachholen (wenn sie studieren wollten).

Die Toten des Zweiten Weltkrieges

Ernst Abendroth – Detlev Aich – Hans Allmann – Dieter Appelius – Wolfram Bange – Hermann Bargenda – Gerhard Barkow – Karl Behring – Bernard Berkhoff – Lothar Beukemann – Wilfried Beukemann – Hellmut Bohnert – Rudolf Bonhold – Günther Bortfeld – Gerhard Bosse – Henning Freiherr von Brandis – Joachim Breme – Jürgen Breme – Hermann Brokhage – Willy Brozait – Walter Bruhn – Waldemar Bruß – Manfred Buchholz – Joachim Buhrow – Jürgen Burchard – Roland Buchard-Motz – Gerhard Buserath – Hartmut Candié – Werner Carstens – Wilhelm Anthony Carstens – Eduard Christians – Hans-Siegfried Christiansen – Jürgen Christiansen – Hans Cölle – Horst Cronewitz – Heribert Cuno – Wolfram Delius – Herward Ditlevsen – Ulrich Dobers – Wilhelm Draht – Fritz Dreyer – Kaspar-Diederich Dreyer – Rolf Eberding – Heinz Eckelmann – Alfred Eilers – Klaus Eilers – Martin Eilers – Wolfgang Eilers – Alfred Engelken – Johannes Ernst – Hermann Eschke – Wolfgang Fey – Viktor Firgau – Erich Fischer – Joachim Fischer – Hans-Hartmann Flach – Hugo Fleischer – Hellmut Förster – Rolf Franke – Horst Frege – Heinrich Fürstenauf – Heinrich Gaebler – Horst von Gaza – Bredo Geck – Günter Geiger – Franz Joseph Gerhartz – Gerhard Giering – Martin Glass – Wolfgang Wilhelm Göckeler – Rudolph Goldenberg – Wolfgang Grandefeld – Siegfried Grund – Valentin Günther – Klaus Gutsch – Horst Hanik – Werner Hanne – Joachim Hansing – Fritz Harries – Ulrich Hartmann – Wolfgang Heberer – Wolfgang Hegener – Wolfgang Hegler – Wilhelm Heider – Johann Christian Heinichen – Karl Heinrich – Otto Heinrichs – Otto Heyde – Franz Rainer-Maria Hocke – Horst Höltring – Gerd Hoepner – Klaus Hoepner – Günther Hoffmann – Werner Hoffmann – Hans-Georg Holtzmann – Hans Bruno Hopp – Johann Friedrich Huffmann – Hans-Ernst Hunzinger – Gerhard Isele – Heinz Jänichen – Klaus Jankowski – Erik Jantzen – Walter Jentzsch – Heinrich Jessen – Jürgen Jost – Hinrich Jürges – Joachim Jürges – Jürgen Junge – Steffen Kähler – Wilhelm Kastenmeyer – Werner Kaven – Günther Kern – Hans Klewansky – Arno Klietz – Hans-Jürgen Knipper – August Knöchelmann – Herbert Köhnk – Werner Koelln – Gerhard Koopmann – Hans-Otto Krämer – Werner Krämer – Johannes Kreowski – Karl Krieg – Guido Kroll – Fritz Ernst Erich Krüger – Walter Krug – Walter Kühl – Klaus Lampe – Uwe Langmaack – Reimer Lau – Hans-Christian Laub – Hermann Lechler – Alex Leebens – Erdmann Lembke – Günter Lentz – Irmfried Leonhardi –

Hans Leonhardt – Walter Lienau – Ferdinand Freiherr von Liliencron – Klaus Lingens – Detlev Lippold – Reinhart Lorenz-Meyer – Ernst-Albrecht Lüdemann – Wilfried Mader – Askan Marwege – Heinz Marx – Hartwig Mau – Roderich Mau – Gerhart Meckenstock – Theodor Mehlgarten – Alfred Meinke – Hans Otto Meinke – Heinrich Meyer – Horst Meyer – Friedrich Meyns – Fritz-Gerhard Mirow – Wolfgang-Amadeus Mönckeberg – Heinz Mollwo – Friedrich Wilhelm Münchmeyer – Jürgen Nachtwey – Gerd Neumann – Hans-Jürgen Neven – Herbert Nölke – Alfred Bernhard Nölting – Ottheinrich Nottelmann – Ernst Oberbeck – Edgar Obst – Harmen Odemann – Heinz Onken – Otto-Erich Onnasch – Hermann Orgas – Kurt Pardey – Gerd-Friedrich Pasewaldt – Eberhard Paulmann – Kurt Paulmann – Gerd de Penas – Uwe Peper – Helmuth Petersen – Klaus Petersen – Klaus von Poeppinghausen – Winfried Pogge – Dietrich Pohlmann – Malte Pontoppidan – Klaus Prang – Walter Wolfgang Preibisch – Ernst Prella – Ralph Raue – Werner Rausch – Walther Redlich – Erhard Remy – Heinrich Rethorn – Ove Reuter – Kurt Ricke – Gerd Rodewaldt – Albrecht Röltgen – Bernd Rösch – Ralf Rösch – Willy Rojahn – Johannes Rudeloff – Alfred Rütz – Johannes Sauerlandt – Otto Sauerlandt – Herbert Schatz – Friedrich Scheffe – Otto Schenkenberger – Herbert Schiefelbein – Horst Schiefelbein – Georg Schirach – Hans-Helmut Schliebitz – Wolfgang Schliep – Ferdinand Schlüter – Gerhard Schmidt – Gerhard Schmidt – Karl-Immo Schmidt – Hans-Peter Schommer – Rainer Schottmüller – Henning Schröder – Wolfgang Schröder – Johannes Schütze – Carl Schulenburg – Klaus-Günther Schumacher – Kurt-Wolfgang Schwanke – Joachim Sesselhack – Herbert Siemers – Detlev Sievers – Wolfgang Siewert – Henry Sloman – Jürgen Smielowski – Peter Michael Smielowski – Werner Sobotta – Heinrich Söder – Rolf Stäcker – Heinrich Strauss – Hans Robert von Stumpfelfeld – Wolfgang Tafelsky – Walter Todt – Wilhelm Tödter – Robert Trowitz – Hermann Ulrich – Paul Heinrich Unna – Hans Walther Vietzen – Rudolf Vondey – Hans-Jürgen Vorwerk – Rudolf Wähdel – Günter Wätzmann – Dietrich Wahl – Gerd Waliszewski – Fernando Wassner – Henning von Wedel – Andreas Wehrmann – Bruno Wendel – Wolfgang Wiesendanger – Hans-Joachim Wilke – Eduard Willink – Adolf Winandy – Gerhard Witt – Jan Marten Witt – Jürgen Witting – Werner Wolf – Kurt Wolffson – Horst Woop – Erich Wulff – Günther Wulff – Kurt Zennig